

Sicherheit 2000

Aussen-, Sicherheits- und
Verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend

Karl W. Haltiner, Andreas Wenger, Jonathan Bennett, Tibor Szvircsev

Hrsg.: Karl W. Haltiner, Kurt F. Spillmann, Andreas Wenger

Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse der ETH Zürich und
Militärische Führungsschule an der ETH Zürich

ETH Eidgenössische
Technische Hochschule
Zürich

HEER
MILITÄRISCHE FÜHRUNGSSCHULE AN DER ETH ZÜRICH
ÉCOLE MILITAIRE SUPÉRIEURE
SCUOLA MILITARE SUPERIORE



VORWORT

Die Schweiz steht am Anfang einer grundlegenden Neuausrichtung ihrer Sicherheitspolitik. Mit dem Strategiepapier "Sicherheit durch Kooperation" vom 10. Juni 1999 hat der Bundesrat von der traditionellen, auf autonome Landesverteidigung ausgerichteten Sicherheitspolitik Abschied genommen. Er hat mit seiner neuen sicherheitspolitischen Konzeption die Konsequenzen aus den tiefen Veränderungen gezogen, die seit der Wende von 1989/91 im internationalen Umfeld der Schweiz eingetreten sind. National- und Ständerat haben beide mit überwältigender Mehrheit den bundesrätlichen Bericht zustimmend zur Kenntnis genommen und die strategische Neuausrichtung genehmigt. Damit begann in der Öffentlichkeit die Erörterung von Problemen der Umsetzung der neuen Konzeption, während im Rahmen der Verwaltung der komplexe Prozess der Vorbereitung des neuen Armeeleitbildes an die Hand genommen wurde. Dass die neuen Vorgaben Anlass zu kontroversen Diskussionen geben, kann angesichts der tief greifenden Veränderungen im sicherheitspolitischen Instrumentarium nicht überraschen. Die Neugestaltung der Armee gab dabei besonders viel zu reden, ebenfalls lösten die Europapolitik des Bundesrates und der anvisierte Uno-Beitritt hitzige Debatten aus.

Der vorliegende Jahresband 2000 ist der zweite der 1999 begonnenen Reihe "Sicherheit". Die Bände dieser Reihe wollen mittels Repräsentativumfragen Tendenzen und längerfristige Trends in der aussen-, sicherheits- und verteidigungspolitischen Meinungsbildung der Schweizer Bevölkerung aufzeigen und verständlich machen. Damit werden Studien zusammengefasst und leichter greifbar gemacht, die seit 1991 von der *Militärischen Führungsschule (MFS) an der ETH* und von der *Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse (FSK)* der ETH Zürich in enger Zusammenarbeit, aber z.T. in separaten Publikationen vorgelegt wurden. Die neue Reihe entspricht einerseits einem zunehmenden öffentlichen Interesse an sicherheitspolitischen Fragen, andererseits soll sie eine leicht zugängliche Informationsgrundlage für die Beobachtung längerfristiger Trendentwicklungen abgeben. Zu diesem Zwecke werden wichtige Fragen zu Grundeinstellungen und zu anderen zentralen Themenkreisen in unveränderter Weise erhoben und im Entwicklungsvergleich dargestellt und interpretiert. Die Herausgeber hoffen, damit auch den langfristigen Interessen der Politik, der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zu dienen.

Neben Standardfragen werden jedes Jahr auch vertiefende Spezialfragen zu aktuellen Themen gestellt und ausgewertet. Im vorliegenden Band sind dies insbesondere Fragen rund um die Bewaffnung von Schweizer Soldaten in internationalen Einsätzen.

Der Band wird ergänzt durch eine “Chronologie potenziell meinungsbildender Ereignisse”, Zusammenfassungen in drei Sprachen und Kurzfassungen der Ergebnisse in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Die Herausgeber und Autoren danken Barbara Gleich, Daniel Möckli und Marco Zanoli von der FSK für die Projektkoordination, die Datenbeschaffung zur Chronologie und die Herstellung des Layouts. Sie bedanken sich bei Silvia Rüesch und Elisabeth Matousek für die Abbildungen sowie die französische Übersetzung. Ein weiterer Dank gilt Marisa Haltiner für das Erstellen der italienischen Kurzzusammenfassung. Für die Durchsicht des Manuskripts bedanken sie sich bei Christian Nünlist und Thomas Hunziker.

Prof. Dr. Kurt R. Spillmann

Forschungsstelle für
Sicherheitspolitik und
Konfliktanalyse

Dr. Karl W. Haltiner

Militärische Führungsschule

Prof. Dr. Andreas Wenger

Forschungsstelle für
Sicherheitspolitik und
Konfliktanalyse

Kurzzusammenfassung

Der seit 1994 anhaltende Trend zur Befürwortung einer aussen- und sicherheitspolitischen Öffnung der Schweiz hat im Februar 2000 einen Einbruch erlitten. Die Einleitung von EU-Sanktionen gegen Österreich zum Zeitpunkt der Befragung scheint in der Schweizer Bevölkerung antihegemoniale Reflexe aktiviert zu haben. Die deutliche Zustimmung zu den bilateralen Verträgen mit der EU im Mai 2000 lässt jedoch vermuten, dass der Einbruch in der Öffnungsbereitschaft eher temporären Charakter hatte. Die hohe 80-prozentige Zustimmung zum Prinzip "Neutralität" ist ungebrochen. Gewisse Indikatoren deuten indessen auf eine steigende Verunsicherung bezüglich Zweck und Funktion der Maxime hin. Der Schweizer Einsatz im Kosovo stösst auf unvermindert hohe Zustimmung. Eine Mehrheit spricht sich grundsätzlich für eine Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Auslandseinsatz aus. Die diesbezüglichen Meinungen – ein Erhebungsschwerpunkt der diesjährigen Studie – verlaufen dabei weitgehend entlang der grundsätzlichen Öffnungsbereitschaft und der Interpretation der Neutralität: Wer für eine stärkere internationale Kooperation und eine differenzierte Neutralitätssicht eintritt, heisst die Bewaffnung eher gut. Autonomisten, die auf jeglichen Ausbau internationaler Bindungen verzichten wollen, lehnen eine Bewaffnung ab, und zwar vorwiegend mit Berufung auf eine integrale Neutralität. Eine gewisse Unsicherheit ist in dieser Frage bei den "weichen" Öffnungsbereiten zu konstatieren, d.h. jenen, die ein Mehr an internationaler Kooperation wünschen, sich aber im Ausmass unsicher sind. Die Differenzierung im Zweck der Bewaffnung mit Blick auf die Frage, ob und wie dabei die Neutralität berührt würde, stellt ebenso wie die Angst vor potenzieller Eskalation des Waffeneinsatzes eine wichtige Determinante für die Meinungsbildung dar. Dass nur Freiwillige für solche Einsätze vorgesehen sind, erhöht bei den Befragten die Zumutbarkeit einer Bewaffnung. Die Zustimmung zur Armee und zu den Rüstungsausgaben liegt im Bereich der Vorjahre. Die Kenntnisse über das Ausmass der Rüstungsausgaben (prozentualer Anteil am Bundeshaushalt) sind gering. Befürworterinnen und Befürworter einer Berufs- bzw. der Milizarmee halten sich anteilmässig erstmals genau die Waage.

Sommaire

La tendance à une ouverture de la Suisse en matière de politique extérieure et de politique de sécurité qui se manifestait depuis 1994 a subi une baisse en février. Les sanctions imposées par l'UE à l'Autriche au moment de l'enquête semblent avoir éveillé des réflexes teintés d'anti-hégémonie au sein de la population suisse. Cependant, la nette acceptation des accords bilatéraux avec l'UE en mai 2000 laisse supposer que la diminution de la volonté à l'ouverture avait plutôt un caractère

temporaire. Le taux élevé d'approbation de 80% que recueille la "neutralité" est inchangé. Cependant, certains signes révèlent une insécurité croissante quant au but et à la fonction de ce principe. L'engagement suisse au Kosovo jouit toujours d'une haute estime. Une majorité approuve en principe que les soldats suisses soient armés pour les engagements à l'étranger. Les avis exprimés à ce sujet – partie importante des relevés de la présente enquête – montrent une corrélation entre la volonté d'ouverture et l'interprétation de la neutralité. Ainsi, les personnes interrogées qui se déclarent en faveur d'une intensification de la coopération internationale et qui ont une vision différenciée de la neutralité sont plutôt d'accord d'armer les soldats pour les engagements à l'étranger. En revanche, les autonomistes rejettent cette proposition en invoquant avant tout le principe de la neutralité intégrale. Un certain sentiment d'insécurité à ne pas négliger se manifeste aussi parmi les partisans d'une ouverture "douce", c'est-à-dire parmi ceux qui souhaitent une coopération internationale accrue mais qui hésitent quant à sa proportion. Les diverses raisons d'armer les soldats suisses à l'étranger, la question si et comment il y aurait atteinte à la neutralité ainsi que la peur d'une escalade éventuelle de l'engagement des armes constituent une déterminante importante de l'opinion publique. Le fait que seuls des volontaires sont prévus pour de tels engagements permet de mieux accepter qu'ils soient armés. L'armée et les dépenses d'armement recueillent un taux d'approbation inchangé par rapport aux années précédentes. Peu de personnes interrogées savent à combien s'élèvent les dépenses d'armement (le pourcentage du budget de la Confédération). Pour la première fois l'armée de milice et l'armée de métier attirent autant de sympathisants.

Breve Riassunto

La tendenza dal 1994 all'apertura della Svizzera in materia di politica estera e di politica di sicurezza ha subito in febbraio una certa diminuzione. Sembra che l'applicazione delle sanzioni dell'UE contro l'Austria al momento dell'inchiesta abbia risvegliato dei riflessi antiegegoniaci nel popolo svizzero. D'altro canto la chiara approvazione degli accordi bilaterali con l'UE in maggio fa pensare che la diminuzione dell'apertura sia di natura temporanea.

Il principio della "neutralità" continua a godere dell'alto tasso di approvazione dell'80%. Ma ci sono certi segni di una crescente insicurezza riguardo allo scopo ed alle funzioni del principio stesso.

La partecipazione svizzera alla KFOR nel Cosovo incontra tutt'ora una grande approvazione da parte del popolo svizzero. Una certa maggioranza si dichiara a favore del fatto che i soldati svizzeri impiegati all'estero siano armati. Le opinioni in questo senso – una parte rilevante dello studio di quest'anno – riflettono

essenzialmente le diverse graduazioni di apertura di base e d'interpretazione della neutralità.

Cioé coloro che si dichiarano a favore della cooperazione internazionale e di una neutralità differenziata sono piuttosto propensi ad armare i soldati impiegati all'estero, gli autonomisti invece rifiutano le armi appellandosi ad un principio integrale di neutralità. Anche qui si nota una certa insicurezza nei sostenitori "deboli" dell'apertura, che non vanno ignorati, cioè in coloro che pur desiderando una maggiore cooperazione internazionale non sono però sicuri in che misura.

Per quanto riguarda le armi dei soldati all'estero, la domanda se e come il principio di neutralità ne venga toccato, costituisce un punto determinante nella diversità delle opinioni, così come il timore di un'escalazione dell'impiego delle armi. Il fatto che siano previsti solo dei volontari aumenta nelle persone l'accettazione del fatto che essi siano armati.

L'approvazione per l'esercito e per le spese di difesa rimane stabile, al livello degli anni precedenti. La conoscenza dell'ammontare delle spese per la difesa (la loro percentuale sulle spese della confederazione) è invece minima. I sostenitori di un esercito professionale o di un esercito di milizia sono per la prima volta nello stesso numero.

Abstract

The trend towards approving an opening of Switzerland in foreign and security policy matters, which could be observed since 1994, was clearly reversed in the February 2000 poll. The EU's decision to sanction Austria, which was made at the time of the survey, seems to have activated anti-hegemonic reflexes among the Swiss population. The clear acceptance of the bilateral treaties with the EU in May, however, indicates that the decline of readiness for an opening of Switzerland may be of a rather temporary nature.

The high approval rate (80%) of the principle of "neutrality" is undiminished. Certain indicators point at a growing insecurity about the goal and function of the maxim. The Swiss mission in Kosovo is met with continuing approval. A majority of the Swiss people is in favor of arming Swiss soldiers on foreign missions. The opinions on the armament issue – a focus of this year's survey – are strongly related to the degree of readiness for an opening of Switzerland and to the interpretation of neutrality. I.e., those who take a stance for more international co-operation and for a differentiated view of neutrality are more often in favor of an armament while autonomists, who are against any intensification of international ties, oppose an armament mainly because they consider it incompatible with an integral neutrality status. Among the "cautious" openers, i.e. those who wish for more international

co-operation but are unsure about the right amount, a certain insecurity concerning the armament issue cannot be overlooked. Both the question of how an armament would touch on neutrality and the fear of a potential escalation of an armed mission are important factors in determining people's opinions. The fact that only volunteers are intended to take part in these kinds of missions contributes – in the eyes of the people questioned – to the reasonableness of an armament.

The approval rates of the military in general and of defense expenditures are comparable to surveys in earlier years. Knowledge about the size of defense expenditures (percentage of the federal budget) is poor. For the first time, the number of people favoring a professional army is exactly as large as the number of those preferring the existing militia army format.

ZUSAMMENFASSUNG DER STUDIE “SICHERHEIT 2000”

Ziele und Datenbasis

Die Jahresstudien “Sicherheit” der *Militärischen Führungsschule an der ETH* in Zusammenarbeit mit der *Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung der ETH Zürich* dienen der Trendermittlung in der sicherheits- und wehrpolitischen Meinungsbildung in der Schweiz. Sie stützen sich auf im Jahres- oder Zweijahresrhythmus durchgeführte repräsentative Befragungen der Schweizer Stimmbevölkerung. Die Datenerhebung fand dieses Jahr von Ende Januar bis Ende Februar telefonisch bei 1202 Personen in allen Sprachregionen statt. Die \pm -Prozentzahlen in Klammern geben die Differenz zum Vorjahr bzw. zur vorangehenden Erhebung an. Aufgrund des Krieges im Kosovo fanden im letzten Jahr zwei Befragungen, eine im Januar/Februar und eine im August, statt. Die erste \pm -Prozentzahl innerhalb einer Klammer nennt deshalb die Differenz zur Januar/Februar-Befragung 1999 und die zweite \pm -Prozentzahl gibt die Differenz zur Augustbefragung 1999 an. Wird nur eine Differenz in Klammern angegeben, so bezieht sie sich auf die Januar/Februar-Befragung 1999.

In der Befragung 2000 liegt der mögliche Stichprobenfehler bei einem Sicherheitsgrad von 95% im ungünstigsten Fall bei $\pm 3\%$. Differenzen von weniger als $\pm 3\%$ zur vorgängigen Erhebung müssen als zufällig bzw. als nicht signifikant eingestuft werden.

Trends und Tendenzen

Sicherheits- und Bedrohungsempfinden: Vier Fünftel (83%) der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger geben an, sich “in der heutigen Zeit” sehr oder eher sicher zu fühlen (+2%/-2%). Dieses allgemeine Sicherheitsgefühl zeigt sich in seiner Ausprägung über die Jahre als sehr stabil.

Seit 1996 steigt die Zahl jener, welche die nähere Zukunft der Schweiz optimistisch einschätzen, kontinuierlich an: Lag sie 1998 noch bei 60%, so neigten 1999 bereits 68% zur Zuversicht. In diesem Jahr überschreitet dieser Wert nun erstmals die 70%-Grenze (71%). Auch die Einschätzung der weltpolitischen Lage fällt recht zuversichtlich aus: 56% der Befragten gehen von einer Verbesserung und Entspannung in den nächsten fünf Jahren oder von einer gleichbleibenden Lage aus (+8%/±0%).

Denkbar ist, dass bei diesen optimistischen Prognosen die Erleichterung über das Ende des Krieges in Jugoslawien noch nachwirkt.

Zwischen der Einschätzung der Zukunft der Schweiz und der Entwicklung der politischen Weltlage besteht ein relativ enger statistischer Zusammenhang ($\gamma = 0.50$). Keine Zusammenhänge bestehen jedoch zwischen der Einschätzung der Binnenbefindlichkeit sowie der Weltlage und verschiedenen Einstellungen zur Landesverteidigung (Armeeakzeptanz, Wehrstruktur, Verteidigungsausgaben). Es kann also nicht gesagt werden, dass Personen, welche die Zukunft der Schweiz oder die Entwicklung der weltpolitischen Lage pessimistischer einschätzen, sich durch eine höhere Armeeakzeptanz auszeichnen. Wie schon in früheren Erhebungen festgestellt, ist das innenpolitische Geschehen für die Armeeakzeptanz entscheidender als die äussere Bedrohungswahrnehmung.

Vertrauen in Behörden und Institutionen: Befragt nach dem Vertrauen, das sie sieben verschiedenen Institutionen auf einer Skala von 1 bis 10 schenken (Bundesrat, Parlament, Gerichte, Polizei, Armee, Medien, Schweizer Wirtschaft), verteilen Schweizerinnen und Schweizer wie in den vergangenen Jahren den höchsten Wert an die Polizei (6.80, +.10). Der zwischen 1997 und 1999 zu verzeichnende Vertrauenszuwachs in den Bundesrat und das eidgenössische Parlament setzt sich dagegen im Jahr 2000 nicht fort (Bundesrat: 6.26, -.19; Parlament: 5.76, -.14). Ebenfalls leicht an Vertrauen eingebüsst hat die Schweizer Wirtschaft (6.08, -.18). Einen leicht höheren Vertrauenswert als im Vorjahr weist dagegen die Armee auf (6.27, +.13). Im Vergleich zur letzten Befragung praktisch unverändert werden die Gerichte bewertet (6.42, +.08). Wie schon in den vergangenen drei Jahren wird den Medien von allen beurteilten Institutionen am wenigsten Vertrauen geschenkt (4.71, -.08).

Internationale Kooperationsbereitschaft: Die Annäherungsbereitschaft an die EU liegt im Jahr 2000 mit 66% Befürwortern leicht unter den Werten der letzten beiden Erhebungen (-4%/-3%). Bestätigt wird der Eindruck einer grösseren Zurückhaltung gegenüber der EU auch bezüglich eines EU-Beitritts. Einen solchen befürworten lediglich 48% (-5%/-9%). Der Zustimmungsrückgang im Februar 2000 gegenüber dem August 1999 fällt mit -9% deutlich aus.

Zwischen 1994 und 1999 wurde ein Uno-Beitritt der Schweiz von kontinuierlich mehr Personen befürwortet. Die neusten Zahlen weisen nun wieder in die andere Richtung. Noch 57% wünschen sich die Schweiz als Mitglied der Weltorganisation (-5%/-9%). Praktisch unverändert werden hingegen die Schweizer Uno-Friedenstruppen gutgeheissen (71%, +2%/-1%). Gelange die Blauhelm-Vorlage von 1994 heute zur Abstimmung, so glauben lediglich 41% (Differenz zum August 1999: $\pm 0\%$), dass die Vorlage vom Volk angenommen würde. Die Befragten selbst würden dagegen zu 66% (Differenz zum August 1999: $\pm 0\%$) Ja zur Vorlage sagen.

Mit 47% ist der Anteil der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, die einer Annäherung an die Nato positiv gegenüber stehen, exakt gleich gross wie im Januar 1999 und etwas geringer als im August letzten Jahres ($\pm 0\%/-3\%$). Auch hier besteht seit 1995 ein Aufwärtstrend (1998: 45%; 1997: 43%). Die Zahl der Nato-Beitrittswilligen liegt mit 28% zwischen den beiden letzten Kennwerten ($+3\%/-2\%$).

Dies ist die sechste Erhebung in Folge, in der sich drei von vier Befragten für eine aktivere Rolle der Schweiz bei internationalen Konferenzen aussprechen (77%, $+2\%/-1\%$). Zwei Drittel der Schweizer Stimmberechtigten wünschen sich zudem eine häufigere Konfliktvermittlung durch die Schweiz (67%, $+6\%/\pm 0\%$). Zum ersten Mal seit 1993 überschreitet die Zustimmung zu einer Erhöhung der Entwicklungshilfe die 50%-Grenze deutlich (55%, $+12\%/+5\%$). Zwischen der Befürwortung einer erhöhten Entwicklungshilfe und optimistischen Zukunftserwartungen besteht ein positiver Zusammenhang.

Was den auf 19 Fragen basierenden *Index der internationalen Kooperationsbereitschaft* angeht, muss von einer eigentlichen Pattsituation gesprochen werden. Denn nachdem die Anhänger eines Verzichts auf den Ausbau internationaler Bindungen wieder zulegen konnten (Autonomisten: 34% [27%]¹, $+3\%/+8\%$), zeigt sich die Haltung der Schweizerinnen und Schweizer, was die internationale Kooperationsbereitschaft angeht, fast präzise dreigeteilt. Die beiden verbleibenden Drittel werden durch die Verfechter einer sogenannt "harten" und Befürworter einer "weichen" ausserpolitischen Öffnung gebildet ("harte" Öffnung: 34% [26%], $-1\%/-3\%$; "weiche" Öffnung: 32% [24%], $-2\%/-5\%$). Während "harte" Öffnungswillige einer internationalen Kooperation mit institutionellen Bindungen das Wort reden und auch bereit sind, dafür Souveränitätseinbussen hinzunehmen, sind "weiche" Öffnungsbe-reite an einer Öffnung der Schweiz interessiert, die ohne Anbindung an Institutionen und ohne jegliche Preisgabe der politischen Selbständigkeit auskommt. Erstmals seit 1994 haben die Autonomisten anteilmässig wieder zugelegt. Ob es sich hierbei um eine eigentliche Trendwende oder um eine kurzzeitige Schwankung aufgrund tagespolitischer Ereignisse handelt ("Österreich-Effekt"), kann noch nicht beurteilt werden. Der Zunahme an autonomistisch orientierten Personen entspricht der zahlenmässige Rückgang von Personen, die eine "weiche" oder "harte" ausserpolitische Öffnung befürworten.

¹ Zu beachten ist, dass sich 23% der Befragten keinem der drei Kooperationstypen zuordnen lässt. Die Prozentanteile der verschiedenen Typen beziehen sich deshalb nicht auf die Gesamtstichprobe, sondern auf die Gesamtheit der "typologisierungsbaren Personen". Die eigentlichen Anteile der Bevölkerung, die einem bestimmten Typ zugeordnet werden können, sind in eckigen Klammern angefügt.

Auf die gesamte Stimmbevölkerung bezogen, d.h. wenn auch jene Befragten einbezogen werden, die sich keinem Typ zuordnen lassen, findet eine Intensivierung der internationalen Kooperation und der Öffnung des Landes derzeit nur bei 50% Zuspruch (-5%).

Neutralität: Die traditionell hohe Zustimmung zur Neutralität als Prinzip schweizerischer Aussen- und Sicherheitspolitik ist im Jahr 2000 ausgeprägter als im Vorjahr und liegt bei 83% (+3%/+4%). 1999 waren erstmals weniger als die Hälfte der Befragten mit der Vorgabe einverstanden, dass die bewaffnete Neutralität zur Sicherheit und Stabilität in Europa beitrage (46%). Im Jahr 2000 liegt dieser Wert nun wieder deutlich über dieser Grenze (56%). Kaum bestritten wird die Aussage, dank der Neutralität könne die Schweiz “bei Konflikten vermitteln und international Gute Dienste leisten”. 88% (+2%/+5%) sind mit dieser Vorgabe einverstanden.

67% der Befragten stimmen der Vorgabe zu, eine “Bewaffnung bei Friedenseinsätzen sei mit der Neutralität zu vereinbaren”. 49% billigen indes auch die Gegenvorgabe, nämlich die Neutralität werde durch die Entsendung bewaffneter Soldaten ins Ausland verletzt. Dieser offensichtliche Widerspruch weist auf ein verunsichertes Verhältnis zwischen der Neutralitätsmaxime und bewaffneten Auslandseinsätzen hin. Für zwei Drittel (68%) steht jedoch fest, dass eine vor allem dem eigenen Schutz dienende Bewaffnung die Neutralität nicht tangiere.

Anzumerken ist hier, dass unsere langjährigen Erhebungen zwar eine ungebrochen hohe Zustimmung zum “Prinzip Neutralität” belegen (um 80% schwankend), dass aber das traditionalistische, integrale Neutralitätsdenken zunehmend einem pragmatisch differenziellen Neutralitätsverständnis Platz macht. Im Vergleich zur letzten Befragung zeigt die *Typologie der Neutralitätsauffassungen* allerdings nur geringe Verschiebungen. Danach können 28% [22%]² der Befragten als “Neutralitätstraditionalisten” bezeichnet werden (-2%/+1%). Traditionalisten betonen vor allem den Ziel- und Identitätscharakter der Neutralität. Noch 1993 betrug der Anteil der Personen mit traditionellem Neutralitätsverständnis 48%. 26% [20%] können als Vertreterinnen und Vertreter einer pragmatischen Neutralitätshaltung bezeichnet werden (-1%/-2%). Ähnlich gross wie im Vorjahr ist auch die Zahl jener, die das Prinzip Neutralität kritisch betrachten oder es schlichtweg ablehnen (17% [13%], ±0%/-2%). Als diffus widersprüchlich muss die Neutralitätsauffassung von 29% [22%] der Befragten eingestuft werden (+3%/+3%).

² 22% der befragten Personen lassen sich keinem Neutralitätstypus zuordnen. Die erstgenannte Prozentzahl nennt deshalb den Anteil eines Typus an allen Personen, die einem Typus zugeordnet werden können. In eckigen Klammern wird der Anteil eines Typus an der Gesamtstichprobe von 1202 Personen angegeben.

Sicherheitspolitische internationale Kooperation: Obwohl auch heuer eine deutliche Mehrheit der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Meinung ist, die nationale Sicherheit werde immer mehr von anderen Staaten und immer weniger von der Schweiz selbst bestimmt, so ist der Anteil von 57% doch geringer als anlässlich der letzten beiden Erhebungen (-2%/-7%).

Die Frage “Könnten Sie sich vorstellen, dass Schweizer Soldaten einmal ausserhalb des Landes zum Einsatz kommen?” wird seit 1993 im Rahmen der Befragungen “Sicherheit” gestellt. Bisher ist für die befragten Personen ein rein *unterstützender* Einsatz von Schweizer Soldaten im Ausland am ehesten denkbar gewesen (z.B. medizinische Versorgung). Im Jahr 2000 ist nun erstmals der *friedenssichernde* Einsatz, der zum Selbstschutz auch eine Bewaffnung vorsieht, die am häufigsten genannte Form internationalen Engagements durch Schweizer Soldaten (42%, +4%/+7%), während der rein unterstützende Einsatz von 38% bevorzugt wird (-6%/-5%). Die Akzeptanz von *Kampfeinsätzen* ausserhalb der Landesgrenzen liegt dagegen wie schon in den letzten beiden Erhebungen bei weniger als 10% (7%, +1%/-1%). Auch der Anteil jener, die sich einen Auslandeinsatz von Schweizer Truppenangehörigen gar nicht vorstellen können, bleibt im Vergleich zum Vorjahr praktisch unverändert (11%, ±0%/-1%).

Zusammenfassend kann damit wie schon im Vorjahr festgehalten werden, dass sich ungefähr neun von zehn Schweizerinnen und Schweizern mit einer der drei Formen des Auslandeinsatzes von Schweizer Soldaten anfreunden können. Tatsache bleibt weiterhin, dass unterschiedliche Meinungen darüber bestehen, in welcher Form ein solcher Einsatz zu erfolgen hätte.

Swisscoy im Kosovo: Den Entscheid des Bundesrates, 160 freiwillige und unbewaffnete Soldaten der Schweizer Armee in den Kosovo zu entsenden, begrüessen 75% (-6%) sehr bzw. eher. Nur 24% (+6%) sprechen sich dagegen aus. Auch zur heftig diskutierten Frage der Bewaffnung dieses Truppenkontingents scheint in der Bevölkerung eine klare Haltung zu herrschen: 75% (+3%) würden eine Bewaffnung zum Selbstschutz unterstützen, nur 21% (-3%) sind der Meinung, die Schweizer Soldaten sollten unbewaffnet bleiben.

Meinten noch im Januar 1999 lediglich 11%, der Einsatz von Schweizer Militär im Ausland könne den Flüchtlingszustrom aus dem Ausland vermindern, so stieg die diesbezügliche Zustimmung nach dem Kosovokrieg im August auf 22%. Nunmehr heissen 31% die entsprechende Vorgabe gut. Offensichtlich haben insbesondere die Ereignisse im Kosovo die Einsicht bestärkt, friedenssichernde Einsätze vor Ort könnten den Strom Asyl Suchender eindämmen.

Die Bewaffnung von Schweizer Soldaten in internationalen Einsätzen: Auf die im Februar unter Hinweis auf die geplante Revision des Militärgesetzes grundsätzlich gestellte Frage “Sind Sie damit einverstanden, mit Vorbehalt einverstanden

oder nicht einverstanden, dass Schweizer Soldaten bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland bewaffnet werden können?“ erklären sich 57% vorbehaltlos und 23% mit Vorbehalten einverstanden, 17% lehnen ab (3% geben keine Antwort). Die wichtigsten der offen erfragten Vorbehalte betreffen den Zweck der Bewaffnung

– nur Selbstschutz bzw. Notfallschutz (31% von 282 auswertbaren Nennungen) – sowie den Hinweis, die Bewaffnung habe jeweils lageabhängig zu erfolgen (22% der Nennungen). 28% der Ablehnungen (n=207) werden mit der Neutralität begründet. 16% der ablehnenden Äusserungen sind von der Überzeugung getragen, die Schweiz habe sich grundsätzlich nicht in Konflikte anderer Länder einzumischen. Etwa jede vierte ablehnende Aussage (24%) beinhaltet die Befürchtung, das Tragen von Waffen könne provozierend und somit gewalteskalierend wirken. Die geplante Militärgesetz-Revision ist indes noch wenig bekannt. Nur rund die Hälfte hat davon gehört (46%). Unter den Frauen, den 18-29-Jährigen und den Romands sind es noch weniger (37% bzw. 32% bzw. 36%), die Kenntnis von der anstehenden Revision des Militärgesetzes haben.

Die grosse Mehrheit (74%) weiss durchaus zu unterscheiden zwischen einer Bewaffnung, die dem Eigenschutz dient, und einer, die kombattanten Charakter hat. Zudem scheint vor allem das Wissen um die Freiwilligkeit solcher Einsätze die Zustimmung zur Bewaffnung zu begünstigen. 82% billigen die Vorgabe “Soldaten im Ausland sind Freiwillige, da ist eine Bewaffnung zumutbar, denn die Risiken sind bekannt”. Konsequenterweise wird die Behauptung, es sei unverantwortlich, unbewaffnete Soldaten in Friedenseinsätze zu schicken, von 60% gutgeheissen. Die relativ hart zugespitzte Vorgabe, wonach “unsere Soldaten einen Auftrag auch mit Waffengewalt durchsetzen sollten, wenn das nötig ist”, erhält die Billigung von 47%. Mit dem militärischen Begriff “Auftrag” wissen, wie die Vortests zur Befragung gezeigt haben, viele Schweizerinnen und Schweizer wenig anzufangen. Der Zusammenhang zwischen dem Selbstschutz und dem Grad der “Erfüllung des Auftrages” – so die beantragte Formulierung im neuen Gesetz – ist demnach klärungsbedürftig.

Rund die Hälfte (46%) hält es für unehrenhaft, “wenn sich unbewaffnete Schweizer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen von Soldaten anderer Nationen schützen lassen müssen”, und 55% stimmen der Vorgabe zu, dass die Schweiz nicht länger abseits stehen könne, “wenn immer mehr Nationen mit Hilfe ihres Militärs die Konflikte auf dieser Welt einzudämmen versuchen”.

Bewaffnung und Neutralität: Die Haltung der Bevölkerung zur Bewaffnung im Falle einer Abstimmung über die Militärgesetzrevision verläuft einerseits weitgehend entlang der gezeichneten Typologie “Autonomismus”, “weiche” und “harte” Öffnung und ist andererseits durch die Haltung zur Neutralität bestimmt. Die Differenzierung beim Zweck der Bewaffnung bzw. die Unterscheidbarkeit von Formen

und Zwecken des Waffengebrauchs stellt eine bedeutsame Determinante für die Haltung gegenüber der Bewaffnung dar. Die Angst vor einer unkontrollierbaren Eskalation verbindet die neutralitätsbegründete ablehnende und die positiv-pragmatisch befürwortende Haltung in der Bewaffnungsfrage. Sie bildet zugleich das Zünglein an der Waage, wie es denn letztlich diesbezüglich mit der Neutralität zu halten sei, wo und wie allenfalls durch den Waffengebrauch die Neutralität der Schweiz berührt würde. Dass nur Freiwillige für bewaffnete militärische Auslandseinsätze vorgesehen sind, wirkt sich positiv auf die Einschätzung der Risiken aus, die mit dem bewaffneten Einsatz verbunden sind. Wer sich dafür meldet, so die vorherrschende Sicht, handelt selbstverantwortlich und in Kenntnis allfälliger Gefahren. Daraus leitet sich für die Befürworterinnen und Befürworter eine erhöhte Zumutbarkeit ab. Vom Argument der internationalen Solidarität scheint wenig direkte Mobilisierungswirkung auszugehen. Nationale Interessen wie etwa die Migrationsfrage oder der unmittelbare Schutzwert der Neutralität für die Schweiz bestimmen stärker die Haltung zu Art und Intensität eines bewaffneten militärischen Auslandengagements.

Rüstungsausgaben: Die Aussage, die Schweiz gebe zu viel für ihre Verteidigung aus, hat zwischen 1986 und 1999 stets mehrheitlich Zustimmung gefunden. Eine gewisse Trendwende scheint sich hier allerdings abzuzeichnen: Schon im August 1999 bemängelten lediglich noch 50% der Befragten die Höhe der Verteidigungsausgaben, exakt gleich viele Personen wie in der aktuellen Befragung und 3% weniger als noch im Januar 1999. Der Anteil der Verteidigungsausgaben am Bundeshaushalt, der tatsächlich bei rund 12% liegt, wird nur gerade von 3% der Befragten richtig geschätzt (als "richtige Schätzung" wurde eine Nennung zwischen 11% und 13% akzeptiert). 39% der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger unterschätzen den für die Verteidigung vorgesehenen Prozentsatz des Bundeshaushalts und 58% überschätzen ihn.

Wird den Befragten der tatsächliche Anteil der Verteidigungsausgaben am Bundesbudget genannt, so befürworten 44% eine Verringerung bzw. Aufhebung dieses Anteils (-10% im Vergleich zu 1998). 9% (+4%) möchten die Militärausgaben erhöhen, 46% sie auf der gegenwärtigen Höhe belassen (+7%). Zu erwarten wäre deshalb, dass auch die Zustimmung zur Umverteilungsinitiative rückläufig ist. Diese Annahme trifft tatsächlich zu: 45% (-4%) der Befragten geben an, sie würden bei einer Abstimmung "am nächsten Sonntag" die Umverteilungsinitiative eher oder ganz sicher annehmen, 49% (+7%) geben an, mit Nein zu stimmen. Von einer mehrheitlichen Gutheissung der Initiative durch das Volk gehen gar nur 18% (-3%) aus, während 79% (+5%) mit einer Ablehnung der Initiative durch die Volksmehrheit rechnen.

Militärische Landesverteidigung: Die Zustimmung zur Armee als notwendiger Institution ist unverändert hoch. Sie liegt auch im Jahr 2000 bei 71% (+2%/-2%).

Diese Haltung ist indes stark vom Alter der Befragten abhängig. So erachten 56% der 18-29-Jährigen die Armee für unbedingt oder eher notwendig, doch ist dies ein weit geringerer Anteil als etwa bei den 30-59-Jährigen (71%) oder gar bei den über 60-Jährigen (87%). Wenn jedoch in Betracht gezogen wird, dass noch 1999 weniger als die Hälfte der 18-29-Jährigen mit der Vorgabe einer Armeenotwendigkeit einverstanden war, so ist der jetzige Anteil von 56% als hoch einzustufen.

Für die politische Debatte um die sicherheitspolitische Rolle der Armee ist die Frage von Interesse, welchen Armeeaufgaben die Bevölkerung eine in Zukunft zunehmende bzw. abnehmende Bedeutung zumisst. Eine im Vergleich zu 1998 grössere Zahl von Personen geht davon aus, dass die folgenden Aufgaben für die Schweizer Armee in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden: Einsätze bei Grosskatastrophen im In- und Ausland (82%, +11% bzw. 69%, +9%) und die Bewachung internationaler Konferenzen (58%, +9%). Klare und im Vergleich zu 1998 nur geringfügig veränderte Mehrheiten rechnen damit, dass die Unterstützung der zivilen Grenzwa- che, Umweltschutzaufgaben und die Verhinderung von Terroranschlägen künftig von grösserer Bedeutung sein werden.

Einen in Zukunft geringeren Stellenwert sehen die Befragten für unbewaffnete Ein- sätze im Ausland (Blau- und Gelbmützen) voraus. Diese geringere Bedeutung wird durch den Bedeutungsgewinn *bewaffneter* Einsätze kompensiert. Es handelt sich also nicht um einen generell in der Bevölkerung wahrgenommenen Bedeutungsver- lust von Armeeeinsätzen im Ausland, sondern um eine Umgewichtung von den unbewaffneten Einsätzen hin zu bewaffneten Missionen. Von letzteren glaubt zwar erst eine Minderheit, dass sie für unsere Armee an Bedeutung gewinnen werden (39%). Berücksichtigt man allerdings die Tatsache, dass vor zwei Jahren erst ein gutes Viertel der Befragten bewaffneten Armeeeinsätzen eine grösser werdende Bedeutung zusprach (26%), so muss von einem nicht unbedeutenden Bewusst- seinswandel gesprochen werden.

Eine Polarisierung ist bezüglich der Aufgaben "Verteidigung der Schweiz im Kriegsfall" zu konstatieren. Einerseits gehen im Vergleich zur Befragung von 1998 mehr Personen davon aus, dass diese klassische Armeefunktion an Bedeutung ge- winnen wird, andererseits sind aber ebenfalls mehr Personen der Ansicht, sie werde an Bedeutung einbüssen.

Miliz und Wehrpflicht: Wie schon im August letzten Jahres sind es weniger als 50% der Befragten, die für die zukünftige Sicherstellung der Landesverteidigung die Milizarmee bevorzugen (46%, -4%/±0%). Ebenfalls 46% der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger halten eine Berufsarmee in Zukunft für die geeignetere Wehr- struktur (+4%/+1%). Zum ersten Mal seit Befragungsbeginn sind damit die Befür- worterinnen und Befürworter der Miliz und einer Berufsarmee anteilmässig genau gleich gross. Die Bevorzugung des einen oder anderen Armeemodells ist nicht zu-

letzt vom Alter der Befragten abhängig: Während die 18-29-Jährigen eindeutig eine Berufsarmee präferieren (57% pro Berufs- versus 36% pro Milizarmee), bevorzugen die über 60-Jährigen ebenso deutlich das Milizprinzip (60% pro Miliz- versus 34% pro Berufsarmee). Relativ ausgeglichen präsentiert sich die Situation bei den 30-59-Jährigen (44% pro Miliz-, 47% pro Berufsarmee).

Sicherheitspolitisches Interesse: Lediglich etwas über die Hälfte der Befragten gibt an, sich aktiv für Fragen der Sicherheitspolitik zu interessieren (55%, +2%).

RESUME DE L'ÉTUDE "SECURITE 2000"

Buts et base des données

Effectuées par l'*Ecole militaire supérieure à l'EPF de Zurich*, en collaboration avec le *Centre de recherche sur la politique de sécurité et la polémologie, EPF de Zurich*, les études annuelles "sécurité" servent à déterminer les tendances de l'opinion suisse en matière de politique de sécurité et de défense. Ces études se basent sur des enquêtes représentatives menées annuellement ou bisannuellement. Cette année, les relevés ont été effectués par téléphone entre la fin janvier et la fin février auprès de 1202 personnes de toutes les régions linguistiques et ayant le droit de vote. Les pourcentages \pm entre parenthèses indiquent la différence par rapport à l'année précédente, soit par rapport au précédent relevé. En raison de la guerre au Kosovo deux enquêtes furent menées l'année passée: l'une en janvier/février et l'autre en août. Ainsi, le premier taux \pm dans une parenthèse indique la différence par rapport à l'enquête de janvier/février 1999 et le deuxième taux \pm celle par rapport à l'enquête d'août 1999. Quand une seule différence est mentionnée entre parenthèses, celle-ci se réfère à l'enquête de janvier/février 1999.

L'erreur d'échantillonnage possible du sondage de l'an 2000 est, dans le cas le plus défavorable, de $\pm 3\%$ pour un degré de fiabilité de 95%. Les différences de moins de $\pm 3\%$ par rapport aux relevés précédents doivent être considérées comme fortuites et donc insignifiantes.

Courants et tendances

Perception de la sécurité et de la menace (illustrations 4.1, 5.1 et 5.2)

Quatre cinquièmes, soit 83% des Suisses ayant le droit de vote se sentent "aujourd'hui" très en sécurité ou plutôt en sécurité (+2%/-2%). Cette perception de la sécurité est très stable depuis des années.

Depuis 1996 le nombre des optimistes quant au proche avenir de la Suisse est en constante augmentation: si en 1998 ils n'étaient encore que 60%, ils étaient déjà 68% en 1999. Cette année, cette valeur dépasse les 70% (71%) pour la première fois. L'appréciation de la situation internationale est aussi assez positive: 56% des personnes interrogées s'attendent à une amélioration et une détente pour les cinq

prochaines années, ou à une situation inchangée (+8%/±0%). Le soulagement dû à la fin de la guerre en Yougoslavie pourrait encore avoir un effet sur ces pronostics optimistes.

Une corrélation statistique relativement étroite apparaît entre l'appréciation de l'avenir de la Suisse et l'évolution de la situation politique internationale ($\gamma = 0.50$). Mais aucune relation n'existe entre l'appréciation de la situation nationale et internationale d'une part et les diverses opinions relatives à la défense nationale (acceptation de l'armée, structure de l'armée et dépenses d'armement) d'autre part. On ne peut donc en conclure que les personnes qui ont une opinion plus pessimiste concernant l'avenir de la Suisse ou l'évolution de la situation internationale se distinguent par une acceptation de l'armée plus élevée. Comme les relevés précédents l'ont déjà montré, les facteurs influençant la politique intérieure déterminent davantage le degré d'acceptation de l'armée que la perception de la menace extérieure.

Confiance dans les autorités et les institutions politiques (tables 6.1, 6.2)

Questionnés quant à la confiance accordée à sept institutions publiques différentes (Conseil fédéral, Parlement, tribunaux, police, armée, médias, économie suisse), les Suissesses et Suisses octroient, comme les années précédentes, les valeurs maximales à la police (6.80 sur une échelle de 10 points, +0.10). Mais la confiance croissante dans le Conseil fédéral et le Parlement enregistrée entre 1997 et 1999 ne se poursuit pas en l'an 2000 (Conseil fédéral: 6.26, -0.19; Parlement: 5.76, -0.14). La confiance accordée à l'économie suisse a aussi légèrement faibli (6.08, -0.18). Par contre, la valeur de confiance attribuée à l'armée est légèrement plus élevée que l'année précédente (6.27, +0.13). Comparé à l'enquête précédente l'appréciation des tribunaux est presque inchangée (6.42, +0.08). Comme il a déjà été constaté dans les trois dernières enquêtes les médias sont, de toutes les institutions publiques, celles qui inspirent le moins confiance (4.71, -0.08).

Volonté de coopération internationale (illustrations 7.2-7.5 et 8.1)

La valeur relative à la *volonté de rapprochement avec l'UE* se situe en l'an 2000 légèrement en dessous de celle de janvier 1999 (66% d'approbation, -3%). L'impression de réserve se confirme aussi à l'égard d'une adhésion à l'UE. Seuls 48% (-5%/-9%) sont en faveur d'une adhésion. La baisse de -9% enregistrée en février 2000 par rapport à août 1999 est importante.

Entre 1994 et 1999 l'adhésion de la Suisse à l'ONU a recueilli chaque année davantage d'avis favorables. Les derniers chiffres font état d'un courant contraire. Seuls

57% souhaitent encore que la Suisse soit membre de l'organisation mondiale (-5%/-9%). Par contre, l'approbation des troupes suisses onusiennes de maintien de la paix est presque inchangée (71%, +2%/-1%). Si la votation de 1994 sur la création d'un bataillon de Casques bleus était répétée aujourd'hui, seuls 41% (différence par rapport à août 1999: ±0%) pensent que la proposition serait acceptée par le peuple. 66% (différence par rapport à août 1999: ±0%) des personnes interrogées mettraient un "oui" dans l'urne.

47% des Suissesses et Suisses ayant le droit de vote montrent une attitude positive en ce qui concerne le rapprochement avec l'OTAN. Le taux d'approbation est exactement le même qu'en janvier 1999 et un peu plus bas qu'en août de l'année précédente (±0%/-3%). En outre, cette tendance s'accroît depuis 1995 (1998: 45%; 1997: 43%). 28% souhaitent une adhésion à l'OTAN; ce chiffre se situe entre les deux dernières valeurs enregistrées (+3%/-2%).

Les six derniers relevés montrent que trois personnes interrogées sur quatre se déclarent favorables à un engagement accru de la Suisse dans les conférences internationales (77%, +2%/-1%). De plus, deux tiers des Suisses ayant le droit de vote souhaitent une intensification du rôle de médiation de la Suisse dans les conflits (67%, +6%/±0%). Pour la première fois depuis 1993 le taux des personnes en faveur d'une augmentation de l'aide au développement se situe bien au-dessus des 50% (55%, +12%/+5%). En général, l'approbation d'une augmentation de l'aide au développement est liée à l'optimisme face à l'avenir.

Quant à l'*index de volonté de coopération internationale* basé sur 19 questions, il faut parler d'un pat. En effet, comme le nombre des partisans d'un renoncement à tout développement des liens internationaux s'est accru (autonomistes: 34%³ [27%], +3%/+8%), trois groupes de force presque égale représentent l'attitude des Suissesses et Suisses face à la volonté de coopération internationale. Les deux tiers restants sont les partisans d'une ouverture "dure" et les partisans d'une ouverture dite "douce" en matière de politique étrangère (ouverture "dure": 34% [26%], -1%/-3%; ouverture "douce": 32% [24%], -2%/-5%). Alors que ceux qui souhaitent une ouverture "dure" préconisent une coopération internationale impliquant des liens institutionnels et sont prêts à accepter des restrictions de la souveraineté, les partisans d'une ouverture "douce" sont intéressés à une ouverture de la Suisse sans tisser de liens institutionnels et sans renoncer à l'autonomie politique. Pour la

³ Il faut considérer que 23% des personnes interrogées ne peuvent être assimilées à aucun des trois types de coopération. C'est pourquoi les pourcentages des divers types ne se réfèrent pas à l'ensemble de toutes les personnes interrogées mais au total des personnes à classer selon les principes de la typologie. Les pourcentages réels de la population qui peuvent être assimilés à un type bien défini sont mentionnés entre crochets.

première fois depuis 1994 le pourcentage des autonomistes a augmenté. S'agit-il véritablement d'un revirement de tendance ou d'une oscillation momentanée due aux actuels événements politiques ("effet autrichien")? Toute appréciation serait prématurée. En outre, l'accroissement du nombre des personnes orientées vers l'autonomisme correspond à la décroissance du nombre des partisans d'une ouverture "douce" ou "dure" en matière de politique extérieure.

En se référant à l'ensemble de la population ayant le droit de vote, c'est-à-dire en incluant les personnes interrogées ne pouvant être assimilées à aucun type, une intensification de la coopération internationale et de l'ouverture du pays n'est approuvée que par 50% (-5%).

Neutralité (illustrations 8.1-8.7)

En tant que principe de la politique étrangère et de la politique de sécurité la neutralité jouit depuis toujours d'une cote de popularité élevée. Elle dépasse en l'an 2000 le taux de l'année précédente pour atteindre 83% (+3%/+4%). Pour la première fois en 1999 moins de la moitié des personnes questionnées étaient d'avis que la neutralité armée contribuait à la sécurité et stabilité en Europe (46%). En l'an 2000 cette valeur dépasse à nouveau la limite de 50% (56%). La perception de la neutralité comme un instrument qui permet à la Suisse de "jouer un rôle de médiateur dans les conflits et d'offrir ses bons offices sur la scène internationale" est pratiquement incontestée. (88%, +2%/+5%).

67% des personnes interrogées sont d'avis que des "engagements de soldats armés pour le maintien de la paix" sont compatibles avec la neutralité, tandis que 49% pensent que l'envoi de soldats armés à l'étranger est une violation de la neutralité. Cette apparente contradiction montre qu'il y a incertitude entre la neutralité en tant que maxime et les engagements armés à l'étranger. Cependant deux tiers (68%) sont convaincus que le fait d'armer les soldats avant tout pour l'autodéfense n'est pas une atteinte à la neutralité.

Rappelons ici que, bien que nos relevés montrent sur une longue période une approbation élevée inchangée de la "neutralité" en tant que principe (oscillant vers les 80%), la perception traditionnelle et intégrale de la neutralité cède de plus en plus le pas à une perception pragmatique et différentielle. Toutefois, comparé au dernier sondage, la *typologie des perceptions de la neutralité* n'a subi que peu de

changements. Ainsi, 28% [22%]⁴ des personnes interrogées peuvent être définies comme traditionalistes quant à la neutralité (-2%, +1%). Ces derniers mettent surtout l'accent sur la fonction de finalité et d'identité de la neutralité. En 1993 le pourcentage des personnes ayant une perception traditionnelle de la neutralité atteignait encore 48%. 26% [20%] peuvent être désignés comme les représentants et représentantes d'une attitude pragmatique envers la neutralité (-1%, -2%). Le pourcentage de ceux qui ont une attitude critique, voire de refus, envers la politique de neutralité stagne au même niveau que l'année précédente (17% [13%], ±0%, -2%). Pour 29% [22%] des personnes questionnées la perception de la neutralité est diffuse et contradictoire (+3%, +3%).

Coopération internationale en matière de politique de sécurité (illustrations 9.1-9.3 et table 9.1)

Bien que cette année aussi une forte majorité des citoyennes et citoyens (57%) soient d'avis que notre sécurité nationale est de plus en plus déterminée par d'autres Etats et de moins en moins par nous-mêmes, ce pourcentage est plus faible comparé au dernier relevé (-2%/-7%).

La question "Pouvez-vous vous imaginer un engagement de soldats suisses à l'étranger à l'avenir?" est posée depuis 1993 dans le cadre des enquêtes "sécurité". Jusqu'à présent un engagement de soldats suisses à l'étranger uniquement dans le cadre de missions d'*appui* était le plus envisageable par les personnes interrogées. Pour la première fois, en l'an 2000, l'engagement pour le *maintien de la paix* de soldats armés pour leur autodéfense est la forme d'engagements internationaux avec des soldats suisses la plus souvent nommée (42%, +4%/+7%), alors qu'un engagement uniquement dans le cadre de missions d'*appui* recueille 38% (-6%/-5%). Par contre, l'acceptation des *engagements au combat* est inférieure à 10% (7%, +1%, -1%) comme ce fut le cas dans les deux derniers relevés. Par rapport à l'année précédente le pourcentage de ceux qui ne peuvent en aucun cas s'imaginer un engagement de troupes suisses à l'étranger reste presque inchangé (11%, ±0%/-1%).

En résumé, on peut conclure comme l'année précédente qu'une des trois formes d'engagement de soldats suisses à l'étranger trouve un écho favorable auprès de neuf Suissesses et Suisses sur dix environ. Il est incontestable que les opinions divergent quant à la forme d'un tel engagement.

⁴ 23% des personnes interrogées ne peuvent être classées dans aucun type de neutralité. C'est pourquoi le premier pourcentage mentionné cite le pourcentage d'un type correspondant à toutes les personnes pouvant être attribuées à un type. Le pourcentage d'un type correspondant à l'échantillon global de 1202 personnes est indiqué entre crochets.

Swisscoy au Kosovo (illustration 9.4)

75% (-6%) approuvent la décision du Conseil fédéral d'envoyer au Kosovo 160 soldats volontaires et non-armés (tout à fait d'accord ou plutôt d'accord). Seuls 24% (+6%) sont contre. Quant à la question de l'armement de ce contingent, qui est le sujet de vives discussions, la population semble avoir adopté une attitude claire: 75% (+3%) apporteraient leur soutien à un armement pour l'autodéfense; seuls 21% (-3%) sont d'avis que les soldats suisses devraient restés non-armés.

Alors qu'en janvier 1999 seulement 11% étaient d'avis qu'un engagement de soldats suisses à l'étranger pouvait faire diminuer le nombre de réfugiés de l'étranger, le taux d'approbation a atteint 22% après la guerre du Kosovo et est actuellement de 31%. Il paraît que les événements au Kosovo en particulier ont renforcé l'opinion selon laquelle des engagements de maintien de la paix sur place pouvaient contribuer à réduire le flux de requérants d'asile.

L'armement des soldats suisses dans les engagements internationaux (illustrations 10.1-10.6 et tables 10.1-10.7)

En raison de la révision de la Loi militaire la question de principe suivante fut posée en février: "Êtes-vous d'accord, d'accord avec réserves ou pas d'accord que des soldats suisses puissent être armés lors de missions de maintien de paix à l'étranger?". 57% se déclarent d'accord sans réserves et 23% sont d'accord avec réserves, 17% refusent (3% ne donnent pas de réponse). Les principales réserves exprimées portent sur les raisons d'armer les soldats – seulement pour l'autodéfense, respectivement pour "l'assistance aux personnes en danger" (31% des 282 raisons nommées appréciables) – et sur le fait que l'armement est en fonction de la situation (22% des raisons nommées). 28% des avis contre un armement (n=207) sont justifiés en invoquant la neutralité. 16% des personnes interrogées refusent un armement car elles sont convaincues que la Suisse ne doit, par principe, pas s'immiscer dans les conflits des autres pays. Environ une affirmation négative sur quatre (24%) exprime la crainte que le port d'armes pourrait avoir un effet provocateur et ainsi faire escalader la violence. Notons que la révision planifiée de la LM est encore peu connue: seule environ la moitié des personnes questionnées en a entendu parler (46%). Les femmes, les jeunes âgés de 18-29 ans et les Romands en ont encore moins connaissance (37%, respectivement 32%, respectivement 36%).

La grande majorité (74%) sait parfaitement distinguer entre un armement servant à l'autodéfense et un armement à caractère combattant. De plus, il semble que le fait de savoir que ces engagements sont volontaires favorise l'approbation d'armer des soldats. 82% se déclarent d'accord avec l'affirmation "Comme les soldats à

l'étranger sont des volontaires, un armement est raisonnable car ils connaissent les risques". Par conséquent, l'affirmation selon laquelle il est irresponsable d'envoyer des soldats non-armés pour des missions de paix est approuvée par 60%. L'affirmation assez extrême selon laquelle "nos soldats devraient accomplir une mission en faisant usage de leurs armes si nécessaire" recueille un taux d'approbation de 47%. Comme l'ont montré les tests effectués avant notre enquête beaucoup de Suissesses et Suisses ne comprennent pas la notion de "mission". La corrélation entre l'autodéfense et le degré d'"accomplissement de la mission" – selon la formulation proposée dans la nouvelle loi – doit faire l'objet d'explications.

Environ la moitié des personnes interrogées (46%) déclarent déshonorant "si les soldats suisses non-armés doivent être protégés par des soldats d'autres pays lors de leurs missions de paix" et 55% sont d'avis que la Suisse ne peut plus longtemps rester à l'écart "si toujours plus de nations essaient de contenir les conflits mondiaux au moyen de leur armée".

Armement et neutralité (illustration 10.7)

Si une votation sur la révision de la Loi militaire avait lieu, l'attitude de la population quant à l'armement des soldats suivrait d'une part de près la typologie "autonomisme", ouverture "douce" et "dure" et serait d'autre part déterminée par l'attitude face à la neutralité.

La différenciation quant à la fonction de l'armement, c'est-à-dire la capacité de dissocier les diverses formes et fonctions de l'usage des armes est un facteur important de l'attitude envers l'armement. Les personnes interrogées qui justifient leur refus d'armer les soldats en invoquant la neutralité et les personnes qui approuvent l'armement par une attitude positive et pragmatique trouvent un dénominateur commun dans leur crainte d'une escalade incontrôlée. C'est cette crainte qui fait pencher la balance car elle touche à l'importance de la neutralité et à l'usage des armes en tant qu'éventuelle atteinte à la neutralité suisse. Le fait que seuls des volontaires sont prévus pour des missions armées à l'étranger a une influence positive sur l'appréciation des risques liés à un engagement armé car le volontaire qui s'annonce pour un tel engagement agit en personne responsable connaissant les dangers éventuels. Il en résulte une plus grande tolérance de la part des approbateurs. Les intérêts nationaux comme la question des migrations ou la valeur explicite de protection attribuée à la neutralité déterminent davantage l'attitude face à la forme et à l'intensité d'un engagement militaire armé à l'étranger que l'argument de la solidarité internationale.

Dépenses d'armement (illustrations 11.1-11.4)

Alors que, de 1986 à 1999, une majorité a toujours pensé que la Suisse dépensait trop pour sa défense, un certain revirement de tendance semble se dessiner dans la présente étude. Déjà en août 1999 seuls 50% des personnes interrogées critiquaient le montant des dépenses pour la défense; c'est exactement le même nombre de personnes que dans l'enquête actuelle et 3% de moins qu'en janvier 1999. Seulement 3% des personnes questionnées connaissent le pourcentage des dépenses d'armement du budget de la Confédération avoisinant effectivement les 12% (comme "estimation correcte" un taux entre 11% et 13% a été accepté). 39% des citoyennes et citoyens sous-estiment le taux prévu pour la défense dans le budget de la Confédération et 58% le surestiment.

Lorsque le taux effectif des dépenses pour la défense est porté à la connaissance des personnes interrogées, 44% sont en faveur d'une réduction, respectivement d'une suppression des dépenses d'armement (-10% comparé à 1998). 9% (+4%) aimeraient augmenter les dépenses militaires, 46% pensent qu'il faut les maintenir dans les mêmes proportions qu'aujourd'hui (+7%).

Il faudrait donc s'attendre à une tendance régressive en ce qui concerne l'approbation de l'initiative pour une réduction des dépenses militaires. Cette supposition se confirme effectivement: 45% (-4%) des personnes questionnées indiquent que si la votation avait lieu "dimanche prochain" elles accepteraient plutôt ou très certainement l'initiative de réduction des dépenses, 49% (+7%) disent qu'elles voteraient, "non". Seuls 18% (-3%) pensent que l'initiative serait acceptée par le peuple, alors que 79% (+5%) s'attendent à ce que la majorité du peuple rejette l'initiative.

Défense nationale (illustrations 12.1-12.6)

Le taux d'approbation de l'armée comme institution nécessaire est une variable stable et s'élève à 71% (+2%/-2%) en l'an 2000. Cependant, cette attitude dépend fortement de l'âge des personnes questionnées. 56% des jeunes de 18 à 29 ans pensent que l'armée est absolument ou plutôt nécessaire. Ce taux est nettement inférieur au taux des personnes âgées de 30 à 59 ans (71%), voire des personnes de plus de 60 ans (87%). Malgré tout, si l'on considère qu'en 1999 encore moins de la moitié des jeunes de 18 à 29 ans pensaient qu'une armée était nécessaire, le taux actuel de 56% doit être considéré comme élevé.

Quant au débat politique relatif au rôle de l'armée dans le domaine de la politique de sécurité il est intéressant de se pencher sur l'importance que la population accorde aux tâches de l'armée à l'avenir. Comparé à 1998 un plus grand nombre de

personnes pensent que pour l'Armée suisse les tâches suivantes gagneront en importance à l'avenir: engagements lors de grandes catastrophes en Suisse et à l'étranger (82%, +11%, respectivement 69%, +9%) et la surveillance des conférences internationales (58%, +9%). Une nette majorité, qui n'a changé que de manière insignifiante par rapport à 1998, s'attend à ce que certaines missions de l'armée soient plus importantes à l'avenir: appuyer les gardes-frontière civils, protéger l'environnement, prévenir les actes terroristes.

Les personnes interrogées pensent qu'à l'avenir l'importance des engagements non-armés à l'étranger diminuera (bérets bleus et jaunes). Cette perte d'importance est compensée par l'importance accrue des engagements *armés*. Cela ne signifie pas qu'en général la population attache moins d'importance aux engagements à l'étranger mais que la valeur accordée aux engagements non-armés s'est reportée sur les engagements armés. Seule une minorité croit que les engagements non-armés gagneront du terrain (39%). Toutefois, si l'on considère qu'il y a deux ans, seul un peu plus d'un quart des personnes questionnées (26%) accordaient une importance croissante aux engagements armés, on peut parler d'un changement significatif de prise de conscience.

Une polarisation est constatée en ce qui concerne les missions "défense de la Suisse en cas de guerre" et "maintien de l'ordre intérieur": d'une part davantage de personnes, comparé à l'enquête de 1998, sont d'avis que cette fonction classique de l'armée sera plus importante, d'autre part davantage de personnes pensent aussi que son importance diminuera.

Milice et obligation de servir (illustrations 12.5 et 12.6)

Comme déjà en août de l'année passée moins de 50% des personnes interrogées préfèrent une armée de milice pour assurer la défense nationale à l'avenir (46%, -4%/±0%). 46% des citoyennes et citoyens (+4%/+1%) pensent qu'une armée de métier serait une structure plus adéquate pour l'avenir (+4%/+1%). Pour la première fois depuis le début des enquêtes l'armée de milice et l'armée de métier attirent autant de sympathisants. La préférence accordée à l'un ou l'autre des modèles dépend de l'âge des personnes interrogées. Alors que les jeunes âgés de 18 à 29 ans se montrent clairement pour une armée de métier (57% pour une armée de métier contre 36% pour une armée de milice), les plus de 60 ans préfèrent de manière aussi claire le principe de la milice (60% pour une armée de milice contre 34% pour une armée de carrière). Les taux recueillis chez les personnes âgées de 30-59 ans s'équilibrent (44% pour une armée de milice, 47% pour une armée de métier).

Intérêt pour la politique de sécurité (illustration 13.1)

Seulement environ un peu plus de la moitié des personnes questionnées déclarent s'intéresser activement aux questions de politique de sécurité (55%, +2%).

“SECURITY 2000” – SUMMARY

Aims of the Survey and Basis of Data

The annual survey “Security”, carried out by the *Swiss Military College at the Federal Institute of Technology* in cooperation with the *Center for Security Studies and Conflict Research of the Federal Institute of Technology*, helps determine trends in the shaping of public opinion on security and foreign policy in Switzerland. The research studies are based on representative annual and biannual polls. This year the survey was carried out in the months of January and February by questioning 1202 persons entitled to vote and chosen at random in every linguistic area of Switzerland.

The \pm -percentages in parentheses show differences in comparison to figures given in the 1999 survey. Because of the war in Yugoslavia two polls were carried out in 1999. The first one was taken during January and February and was in large part repeated in August. This decision was based on the assumption that the Kosovo conflict may have influenced the public opinion on a number of issues. Therefore, the first \pm -percentage in parenthesis refers to the difference of a certain figure in comparison to the January/February poll while the second one shows the difference in comparison to the August 1999 poll. If only one difference is given it refers to the January/February 1999 poll.

Trends Regarding the Shaping of Opinion in Security and Foreign Policy

General Feelings Regarding Security and Threats (figures 4.1, 5.1, and 5.2)

The percentage of people feeling rather or very secure is nearly unchanged (83%, +2%/-2%). The feeling of security is characterized by a high stability over the course of time.

Since 1996, the number of people who are very or rather optimistic with regard to Switzerland’s future has been on the rise. While in 1998 60% were confident when thinking of Switzerland’s near future that same figure rose to 68% in 1999. In the year 2000 it is peaking at a share of more than 70% of the Swiss voting population

(71%). The assessment of global political developments is dominated by a similarly positive mood. 56% of the people questioned expect an improvement and further relaxation in the next five years or are at least convinced that the global situation will remain stable (+8%/±0%). It is conceivable that this optimistic assessment is in part due to the end of warfare in Yugoslavia.

Traditionally, there is a statistically close link between the expected future of Switzerland and of the global political situation. Several indicators support the view that the assessment of the home situation is projected onto the global situation. Currently, there are only weak links between the perception of external threats (evaluation of the global situation) and the various attitudes on national defense issues (acceptance of the army, defense structure, defense budget). This is to say that domestic factors influence the judgment on national defense issues much more strongly than do the international factors such as external threats.

Confidence in Authorities and Institutions (tables 6.1 and 6.2)

When questioned on the confidence they have in seven different institutions (Federal Council, parliament, courts, police, army, media, Swiss economy) the Swiss citizens rate the police most favorably (6.80 points out of 10, +.10). The rise of confidence in the Federal Council and the parliament, which took place between 1997 and 1999, has not continued into the year 2000 (Federal Council: 6.26, -.19; parliament: 5.76, -.14). A slightly lower value than in 1999 is to be observed for the Swiss economy (6.08, -.18). The army, on the other hand, is rated somewhat higher than in the last poll (6.27, +.13). The evaluation of the courts of justice has remained almost unaltered (6.42, +.08) and as in past years, the media fare worst when it comes to the confidence that people have in them (4.71, -.08).

Willingness for International Cooperation (figures 7.2-7.5, and 8.1)

66% of the people questioned are willing further to approach the European Union, a mark that is somewhat below the one of January 1999 (-3%). The impression of greater reservations towards the European Union is confirmed when looking at the number of people who are ready to join the European Union: At 48% it is considerably lower than in 1999 (-5%/-9%).

The prospect of a Swiss UN membership had been steadily drawing greater acceptance between 1994 and 1999. The newest figures, however, point at the opposite direction. Merely 57% of the Swiss voting population wish for Switzerland to become a member of the UN (-5%/-9%). The approval rate of a Swiss UN peace-corps, on the other hand, remains high (71%, +2%/-1%). Would the vote on the

deployment of a Swiss battalion of “blue helmets” from 1994 be repeated today only 41% (difference compared to August 1999: $\pm 0\%$) believe that the proposition would be accepted by the Swiss people. However, personally, 66% (difference compared to August 1999: $\pm 0\%$) would say yes to the “blue helmets”.

At 47% the share of Swiss voters in favor of approaching Nato is exactly at the same level as in January of 1999 and somewhat lower than in August of last year ($\pm 0\%/-3\%$). Approval of Nato has risen constantly, if only slightly, since 1995 (1998:45%; 1997:43%). 28% of the people questioned would actually want Switzerland to join Nato (28%, $+3\%/-2\%$).

For the sixth time in a row, three out of four Swiss wish for Switzerland to take on a more active role in international conferences (77%, $+2\%/-1\%$). Furthermore, two thirds of the Swiss voters would like to see Switzerland mediate more often in international conflicts (67%, $+6\%/\pm 0\%$). For the first time since 1993, the number of Swiss voters approving of a rise of expenditures for developmental aid is significantly above 50% (55%, $+12\%/+5\%$). There exists a positive relationship between the approval of more developmental aid and an optimistic assessment of the future.

As far as the *index of readiness for international cooperation* – a typology based on 19 questions – is concerned, Switzerland is in an actual stalemate. Since the number of people opposing any intensification of international ties has risen again (“Autonomists”: 34%⁵, $+3\%/+8\%$), the attitudes of the Swiss concerning international cooperation are threepartite. The two remaining thirds are made up of the supporters of an “unambiguous” opening up of Switzerland (“unambiguous” opening: 34%, $-1\%/-3\%$) and the people in favor of a “cautious” opening up (32%, $-2\%/-4\%$). While the “unambiguous” openers are in favor of international ties even if they touch on Swiss sovereignty (e.g. EU membership) the “cautious” openers approve of international cooperation as long as it does not entail institutional connections and political independence is guaranteed (e.g. as an international go-between or through continuing support of the ICRC). For the first time since 1994, the “autonomists” are on the rise again. It is yet too early to tell whether this is an actual change of trend or merely a short-term variance due to specific events in everyday politics (e.g. the sanctions of the European Union against Austria, which were on the whole not well received in Switzerland). The greater number of people in the “autonomistic” group is mirrored by a lower number of Swiss supporting a “cautious” or “unambiguous” opening up of the country.

⁵ Percentages given for this typology are based on those people who could be allocated to a certain type of attitude on international cooperation. This is not the case for 23% of the original sample.

When the whole of the voting body is taken into account (including the people who cannot be allocated to a specific type) only 50% are in support of a further intensification of international cooperation.

Neutrality (figures 8.1-8.7)

Switzerland's neutral status is traditionally met with much approval by the Swiss citizens. In the year 2000, 83% are in support of it (+3%/+4%).

1999 saw, for the first time ever, less than half of the Swiss population in agreement with the statement that an armed neutrality contributes to Europe's security and stability (46%). One year later, this value is clearly above the 50% mark again (56%). 88% (+2%/+5%) share the belief that due to its neutrality, Switzerland is able to mediate in conflicts and offer international good services.

67% agree that an armament of soldiers for peace support missions is not in violation of Switzerland's neutral status. On the other hand, 49% think that the opposite applies as well, namely, that neutrality is violated by deploying armed soldiers to foreign countries. This obvious contradiction proves that there is a considerable amount of insecurity among the Swiss population as to how Switzerland can combine its neutrality with armed foreign missions. However, it is clear for two thirds (68%) of the Swiss population that an armament for *self-defensive* purposes does not interfere with neutrality.

It is important to note that while our surveys show an undiminished approval of neutrality as a principle (hovering around 80%), the traditional integral attitude towards neutrality is being increasingly challenged by a pragmatic and differential understanding of neutrality. Compared to our last survey, however, the typology of neutrality attitudes shows only small changes. 28%⁶ of the people questioned can be called neutrality traditionalists (-2%/+1%). Traditionalists see in neutrality the main feature of "Swissness". In 1993, as many as 48% agreed with the traditional attitude. 26% of the Swiss take a pragmatic view on neutrality (-1%/-2%). The number of people who are critical of Switzerland's neutrality is comparable to the one in 1999 (17%, ±0%/-2%). The views of 29% are self-contradictory which can be read as an indication of insecurity in dealing with the issue of neutrality (+3%/+3%).

⁶ Percentages given for this typology are based on those people who could be allocated to a certain type of neutrality attitude. This is not the case for 22% of the original sample.

International Cooperation in Security Policy (figures 9.1-9.3, and table 9.1)

Even though the majority of the Swiss voting body continues to believe that national security is determined more and more by other states and not by Switzerland itself, this view is shared by a lower percentage of people than in 1999 (57%, -2%/-7%).

Since 1993 people have been asked whether they “could imagine Swiss soldiers being deployed to foreign countries”. Until now, the most conceivable foreign mission of Swiss soldiers was a purely *supportive* one. In the year 2000, for the first time, the most accepted type of foreign military engagement is a *peace keeping mission* including an armament for self-defensive purposes (42%, +4%/+7%). A purely supportive mission is preferred by 38% (-6%/-5%). Acceptance of *combat missions* out of territory is still below 10%. The number of people opposing any kind of foreign engagement of Swiss troops has remained unaltered (11%, ±0%/-1%).

It can therefore be said that nine out of ten Swiss citizens have a favorable attitude towards one of the three types of foreign engagement of Swiss soldiers (purely supportive, peace keeping, combat missions). It is equally true, however, that there are differing opinions as to which of the three types should actually be chosen.

Swisscoy in Kosovo (figure 9.4)

The decision of the Federal Council to deploy 160 voluntary and unarmed Swiss soldiers to Kosovo (“Swisscoy”) is met with approval by 75% (-6%) and opposed by only 24% (+6%). The opinion of the Swiss on the heatedly debated question of arming the Swisscoy is equally clear: 75% (+3%) would support such an armament for self-defensive purposes while a mere 21% (-3%) believe that the Swiss soldiers should remain unarmed.

While in January 1999 only 11% were convinced that a foreign engagement of Swiss military could reduce the number of refugees from the respective countries this figure was twice as high in August 1999 after the war in Kosovo had ended. Now, almost a third of the Swiss voting body believes that peace-keeping missions can lower the number of people seeking asylum (31%). This change of mind is probably due to the events in Kosovo.

The armament of Swiss soldiers in international missions (figures 10.1-10.6, and tables 10.1-10.7)

57% are in complete agreement with an armament of Swiss soldiers in peace-keeping missions out of territory while 23% say they could agree with an armament under specific circumstances. 17% oppose any armament of Swiss soldiers out of territory (3% did not answer the question). Among the most frequently named conditions for an acceptance of an armament are that it be for self-defensive purposes or emergency protection only (31% of 282 given conditions) and that an armament be based on a sound assessment of the situation (22%). Switzerland's neutrality is among the most recurrently given reasons for a complete refusal of an armament of Swiss soldiers as is the conviction that Switzerland should not interfere with other nations' conflicts (28% of 207 refusing answers). About a fourth of the refusing statements contains the fear that the carrying of weapons may have a provocative effect and could encourage an outbreak of violence.

The public is as yet not well informed about the planned revision of the military law. Only about half of the people questioned have heard about it (46%). Among women, the 18 to 29 year olds, and the French speaking population that figure is even lower (37%, 32%, 36%, respectively).

The vast majority (74%) of the Swiss people clearly distinguishes an armament for self-defensive purposes from an armament of a combative nature. In addition, if people are informed that only volunteers take part in peace keeping missions, their support of an armament increases. 82% agree with the statement that "soldiers abroad are volunteers, therefore an armament is acceptable since the risks are well known". It makes sense, then, that 60% support the claim that it is irresponsible to send unarmed soldiers on peace support missions. The sharpened statement that "if necessary, our soldiers should be able to use weapons to fulfill their mission" is accepted by 47%. However, pretests showed that most of the people questioned do not have a clear idea of the term "mission". For most Swiss the relation between self-defense and the degree of fulfillment of the mission is not obvious.

Roughly half of the questioned persons (46%) find it disgraceful "that unarmed Swiss soldiers have to be protected by soldiers of other nations" and 55% agree that Switzerland can no longer stand aside "when more and more nations offer the help of their military in trying to solve the conflicts on this planet".

Armament and Neutrality (figure 10.7)

The attitude of the Swiss population towards an armament in case of a vote on the revision of the military law shows on the one hand strong parallels to the outlined

typology “autonomism”, “cautious” and “unambiguous” opening and is on the other hand determined by neutrality beliefs. An important determining factor for the attitude towards an armament is the differentiation of the ends of an armament and the distinction of forms and ends of armament use. It is the fear of an uncontrollable escalation that links the people opposing an armament for reasons of neutrality with those taking a pragmatic favorable stance towards armament. It is this kind of fear that is decisive for the question of what kind of armament – if any at all – is in accordance with Switzerland’s neutral status. The fact that only volunteers are intended to take part in armed foreign missions has a favorable influence on the perception of the risks involved in these kinds of missions. People who volunteer, thus the predominant view, act self-responsibly and in knowledge of potential dangers. The argument of international solidarity seems to have little capacity for mobilizing people. National interests such as migration or the immediate protective value of Switzerland’s neutrality are more important in determining the attitude towards the nature and the intensity of armed military missions on foreign territory.

Defense Budget (figures 11.1-11.4)

Between 1986 and 1999 the statement that Switzerland spends too much for its defense was supported by a majority. However, a turnaround appears to be in the making: Already in August 1999, a mere 50% of the people questioned thought that defense expenditures were too high, the exact same number as in the present poll and three percent less than in January 1999. Only 3% of the questioned people were able to make a correct estimate of the share of the federal household made up by defense expenditures (in fact, the defense budget accounts for roughly 12% and answers ranging from 11% to 13% were considered correct). 39% of the Swiss underestimate its share while 58% overestimate it.

If people are informed about the correct share of the federal budget made up by defense expenditures, 44% argue for a further lowering or even complete stop of defense spending (-10% compared to 1998). 9% (+4%) want to raise military spending and 46% are in favor of preserving it at the present level (+7%).

It could be expected, therefore, that support for an initiative wanting to halve defense expenditures is waning as well. And, in fact, it is: 45% (-4%) say they would vote in favor of the initiative were they to vote “next Sunday” while 49% (+7%) say they would vote against it. Only 18% believe that the initiative would be supported by a majority of the voting body while 79% (+5%) would expect it to be voted down.

Military Defense (figures 12.1-12.6)

Support of the army as an indispensable institution has been very stable over the years. In the year 2000 it is at 71% (+2%/-2%). There is quite a strong relation between the age of the questioned people and the strength of their support of the army. Thus, only 56% of the 18 to 29 year olds see the army as absolutely or rather necessary as opposed to 71% of the people aged between 30 and 59 years and 87% aged 60 or more years. Nevertheless: If one takes into account that in 1999 less than half of the Swiss aged younger than thirty agreed that the army was necessary the current 56% is a comparatively high figure.

Concerning the political debate on the role of the army it is interesting to know the tasks that the Swiss believe will be important for the army of the future. Compared to 1998, a greater number of people believe that the following tasks will gain importance: Disaster relief in and out of territory (82%, +11%, 69%, +9% respectively) and the guarding of international conferences (58%, +9%). Clear and, in comparison to 1998, only slightly altered majorities believe that the support of the civil border police, environmental tasks and the prevention of acts of terrorism will become more important. Diminished future importance is attributed to unarmed missions abroad (blue and yellow berets). However, this loss of importance is compensated by the prediction that *armed* missions will be of greater importance in the future. Therefore, missions abroad are not generally viewed as becoming less important. Rather, it is the increasing importance of armed missions abroad that is mirrored by the diminishing importance of unarmed missions. 39% of the Swiss believing that armed missions abroad will become more important may not seem such a high figure. It is important to keep in mind, however, that only two years ago the same opinion was held by merely 26%.

A polarization can be detected as far as the task “defense of Switzerland in case of war” is concerned. On the one hand, more people than in 1998 believe that this traditional army task will gain importance. On the other hand, the opposite opinion is held by a growing number of citizens as well.

Army format and conscription (figures 12.5 and 12.6)

As in August of last year, less than 50% of the Swiss are in favor of the present militia army (46%, -4%/±0%). Another 46% of the voting population believe a professional army to be the army format of choice for the future (+4%/+1%). Thus, for the first time since the start of the annual poll “Security”, the groups of people preferring either a militia or a professional army format are equally large. The preference for one or the other format is related to the age of the people questioned: While the 18-29 year olds clearly prefer a professional army (57% professional

army vs. 36% militia army), people over sixty years of age have an equally clear preference for the militia army format (60% militia army vs. 34% professional army). People aged between 30 and 59 years fall into two almost equally large groups (44% in favor of a militia format vs. 47% in favor of a professional army format).

Public interest in security policy

Merely half of the people questioned claim to take an active interest in questions of security policy (55%, +2%).

1 CHRONOLOGIE POTENZIELL MEINUNGSBILDENDER EREIGNISSE IM ERSTEN HALBJAHR 2000

Wie sich in früheren Jahren gezeigt hat, kann das Interesse der Schweizerinnen und Schweizer an sicherheitspolitischen Themen – das Sicherheits- und Bedrohungsempfinden, die internationale Kooperationsbereitschaft wie die Neutralitätsauffassung – kurzfristigen Schwankungen unterliegen, die von tagesaktuellen Ereignissen im In- und Ausland geprägt sind. Der Analyse wichtiger Meinungstrends auf Befragungsbasis wird deshalb eine Chronologie meinungsbildender Ereignisse vorangestellt. Die Auswahl der Ereignisse ist naturgemäss selektiv und auf die Wahrnehmung in der öffentlichen Debatte ausgerichtet. Die Angaben beruhen auf der Chronologie zur schweizerischen Sicherheitspolitik, welche die Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse als Teil der Homepage zur schweizerischen Aussen- und Sicherheitspolitik auf dem Internet unterhält (<http://www.ssn.ethz.ch/>).

1.1 Sicherheitspolitik 2000: Stiller Abschluss der Konzeptionierungsphase

Der Jahresbeginn war geprägt von einem erfolgreichen, aber eher stillen Abschluss der Konzeptionierungsphase der Sicherheitspolitik 2000. Der Paradigmawechsel von einer Strategie “Sicherheit durch Autonomie” zu einer Strategie “Sicherheit durch Kooperation” wurde vom Nationalrat mit 114 zu 44 Stimmen (22.12.99) und vom Ständerat mit 24 zu 5 Stimmen (21.03.00) mit grossen Mehrheiten positiv zur Kenntnis genommen. Zwar lehnten pazifistische und isolationistische Kreise den Bericht teilweise ab, aber das Strategiepapier löste weder im Parlament noch im Volk grosse Debatten aus.

Die breite Zustimmung zum Bericht 2000 weist darauf hin, dass grosse Teile der Bevölkerung die Notwendigkeit einer Neuausrichtung der Schweizer Sicherheitspolitik anerkennen. Die Bevölkerung steht dabei auch den physischen, militärischen Beiträgen der Schweiz zu den internationalen Stabilitätsbemühungen in Bosnien und Kosovo positiv gegenüber. In diesem Zusammenhang beschloss der Bundesrat, die Mission der OSZE in Bosnien-Herzegowina bis Ende des Jahres 2000 weiter mit bis zu maximal 50 Gelbmützen zu unterstützen (1.12.99). Ebenfalls bereits

früh im neuen Jahr (14.02.00) nahmen die 156 Angehörigen des zweiten Swissscoy-Kontingentes, dessen Einsatz vom Bundesrat ebenfalls bis Ende 2000 bewilligt ist, ihre Ausbildung auf.

Beinahe unbemerkt von einer breiteren Öffentlichkeit nahm Anfang des Jahres (1.01.00) die Lenkungsgruppe Sicherheit anstelle des aufgehobenen Rats und Stabs für Gesamtverteidigung ihre Arbeit auf. Neu geschaffen wurde ausserdem die Stelle eines Koordinators für die nachrichtendienstliche Zusammenarbeit im Bund samt einem Lage- und Früherkennungsbüro. Der Bundesrat wählte Dr. Jacques Pitteloud in das neu geschaffene Amt (20.03.00), welches er am 1. Juni 2000 antrat. Bereits am 16. Februar hatte die Studienkommission Untergruppe Nachrichtendienst ihren Bericht dem Bundesrat vorgelegt. Sie empfahl eine Professionalisierung, eine Demilitarisierung und eine bessere politische und administrative Kontrolle des Strategischen Nachrichtendienstes.

1.2 Vom Konzept zur Umsetzung: Aussenpolitische Kontroversen

Wesentlich kontroverser als die Debatte über die Notwendigkeit einer konzeptionellen Neuausrichtung der Schweizer Sicherheitspolitik gestalteten sich die Diskussionen über die ersten konkreten Schritte im Bereich der Umsetzung der neuen Kooperationsstrategie. Dabei drohte sich die Meinungsbildung allerdings zuweilen in Teilbereichen und in einem kurzatmigen politischen Dialog zu verlieren – dies sowohl im Bereich der Verteidigungs- und Militärpolitik als auch im Bereich der Aussenpolitik, auf den zuerst eingegangen werden soll.

Entscheidend zur Polarisierung des aussenpolitischen Dialogs dürften die Entwicklungen im benachbarten Österreich beigetragen haben. Nachdem die Regierungsverhandlungen zwischen der SPÖ und der ÖVP gescheitert waren, nahm Anfang Februar eine Regierungskoalition zwischen ÖVP und FPÖ die Arbeit auf (4.02.2000). Darauf machten die übrigen EU-Staaten ihre Sanktionen gegen Österreich wahr, mit denen sie im Falle einer Regierungsbeteiligung der Partei Jörg Haiders gedroht hatten. Die Tatsache, dass die EU-Länder mit der österreichischen Exekutive keine bilateralen Kontakte auf politischer Ebene mehr unterhielten, österreichische Kandidaten für Posten in internationalen Organisationen nicht mehr unterstützten und die Botschafter Österreichs nicht mehr auf politischer, sondern nur noch auf technischer Ebene empfangen, löste insbesondere auf der rechten Seite des politischen Spektrums in der Schweiz breite Empörung aus. Der Bundesrat folgte den EU-Sanktionen nicht. Vielmehr empfing er als erste Regierung Bundeskanzler Wolfgang Schäussel zu einem offiziellen Arbeitsbesuch (31.03.00), nachdem

Bundesrat Joseph Deiss bereits die österreichische Aussenministerin Benita Ferro-Waldner zu einem Austausch über die Situation in Österreich nach der Regierungsbildung empfangen hatte (8.03.00). Dies wiederum war Anlass für kleinere Demonstrationen auf der linken Seite des politischen Spektrums, die sich teilweise für eine Unterstützung der EU-Sanktionen durch den Bundesrat stark gemacht hatte.

Noch vor der Zuspitzung der Lage rund um Österreich war in der Schweiz das Referendum gegen die bilateralen Verträge formell zu Stande gekommen (16.02.00). Volk und Stände stimmten den sieben sektoriellen bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und der Europäischen Union dann aber mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 67.2 % und 21 von 23 Ständesstimmen zu (21.05.00). Kaum war die Abstimmung vorüber, verursachte die Volksinitiative "Ja zu Europa", die vom Bundesrat EU-Beitrittsverhandlungen "ohne Verzug" verlangte, heftige Kontroversen über das weitere Vorgehen in der Europafrage. Hatte die vorberatende Kommission des Nationalrates das Begehren unterstützt, diejenige des Ständerates dieses jedoch abgelehnt, so regte Aussenminister Deiss mit einer programmatischen Rede an der Universität Zürich (29.05.00) die bereits erhitzten Gemüter noch zusätzlich an, indem er den EU-Beitritt als "ein in Arbeit befindliches Projekt" bezeichnete. Darauf folgte eine neunstündige turbulente Nationalratsdebatte (6.06.00), in der sich viele Linke erneut als "Euro-Turbos" erwiesen. Von rechts aussen war dagegen einmal mehr vom Verrat an der Bevölkerung zu hören, weil versprochen worden sei, die Bilateralen hätten nichts mit dem EU-Beitritt zu tun. In der Mitte wurde laviert und eine Vielzahl von Abänderungsanträgen gestellt. Die kaum mehr überschaubaren Diskussionen resultierten schliesslich in einer ablehnenden Abstimmungsempfehlung zur Initiative. Gutgeheissen wurde hingegen ein Gegenvorschlag der CVP, wonach analog zum bundesrätlichen Vorschlag am Beitrittsziel ohne Zeitplan festzuhalten sei.

Der Ständerat folgte diesem Kurs jedoch nur bedingt. Zwar lehnte auch er die Initiative ab, doch verwehrt die kleine Kammer im Gegensatz zum Nationalrat auch dem Gegenvorschlag die Unterstützung (14.06.00). Folglich einigten sich die beiden Räte in der Schlussabstimmung (23.06.00) lediglich darauf, dem Volk die Initiative "Ja zu Europa" zur Ablehnung zu empfehlen, was der Nationalrat mit 94 zu 69, der Ständerat mit 33 zu 6 Stimmen beschloss. Ob das Parlament dagegen mittels Gegenvorschlag das Beitrittsziel in einem Bundesbeschluss verankern soll, wird in der Herbstsession 2000 noch einmal ausführlich zu reden geben.

Diese Debatten in den Räten haben einmal mehr deutlich gemacht, dass der Schweiz in der Frage der Einbindung in internationale Institutionen wie der EU weiterhin schwierige und kontroverse Debatten bevorstehen. Ähnliches kündigt sich auch bereits in der Uno-Frage an. Der Bundesrat hat den Beitritt zur Uno zu einem Ziel der Legislaturperiode 2000-2003 erklärt. Zwar stiess dieser Entscheid mehrheitlich auf ein positives Echo und sah sich die Regierung in ihrem Uno-Kurs auch

durch die erfolgreiche Einreichung einer Uno-Beitrittsinitiative bestätigt (6.03.00). Der von der Auns wie auch von der SVP bereits angekündigte Widerstand gegen die Vorlage macht aber deutlich, wie umstritten auch dieses aussenpolitische Ziel des Bundesrats bis zum voraussichtlichen Abstimmungstermin im Mai 2002 bleiben wird.

1.3 Vom Konzept zur Umsetzung: Verteidigungs- und armeepolitische Kontroversen

Ebenso umstritten wie im Bereich der Aussenpolitik gestalteten sich die öffentlichen Diskussionen im Zusammenhang mit dem Reformprojekt Armee XXI. Allerdings ist auch hier festzuhalten, dass die Gesamtschau nur wenig berücksichtigt wurde. Gegenstand der Debatte waren in erster Linie aus dem Zusammenhang gelöste Teilaspekte wie die Diskussionen um die Kostenfrage einerseits und diejenigen um Auslandseinsätze und das Militärgesetz andererseits.

Viel zu diskutieren gab es im Umfeld der von der SPS lancierten Initiative “Sparen beim Militär und der Verteidigung – für mehr Frieden und zukunftsgerichtete Arbeitsplätze”, die eine Halbierung der Militärausgaben innerhalb von zehn Jahren auf die Basis von 1987 verlangt. Zwar hatten sowohl der National- als auch der Ständerat die Initiative zur Ablehnung empfohlen (24.03.00). Die überraschende Bekanntgabe des VBS, dass die geplante Aufrüstung der Luftwaffe mit 8 bis 11 zusätzlichen Kampfflugzeugen des Typs F/A-18 gegenwärtig nicht mehr möglich sei (4.02.00), und die bundesrätliche Verabschiedung der umstrittenen Beschaffung von 186 Schützenpanzern des schwedischen Typs CV-9030 für 990 Millionen Franken als Hauptgeschäft des Rüstungsprogramms 2000 (29.03.00) hielten die Rüstungspolitik und damit verknüpft die Kostenfrage gleichwohl im Brennpunkt des aktuellen Interesses.

Das seine beigetragen zu den teilweise polemischen Kommentaren in der Schweizer Presse hat der an die Öffentlichkeit getragene Disput zwischen den Bundesräten Pascal Couchepin und Adolf Ogi um die Grösse der Armee (22.-25.04.00). Mit einer weiteren Reduktion des Militärbudgets im Blickfeld forderte Bundesrat Couchepin eine zusätzliche Reduktion des Armeebestandes auf 120'000 Wehrpflichtige. Demgegenüber rechnete Bundesrat Ogi mit einem zukünftigen Personalstand der Armee von 200'000 Wehrpflichtigen. Wegen der erforderlichen Professionalisierung in gewissen Bereichen und der notwendigen Modernisierung der Ausrüstung würde die Armee XXI seiner Meinung nach zumindest gleich viel, wenn nicht sogar mehr kosten als die “Armee 95”. In der Folge stimmte zwar der Ständerat als Erstkammer mit 26 zu 5 Stimmen dem Rüstungsprogramm 2000 samt

der beantragten Beschaffung von 186 Schützenpanzern zu (21.06.00). Das Komitee der Umverteilungsinitiative lehnte dagegen einen Rückzug seiner Initiative ab (9.05.00). Die Initiative wird damit am 26. November 2000 zur Abstimmung gelangen. Deren Resultat wird angesichts der bereits vollzogenen Budgetkürzungen die Realisierbarkeit der Armee XXI entscheidend beeinflussen, womit die Abstimmung von ihrem politischen Stellenwert her indirekt einem Votum für oder gegen die Armee XXI gleichkommen wird.

Zusammen mit der Umverteilungs-Abstimmung wird das sich abzeichnende Referendum über die vom Bundesrat vorgeschlagene Teilrevision des Militärgesetzes den Schlüssel zu einer erfolgreichen Umsetzung der Armee XXI und damit der Sicherheitspolitik 2000 darstellen. Die ausgreifende Komponente einer kooperativen Sicherheitspolitik braucht einen physischen, militärischen Beitrag. Der Armeeauftrag der Friedensförderung erhält aber nur Substanz, wenn die Bewaffnung schweizerischer Verbände im Auslandseinsatz möglich ist.

Die Botschaft des Bundesrates betreffend die Änderung des Militärgesetzes (27.10.99) umfasst zwei verschiedene Vorlagen. Die im Bundesgesetz A zusammengefassten Aspekte der Ausbildungszusammenarbeit und der Regelung der praktischen Aspekte der Präsenz von Militärpersonen im Ausland respektive ausländischer Militärpersonen in der Schweiz haben bisher kaum Anlass zu Diskussionen gegeben. Auf Ablehnung stossen sie lediglich in einigen rechtskonservativen Kreisen. Sehr umstritten ist dagegen das Bundesgesetz B, mit dem die Bewaffnung schweizerischer Verbände im Friedensförderungsdienst im Ausland neu geregelt werden soll. Der Antrag des Bundesrates sieht Einsätze zur Friedensförderung auf der Grundlage eines Uno/OSZE-Mandates oder mit Zustimmung der betroffenen Staaten vor. Der Bundesrat entscheidet im Einzelfall, welche Bewaffnung für den Schutz der Truppen (Personen und Verband) und die Erfüllung des Auftrags nötig ist. Dabei konsultiert er die aussen- und sicherheitspolitischen Kommissionen des Parlamentes. Einsätze, die länger als drei Wochen dauern oder mehr als 100 Freiwillige umfassen, müssen vom Parlament genehmigt werden.

Die Vorlage B erwies sich bereits zu Beginn des Jahres unter rechten wie linken Kreisen als sehr umstritten. Bald einmal wurde klar, dass in dieser Frage ein Referendum der Auns in unheiliger Allianz mit der GSöA drohte. Werden Schweizer Truppen im Ausland von rechts als Verletzung der Neutralität interpretiert und prinzipiell abgelehnt, moniert man von links zusätzliche Konditionalitäten, die "Blankochecks für bewaffnete Auslandseinsätze" an den Bundesrat verhindern sollen. Als medienwirksam, wenn auch in der Sache wenig überzeugend, erwiesen sich dabei die seitens der GSöA und der SPS vorgebrachten Forderungen, die Bewaffnung sei auf den Selbstschutz zu beschränken, der Einsatz setze zwingend ein Uno/OSZE-Mandat voraus und sei auf friedenserhaltende im Gegensatz zu friedenserzwingenden Missionen zu begrenzen.

Anlass zu heftigen Diskussionen gab der Gesetzesentwurf damit erwartungsgemäss auch im Parlament. Der Nationalrat stimmte mit 86 gegen 49 Stimmen bei 30 Enthaltungen der Gesetzesänderung zu und lehnte dabei die Forderungen der SPS weitgehend ab (14.03.00). Diese hatte sich mit 14 Nein- und 8 Ja-Stimmen bei 25 Enthaltungen nicht geschlossen gegen den Vorschlag des Bundesrates gewandt. Mit Zustimmung von Bundesrat Ogi folgte der Nationalrat aber einem CVP-Kompromissvorschlag, der die Teilnahme von schweizerischen Friedenstruppen an Kampfhandlungen zur Friedenserzwingung ausschliessen will. Der Ständerat wiederum verabschiedete die Vorlage erstaunlicherweise ohne Gegenstimme, begrenzte das Aktionsfeld aber gleichzeitig noch einmal weiter (21.06.00). Der Bundesrat soll demgemäss Einsätze zur Friedensförderung nur auf der Grundlage eines Uno/OSZE-Mandates anordnen können. Hatte der Nationalrat der Formulierung des Bundesrats noch zugestimmt, dass Einsätze allenfalls auch "mit Zustimmung der betroffenen Staaten" möglich sein sollten, so unterstützte der Ständerat diese Klausel nicht. Bundesrat Ogi erklärte sich im Interesse einer möglichst breiten Abstützung der Vorlage mit dieser erneuten Einschränkung einverstanden.

Obwohl die Räte damit den friedenspolitischen Forderungen der Linken weit entgegengekommen sind, ist bereits vor der Differenzbereinigung in der Herbstsession klar, dass ein Referendum nicht mehr zu vermeiden ist. Neben der Auns, die bereits im Mai 1999 vorsorglich ihren Widerstand gegen die Vorlage angekündigt hatte, sprachen sich im Juli 2000 auch die Delegierten der SVP mit 279 gegen 104 Stimmen für die Unterstützung eines bürgerlichen Referendums aus (1.07.00). Die GSoA ihrerseits erklärte die parlamentarischen Korrekturen am Gesetzesentwurf für ungenügend und will sich an ihrer ausserordentlichen Vollversammlung am 8. Oktober 2000 ebenfalls für ein Referendum entscheiden (25.06.00). Dass sich zumindest das bürgerliche Referendum dannzumal nicht nur gegen die Bewaffnung, sondern gegen sämtliche Aspekte des revidierten Militärgesetzes richten wird, zeichnet sich ab. Dies umso mehr, als der Ständerat die Schlussabstimmung über das bereits bereinigte Bundesgesetz A ebenfalls auf die Herbstsession vertagt hat (23.06.00), was die zumindest von der Auns vorgesehene Unterschriftensammlung gegen beide Vorlagen erleichtern wird.

Vor dem Hintergrund dieser kontroversen Debatten und im Versuch, die armeetpolitische Diskussion zu kanalisieren, stimmte der Bundesrat den politischen Leitlinien zum Armeeleitbild XXI zu und legte damit wichtige Elemente der Armee XXI fest (31.05.00): Der Personalbestand soll sich zwischen 100'000 und 120'000 aktiven Armeeingehörigen bewegen, die Dienstleistungspflicht zwischen 250 und 300 Tagen. Eine Reserve zwischen 0 und 80'000 wird geprüft. Damit ist der Rahmen für das Armeeleitbild XXI gegeben, das bis Anfang 2001 erarbeitet werden soll.

2 UNTERSUCHUNGSDESIGN

Seit etwas mehr als einem Jahrzehnt führen die Dozentur für Soziologie an der *Militärischen Führungsschule (MFS) an der ETH* und die *Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse der ETH Zürich* zusammen in regelmässigen Abständen bevölkerungsrepräsentative Befragungen zur Wahrnehmung von Fragen der nationalen Sicherheit im weitesten Sinne durch.

Ziel dieser Erhebungen ist die Ermittlung von Trends und Tendenzen in Bezug auf:

- das allgemeine Sicherheits- und Bedrohungsempfinden,
- das Vertrauen in Institutionen und Behörden,
- den Grad an aussen- und sicherheitspolitischer Kooperationsbereitschaft,
- die Neutralität allgemein und die verschiedenen Auffassungen von Neutralität,
- die Einschätzung der Verteidigungsausgaben,
- die Einstellung zur militärischen Landesverteidigung,
- das sicherheitspolitische Interesse und den sicherheitspolitischen Informationsstand.

Neben einem Kern von stets oder in unregelmässigen Abständen gestellten Fragen werden jährlich auch solche zu aktuellen sicherheitspolitischen Themata gestellt. Dieses Jahr betreffen diese:

- das selbstdeklarierte Abstimmungsverhalten im Fall einer Wiederauflage der “Blauhelm-Vorlage” vom Juni 1994,
- das selbstdeklarierte Abstimmungsverhalten bei der Initiative zur Halbierung der Rüstungsausgaben,
- die Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Rahmen von Missionen im Ausland,
- Fragen nach dem Verständnis des Begriffes “Selbstschutz” in der Bevölkerung.

3 DATENBASIS

Soweit nichts anderes angegeben, handelt es sich um eigene Erhebungen. Auf von Dritten erhobene Daten wird verwiesen.

Die Daten 2000 beruhen auf einer telefonischen Repräsentativbefragung (CATI: Computer Assisted Telephone Interview) von zufällig ausgewählten, stimmberechtigten Schweizerinnen und Schweizern der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. Von Ende Januar bis Ende Februar wurden 1202 Personen durch das Institut DEMOSCOPE befragt.

Die Häufigkeitsverteilungen der Antworten auf die gestellten Fragen sind im Anhang III aufgeführt.

Der mögliche Stichprobenfehler bei einem Sicherheitsgrad von 95% beträgt im ungünstigsten Fall $\pm 3\%$.

Wo nicht anders erwähnt, sind sämtliche angegebenen Zusammenhangsgrößen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von höchstens 5% signifikant.

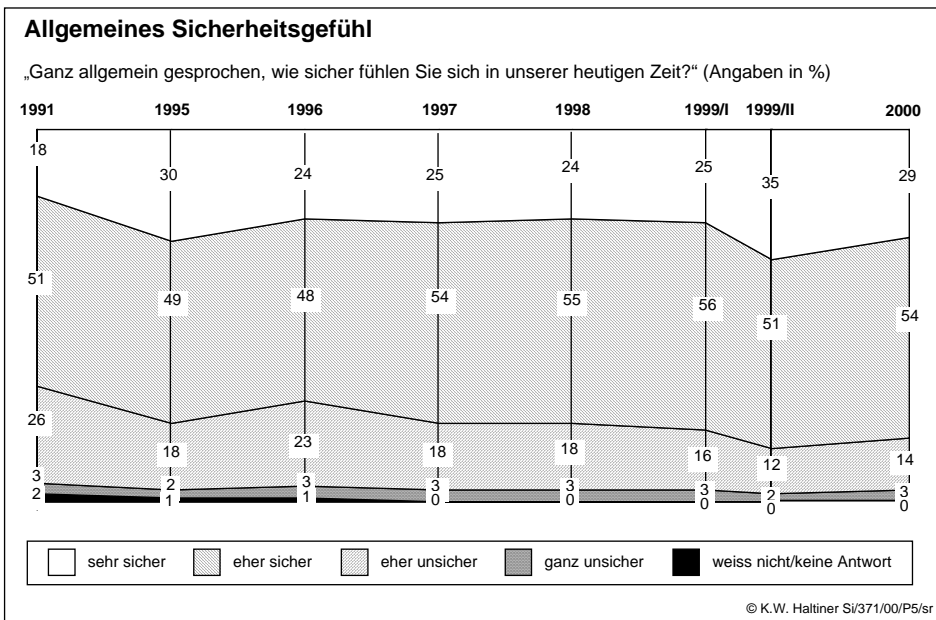
Zusätzliche Informationen zur Methodik und zu den verwendeten Einstellungstypologien finden sich im Anhang I bzw. im Anhang II.

Die \pm -Prozentwerte geben Veränderungen im Vergleich zur letzten Erhebung an. Da 1999 aufgrund des Krieges in Jugoslawien zwei Befragungen durchgeführt wurden (im Januar und im August), werden entsprechend zwei Veränderungswerte genannt. Der erste bezieht sich jeweils auf die Erhebung vom Januar 1999 und der zweite auf diejenige vom August 1999. Wird nur eine Differenz angegeben, so bezieht sie sich auf die Erhebung vom Januar 1999.

4 SICHERHEITS- UND BEDROHUNGSEMPFINDEN

Die Zahl der Schweizerinnen und Schweizer, die sich “in unserer heutigen Zeit” sehr oder eher sicher fühlen, liegt im Jahr 2000 genau zwischen den Werten der beiden vorangegangenen Erhebungen (83%, +2%/-3%; vgl. Abbildung 4.1). Diese Feststellung gilt auch, wenn nur diejenigen Personen betrachtet werden, die angeben, sich sehr sicher zu fühlen. Im Januar 1999 waren es 25% gewesen, ein halbes Jahr später 35%, und in der jetzigen Befragung sind es 29%, die sich als sehr sicher bezeichnen. Zur Begründung der hohen Sicherheitswerte im August 1999 wurden einerseits die im Vergleich zum Januar 1999 verbesserte wirtschaftliche Lage und andererseits das Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien angeführt (vgl. Haltiner, Wenger, Bennett & Szvircevs, 1999).

Abbildung 4.1



Nach wie vor Gültigkeit hat die Feststellung, dass das geäußerte persönliche Sicherheitsgefühl mit der Einschätzung der Entwicklung der weltpolitischen Lage und der Zukunft der Schweiz zusammenhängt ($\gamma = 0.26$ bzw. $\gamma = 0.33$; s. auch Kapitel 5).

Der regelmässig gefundene Unterschied im Sicherheitsgefühl zwischen Männern und Frauen zeigt sich auch 2000 wieder. 87% der Schweizer geben an, sich sehr oder eher sicher zu fühlen, während nur 79% der Schweizerinnen dasselbe von sich behaupten. Während nennenswerte Differenzen im Sicherheitsgefühl zwischen den drei Landesteilen ausbleiben, besteht ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad der befragten Personen und ihrem Sicherheitsgefühl ($\gamma = 0.26$): je höher die Bildung, desto ausgeprägter das Gefühl der Sicherheit. 72% der Schweizerinnen und Schweizer mit tiefem Bildungsgrad (Primar-, Real-, Bezirksschulabschluss) fühlen sich sehr oder eher sicher gegenüber 83% jener mit mittlerem Bildungsgrad (Berufsschul-, Gewerbeschul-, Mittelschul-, Gymnasiumsabschluss) und 91% derjenigen, die über einen hohen Bildungsgrad verfügen (Hochschul-, Technikums-, Lehrerseminarabschluss). Bestätigt wurde in dieser Befragungsrunde auch der Zusammenhang zwischen persönlicher Sicherheit und dem Alter der Befragten. Mit zunehmendem Alter fühlen sich weniger Personen sehr oder eher sicher (18-29 Jahre: 90%, 30-59 Jahre: 85%, 60+ Jahre: 71%). Ebenfalls unter dem Durchschnitt liegt das Sicherheitsgefühl der nicht erwerbstätigen Personen (74% fühlen sich sehr oder eher sicher).

An anderer Stelle (vgl. Haltiner et al., 1999, S. 42) wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die in der Schweiz konstatierte hohe Ausprägung des Sicherheitsgefühls im internationalen Vergleich keineswegs als selbstverständlich erweist. So sagte 1995 in Deutschland knapp die Hälfte der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 65 Jahren aus, sich bezüglich der sozialen und politischen Situation unsicher zu fühlen (Kolodziejczyk, 1998, S. 238).

Übereinstimmungen zeigen sich dagegen im Bereich der soziodemographischen Unterschiede im Sicherheitsgefühl. So wurde der in der Schweiz konstatierte Geschlechtsunterschied im Sicherheitsempfinden auch in Polen, Deutschland und Tschechien vorgefunden. Auch der Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und ihrem Sicherheitsgefühl (je älter, desto unsicherer) zeigt sich in Tschechien und Deutschland in gleicher Weise wie in der Schweiz (in Polen dagegen besteht ein genau umgekehrter Zusammenhang). In allen drei Vergleichsländern bestätigt sich zudem das Ergebnis des stärker ausgeprägten Sicherheitsgefühls von Personen mit hohem Bildungsgrad (Kolodziejczyk, 1998, S. 261).

5 WAHRNEHMUNG DER SCHWEIZ UND DER WELT

5.1 Zukunftseinschätzung der Schweiz

Seit 1996 weist die Zahl jener, welche die Zukunft der Schweiz optimistisch einschätzen, steigende Tendenz auf (vgl. Abbildung 5.1). Im Jahr 2000 sind 71% (+3%) bezüglich der nächsten fünf Jahre sehr oder eher optimistisch eingestellt. Zeigten sich noch 1999 Personen mit tiefem Bildungsgrad deutlich weniger optimistisch als höher Gebildete, so ist die optimistische Grundhaltung im Jahr 2000 quer durch alle Bildungsgruppen zu verzeichnen. Wie schon anlässlich der letzten Befragung ist man, was die Zukunft der Schweiz angeht, in der Romandie skeptischer eingestellt (61% sind sehr oder eher optimistisch). Offensichtliche Ursachen für diesen geringeren Optimismus sind schwer zu erkennen. Wirtschaftliche Gründe dürften kaum noch ins Gewicht fallen. Dagegen ist denkbar, dass die unterschiedlichen Auffassungen zwischen Deutsch- und Welschschweizern bezüglich der europäischen Integration der Schweiz in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt.

5.2 Einschätzung der Entwicklung der weltpolitischen Lage

Die Einschätzung der Entwicklung der weltpolitischen Lage in den nächsten fünf Jahren hat sich im Vergleich zum August 1999 nicht verändert (vgl. Abbildung 5.2). 56% rechnen mit einer Verbesserung und Entspannung oder zumindest mit einer gleich bleibenden Lage (Januar 1999: 48%). Wie schon anlässlich der letzten Erhebung so ist auch diesmal ein Geschlechtsunterschied zu konstatieren: Während die Männer zu 60% eine positive Einschätzung abgeben, sind von den Frauen nur 53% von einer stabilen oder sich verbessernden Entwicklung überzeugt. Allerdings ist dieser Geschlechtsunterschied statistisch nicht signifikant. War im August 1999 noch ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung der weltpolitischen Entwicklung und dem Bildungsgrad der befragten Personen festgestellt worden (je höher die Bildung, desto zuversichtlicher die Einschätzung), so sind 2000 die Zukunftseinschätzungen der weltpolitischen Lage vom Bildungsgrad unabhängig. Dieses Ergebnis deckt sich mit der ebenfalls quer durch alle Bildungsschichten positiv ausfallenden Beurteilung der Zukunft der Schweiz.

Abbildung 5.1

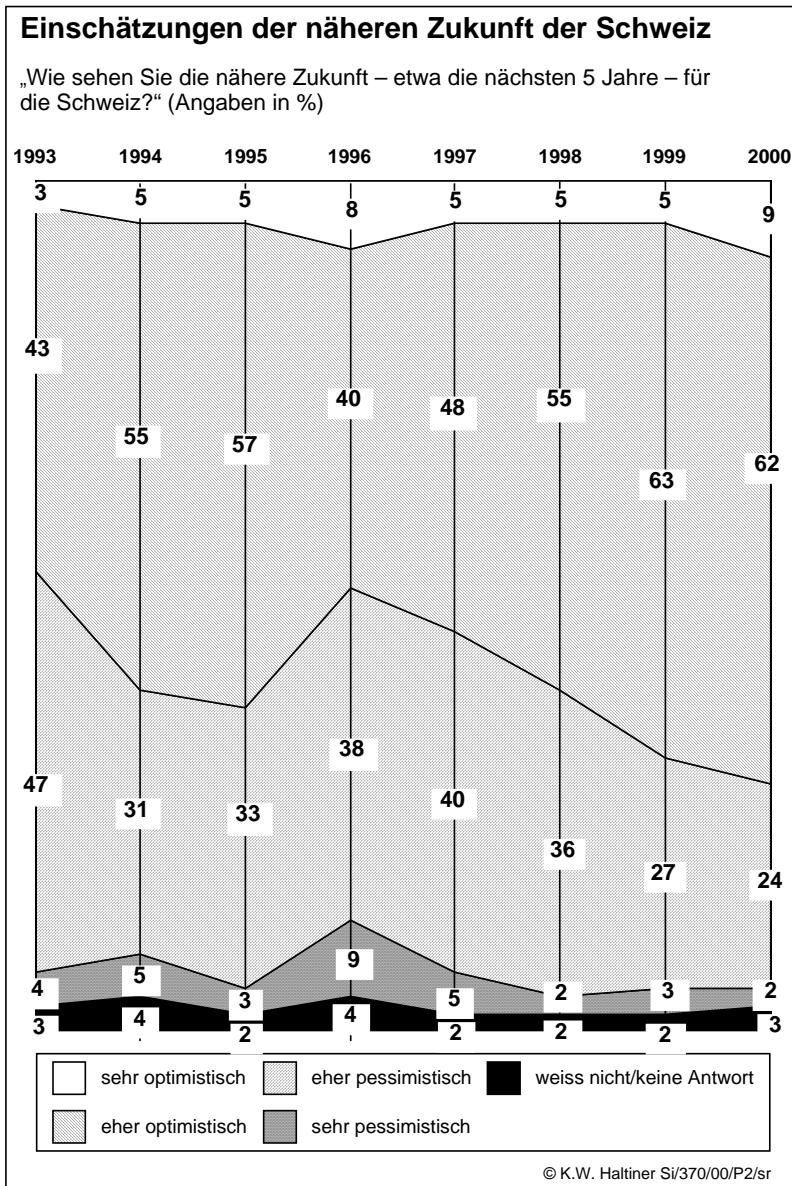
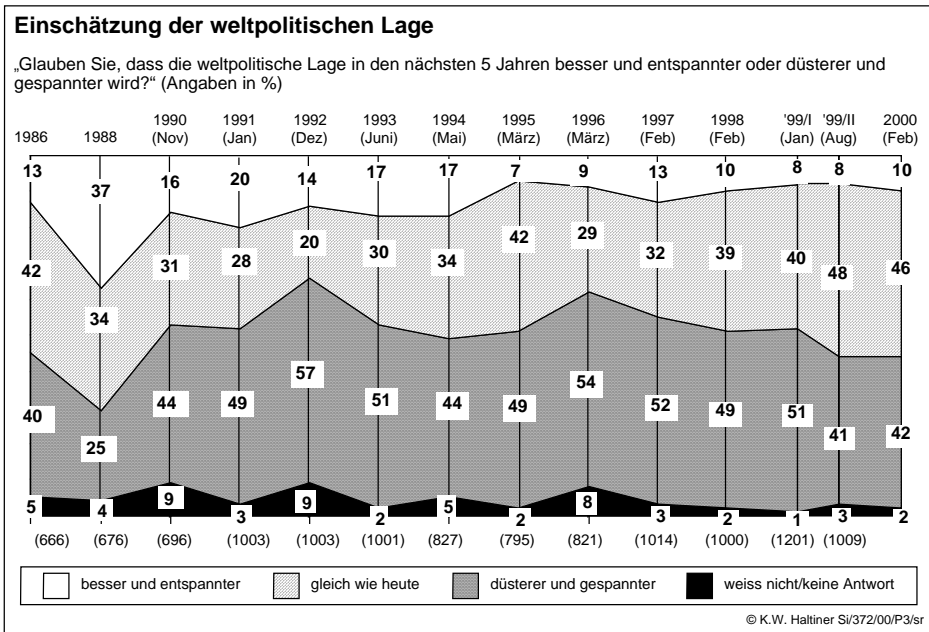


Abbildung 5.2



5.3 Bedrohungswahrnehmung und Einstellung zur Landesverteidigung

Personen, welche die Zukunft der Schweiz optimistisch einschätzen, beurteilen tendenziell auch die Entwicklung der weltpolitischen Lage positiv ($\gamma = 0.50$). Diese Einschätzungen sind zudem unabhängig von verschiedenen Einstellungen zur Landesverteidigung (Armeeakzeptanz, Wehrstruktur, Verteidigungsausgaben). Es ist also nicht so, dass Personen, welche der Armee gegenüber positiv eingestellt sind, die Zukunft der Schweiz und die weltpolitische Entwicklung pessimistischer einstufen. Das bereits früher gezogene Fazit (vgl. Haltiner, 1995) hat deshalb nichts an Gültigkeit eingebüsst: Die Armeeakzeptanz wird vornehmlich durch das innenpolitische Geschehen und nicht durch die Bedrohungswahrnehmung bestimmt.

6 VERTRAUEN IN BEHÖRDEN UND INSTITUTIONEN

6.1 Vertrauensindex

Der Vertrauensindex ermittelt die Vertrauensintensität auf einer von 1 bis 10 Punkten reichenden Skala (vgl. Tabelle 6.1). Der Wert 1 steht dabei für "überhaupt kein Vertrauen", der Wert 10 für "volles Vertrauen" in die jeweilige Institution. Der Index gibt den Mittelwert der Antwortenden wieder.

Sieben Institutionen (Bundesrat, Parlament, Gerichte, Polizei, Armee, Medien, Schweizer Wirtschaft) wurden von den befragten Personen nach ihrer Vertrauenswürdigkeit beurteilt.

Auch im Jahr 2000 wird der Armee und der Polizei viel Vertrauen entgegengebracht. Hingegen werden Bundesrat und Parlament zum ersten Mal seit 1997 wieder etwas tiefer bewertet als in der letzten Erhebung (Bundesrat: 6.26, -.19; Parlament: 5.76, -.14). Ebenfalls leicht an Vertrauen eingebüsst hat die Schweizer Wirtschaft (6.08, -.18). Die Vertrauenswürdigkeit der Gerichte zeigt sich dagegen praktisch unverändert (6.42, +.08). Wie schon in den vergangenen drei Jahren wird den Medien von allen erfragten Institutionen am wenigsten Vertrauen geschenkt (4.71, -.08).

Tabelle 6.1

Index des Vertrauens in öffentliche Institutionen 1995-2000 – Rangierung nach Mittelwerten auf einer Skala 1-10 (1= kein Vertrauen, 10=volles Vertrauen)

	1995	1997	1998	1999	2000	Saldo 99/00
Bundesrat	6.01	5.49	5.82	6.45	6.26	-0.19
Eidg. Parlament	5.40	5.17	5.37	5.90	5.76	-0.14
Gerichte allgemein	6.29	-	6.34	-	6.42	0.08
Polizei	6.95	6.47	6.54	6.70	6.80	0.10
Armee	6.20	6.13	6.18	6.14	6.27	0.13
Medien	5.90	4.84	4.80	4.79	4.71	-0.08
Schweizer Wirtschaft	-	5.60	5.65	6.26	6.08	-0.18

© K. W. Haltiner 397/00

6.2 Institutionenvertrauen und Sicherheitsempfinden

Wer sich sicher fühlt und wer die Zukunft der Schweiz rosig sieht, schenkt den öffentlichen Institutionen mehr Vertrauen. Diese Aussage trifft am stärksten auf den Bundesrat, das Parlament und die Gerichte zu, gilt in geringerem Masse aber auch für die Medien und die Schweizer Wirtschaft. Das Vertrauen in die Armee steht noch mit einer anderen Einstellung in einem nennenswerten Zusammenhang: der Befürwortung bzw. Ablehnung eines EU-Beitritts. Wer der Armee Vertrauen schenkt, ist tendenziell EU-skeptischer eingestellt als diejenigen, welche Vorbehalte gegenüber dem Militär haben (vgl. Tabelle 6.2).

Tabelle 6.2

Index des Vertrauens in öffentliche Institutionen nach dem allgemeinen Sicherheitsgefühl und der Zukunftseinschätzung der Schweiz (Gamma-Koeffizienten)

	Sicherheitsgefühl	Zukunftsoptimismus	Befürwortung EU-Beitritt
Bundesrat	0.23	0.29	0.09
Eidg. Parlament	0.18	0.23	0.06
Polizei	0.03	0.08	-0.08
Armee	-0.13	0.07	-0.22
Gerichte	0.23	0.17	0.11*
Medien	0.12	0.12	0.17
Schweizer Wirtschaft	0.14	0.16	-0.08

* = $p > 0.05$

© K.W. Haltiner Si/418/00/sr

7 ÖFFNUNG VERSUS AUTONOMIE – DIE WAHRNEHMUNG AUSSEN- UND SICHERHEITSPOLITISCHER OPTIONEN

7.1 Eine skalenartige Fragenbatterie als Grundlage

Für die Ermittlung des Grades an internationaler Kooperationswilligkeit in der schweizerischen Bevölkerung wurde 1993 ein Index entwickelt, der seither für die Trendermittlung in unseren Befragungsstudien "Sicherheit" Verwendung findet (vgl. Haltiner & Spillmann, 1994). Ihm liegt die folgende Überlegung zugrunde:

Theoretisch ist ein Einstellungskontinuum in der Bevölkerung denkbar, das von einer maximalen Öffnungswilligkeit der Schweiz bis hin zu einer maximalen Autonomiebetonung reicht. Wer den Beitritt des Landes zu supra- bzw. internationalen Institutionen (in unserem Fall: EU, Uno, Nato) gutheisst, kann als maximal öffenungsbereit gelten. Umgekehrt: Wer die Meinung vertritt, die Schweiz sollte sich von Bündnissen und Zusammenschlüssen jeglicher Art fernhalten, kann als maximal autonomiebetonend gelten.

Zwischen diesen gegensätzlichen Extrempositionen sind sinnvolle mindere Grade an Öffnungsbereitschaft bzw. Autonomiebetonung denkbar. Ein geringerer Grad an Öffnungsbereitschaft manifestiert sich beispielsweise in der Bereitschaft, den Beitritt der Schweiz zu bestimmten Institutionen (z.B. der Uno, der EU oder der Nato) gutzuheissen, zu anderen hingegen nicht. Als noch geringer ist ein Grad an Öffnungsbereitschaft zu bezeichnen, der anstelle von Beitritten nur eine autonome Annäherung der Schweiz an Institutionen (z.B. durch Nachvollzug von wirtschaftspolitischen Massnahmen, durch einseitige Anpassung von Recht) billigt.

Auf der anderen Seite unterscheidet sich eine mildere Autonomiebetonung von einer maximalen beispielsweise durch die Forderung, die Schweiz solle *möglichst* unabhängig bleiben, mit anderen Worten, die Beibehaltung nationaler Souveränität sei zu optimieren, nicht zu maximieren. Eine Annäherung oder gar ein Beitritt zu einzelnen supra- bzw. internationalen Institutionen wird dabei nicht ausgeschlossen.

Die Neutralitätsauffassung der Befragten – so die Hypothese – kann als eine Art Scharnier definiert werden, das den Winkel der Öffnungs- bzw. der Autonomieperspektive bestimmt. Zu erwarten ist, dass wer eine Öffnung der Schweiz fordert, eher den Verzicht auf die Neutralität oder zumindest eine differenzielle Neutralität (klare Stellungnahme der Schweiz bei politischen, nicht jedoch bei militärischen

Konflikten) billigt, als wer sich für das Festhalten an der nationalen Souveränität unter Verzicht auf internationale Bindungen ausspricht.

Mit anderen Worten: Das in der folgenden Abbildung 7.1 dargestellte Kontinuum geht von der Vermutung aus, dass die Frage "Öffnung versus Autonomie der Schweiz" in der befragten Bevölkerung nicht "entweder-oder"-, sondern "sowohl-als-auch"-Charakter hat. Die Öffnungsbereitschaft der Bevölkerung lässt sich deshalb auch nicht mit einer Einzelfrage, beispielsweise nach der Bereitschaft der EU beizutreten, angemessen erfassen und wiedergeben. Eine Öffnungsbereitschaft verschiedener Grade lässt sich mit unterschiedlichen Graden der Autonomie- und Neutralitätsbetonung vereinbaren.

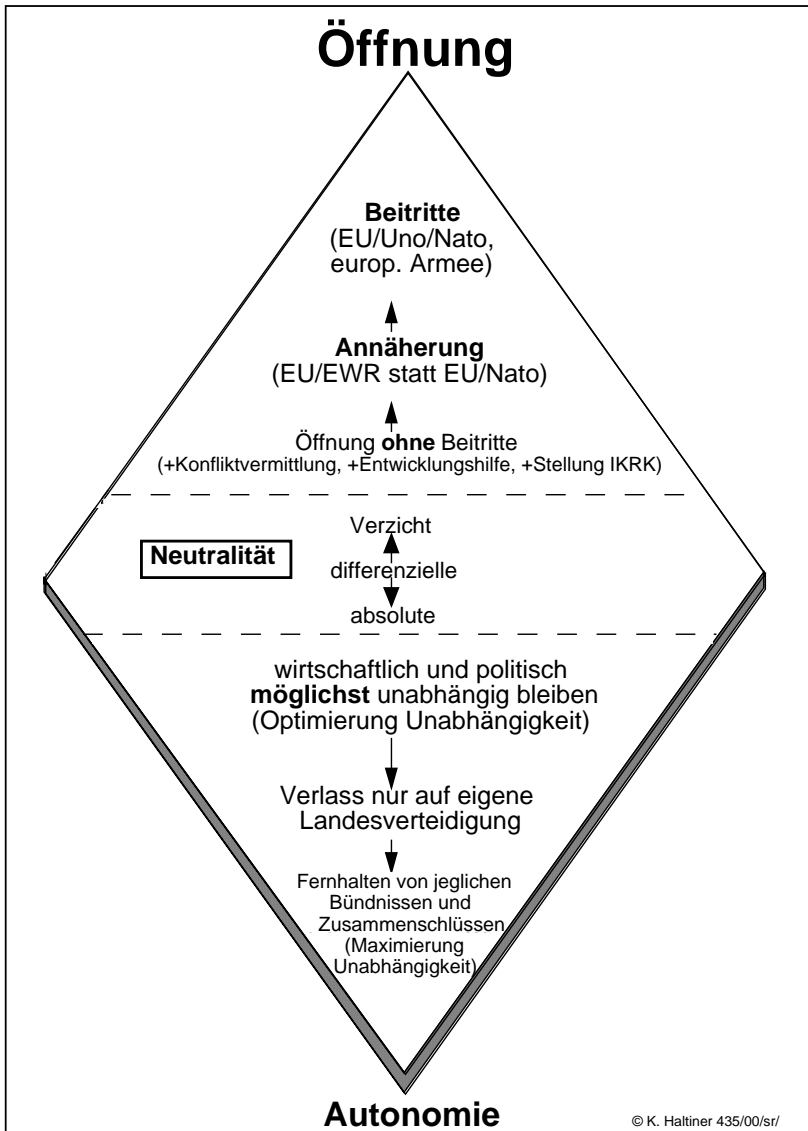
Der Ermittlung des Grades an Öffnungsbereitschaft bzw. Autonomiebetonung dienen seit 1993 insgesamt 19 Fragen, sogenannte Indikatoren. Sie alle sind als Zielvorgaben formuliert ("Die Schweiz sollte..."). Sieben der 19 aussenpolitischen Postulate wurden bereits in den Jahren 1989 und 1991 erfragt, die Vorgabe zur Beibehaltung der Neutralität schon 1983. Sie dienen als Grundlage für die Bildung einer Typologie der internationalen Kooperationswilligkeit. Die methodischen Grundlagen der Typologie finden sich im Anhang II. Vertieft wird das Thema der sicherheitspolitischen Kooperation in Kapitel 9 behandelt.

7.2 Die 19 Indikatoren der Öffnungswilligkeit bzw. der Autonomiebetonung im Trend

Die 19 Indikatoren sind gegliedert nach der

- Willigkeit zur internationalen Kooperation durch institutionelle Annäherung bzw. Beitritt zur EU bzw. zum EWR (Abbildung 7.2) sowie zur Nato bzw. zur Uno (Abbildung 7.3),
- Bereitschaft zur Öffnung der Schweiz ohne institutionelle Bindungen an inter- bzw. supranationale Institutionen (Abbildung 7.4),
- Einstellung zur Beibehaltung verschiedener Grade der Neutralität (s. Kapitel 8, Abbildung 8.1),
- Betonung verschiedener Grade nationaler Autonomie (Abbildung 7.5).

Abbildung 7.1



7.3 Internationale Kooperation durch Bindung und Annäherung: EU, EWR und die Frage der europäischen Armee

Zwischen 1994 und 1999 hat sich die politische Annäherungsbereitschaft der Schweizerinnen und Schweizer an die EU stetig erhöht (vgl. Abbildung 7.2). 1999 lag sie im Januar bei 69% und im August bei 70%. 2000 ist nun erstmals wieder ein leichter Rückgang auf 66% zu konstatieren. Dieser Trend erfährt eine Bestätigung dadurch, dass auch die Zahl der Befürworterinnen und Befürworter eines EU-Beitritts rückläufig ist. Einen solchen wollen im Februar 2000 nur noch 48% (-5%/-9%).

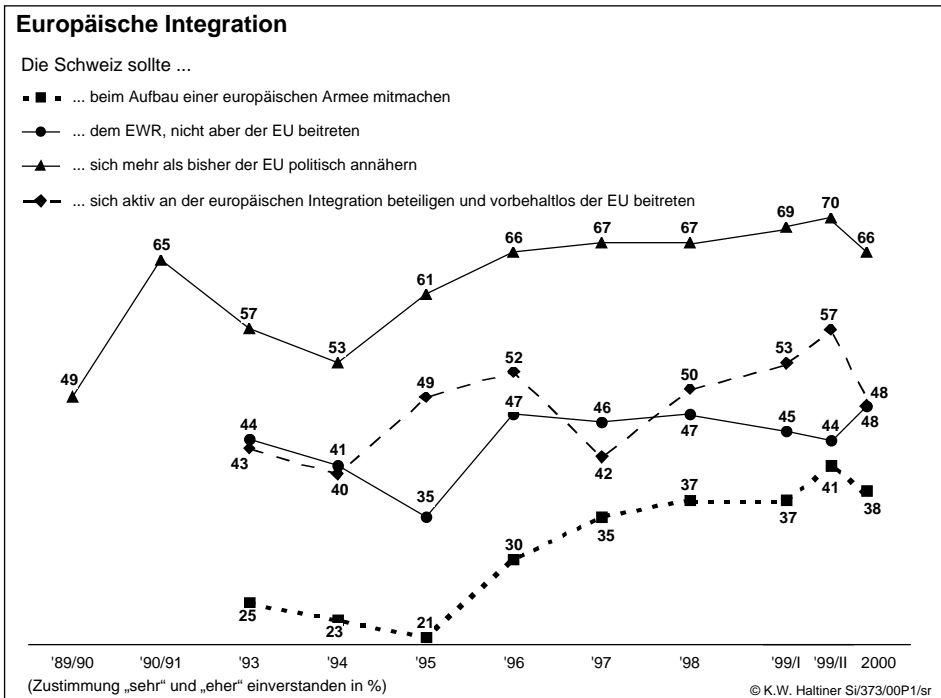
Betrachtet man die EU-Beitrittsbereitschaft in verschiedenen soziodemographischen Gruppen, zeigen sich in diesem Jahr einige erstaunliche Veränderungen im Vergleich zur letzten Erhebung. So ist zwar wie bisher die welsche Schweiz einem Beitritt weit positiver gesinnt als die beiden anderen Landesteile, doch mit 65% liegt die Zustimmungsrate sehr deutlich unter den beiden Werten des Vorjahres (-9%/-12%). Demgegenüber nimmt sich der Rückgang der Beitrittswilligkeit in der deutschen auf 43% (-4%/-7%) und der italienischen Schweiz auf 49% (-4%/-7%) geradezu gemässigt aus.

Überdurchschnittlich fällt die Beitrittsbereitschaft bei Personen mit hohem Bildungsgrad (58%, +1%/-5%), politisch links stehenden Schweizerinnen und Schweizern (72%, +1%/-6%) und den 18-29-Jährigen aus (55%, -5%/-8%). Deutlich akzentuiert hat sich die EU-Skepsis der politischen Rechten. Nur noch jeder Vierte, der sich als politisch rechts stehend bezeichnet, will in die EU (-18%/-16%). Demgegenüber entspricht der Anteil der Beitrittswilligen in der politischen Mitte genau dem Durchschnitt (48%, +1%/-9%).

Ein EWR-Beitritt wird im Jahr 2000 wieder etwas positiver beurteilt: 48% können sich mit dieser Art der europäischen Integration anfreunden (+3%/+7%). Im Vergleich zur Befragung vom August 1999 sind die Befürworteranteile in allen drei Landesteilen deutlich angestiegen (Deutschschweiz: 47% (+6%), französische Schweiz: 49% (+9%), italienische Schweiz: 47% (+13%).

Die Zustimmung zur Mitwirkung der Schweiz in einer europäischen Armee liegt anteilmässig mit 38% gleich hoch wie im Januar 1999, aber wieder tiefer als im August letzten Jahres (+1%/-6%). Auf überdurchschnittlich viel Goodwill trifft diese Vorgabe in der Westschweiz (55%, +4%/-5%), bei Personen im linken politischen Spektrum (48%, +5%/-6%) und bei den 18-29-Jährigen (50%, +11%/-4%). Auf besonders starke Ablehnung stösst die Mitwirkung der Schweiz im Aufbau einer europäischen Armee bei politisch rechts stehenden (26% Zustimmung), den über 60-Jährigen (28%) und im gesamten deutschsprachigen Landesteil (32%).

Abbildung 7.2



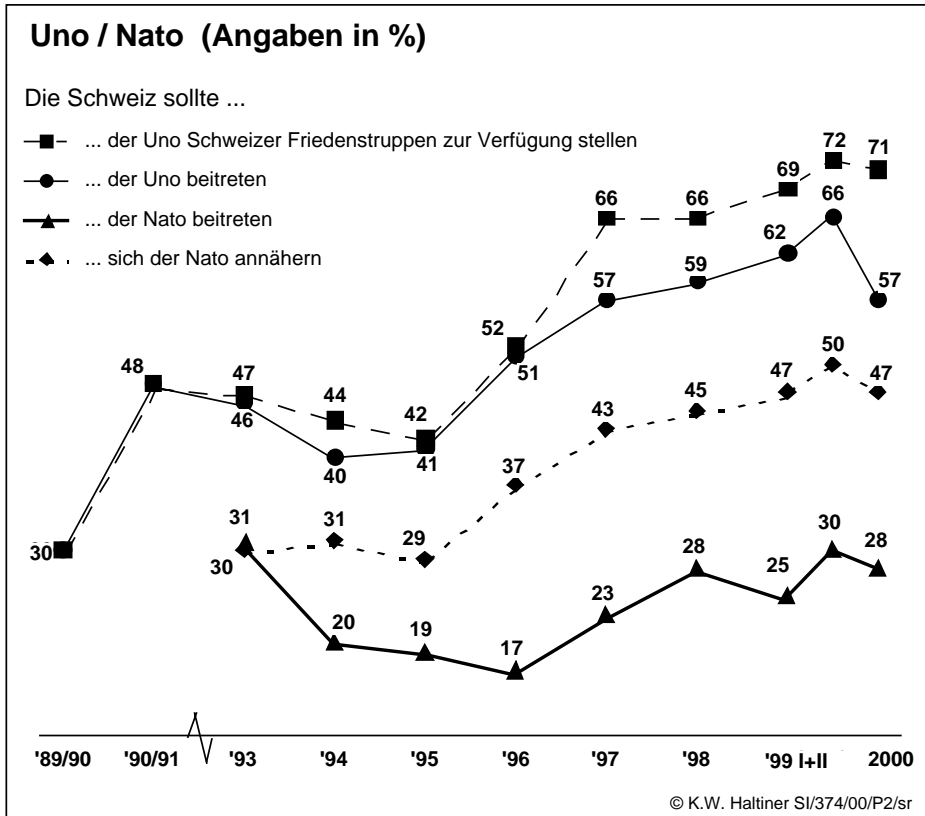
7.4 Internationale Kooperation durch Bindung oder Annäherung an die Nato bzw. die Uno

Zwischen 1995 und 1999 stieg die Zahl der Befürworterinnen und Befürworter eines Uno-Beitritts stetig an (vgl. Abbildung 7.3). Die höchste Zustimmungsrate datiert vom August 1999 (66%). Im Jahr 2000 hat dieser Trend nun eine deutliche Kehrtwende erfahren. 57% wünschen sich im Februar noch einen Uno-Beitritt der Schweiz (-5%/-9%). Dagegen hat sich an der Bereitschaft der Schweizer Bevölkerung, der Uno Friedenstruppen zur Verfügung zu stellen, nichts geändert (Zustimmung: 71%, +2%/-1%).

Selbst in jenen soziodemographischen Gruppen, in denen ein Uno-Beitritt nach wie vor mit deutlicher Mehrheit gewünscht wird, liegen die Zustimmungsanteile tiefer als im letzten Jahr. Überdurchschnittliche Sympathie genießt ein Uno-Beitritt

in der französischen Schweiz (63%, -7%), bei den 18-29-Jährigen (63%,-10%), den Befragten aus dem linken politischen Spektrum (74%, -6%) und jenen Personen, die über einen hohen Bildungsabschluss verfügen (68%, -7%). Auf wenig Gegenliebe stösst das Szenario eines Schweizer Uno-Beitritts bei Befragten über 60 Jahren (49%, -7%), Schweizerinnen und Schweizern, die politisch in der Mitte oder rechts stehen (50%, -8% bzw. 38%, -19%) und Personen mit tiefem Bildungsgrad (49%, -6%).

Abbildung 7.3



Relativ konstant ist die Annäherungsbereitschaft an die Nato, sie liegt bei 47% ($\pm 0\%/-3\%$). Angesichts der Tatsache, dass die meisten internationalen Kooperationsformen im Vergleich zur letzten Erhebung an Goodwill eingebüsst haben, ist dies ein relativer hoher Wert. Auch der Anteil der Nato-Beitrittswilligen zeigt sich praktisch unverändert (28%, $+3\%/-2\%$).

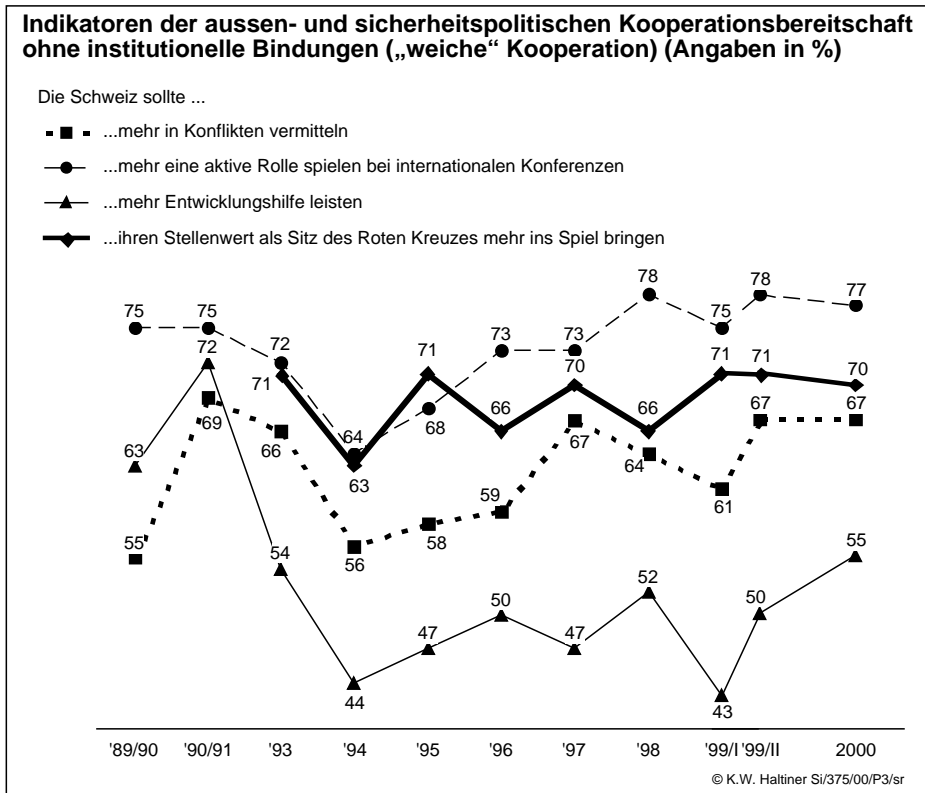
Männer wünschen sich eine Annäherung an die Nato häufiger als Frauen (52% versus 42%). Zudem ist sie eher ein Anliegen der höher Gebildeten (54% Zustimmung) und der Jungen (18-29 Jahre: 57%). Letztere können sich auch überdurchschnittlich häufig mit einem Nato-Beitritt anfreunden (36%). Dagegen ist anders anlässlich der letzten Erhebung der Anteil der Nato-Beitrittswilligen in der Westschweiz nicht überdurchschnittlich gross (30%).

7.5 Internationale Kooperation ohne institutionelle Bindung

Mit Ausnahme der Erhebung von 1994 wurde die Vorgabe "Die Schweiz sollte mehr eine aktive Rolle spielen bei internationalen Konferenzen" von über 70% der Befragten gutgeheissen ("sehr" oder "eher einverstanden"; vgl. Abbildung 7.4). Auch im Februar dieses Jahres sind 77% dieser Meinung ($+2\%/-3\%$). Sieben von zehn Befragten sind der Auffassung, dass die Schweiz ihren Stellenwert als Sitz des Roten Kreuzes mehr ins Spiel bringen sollte. Zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer möchten zudem, dass ihr Land häufiger in Konflikten vermittelt (67%, $+6\%/\pm 0\%$).

Die optimistische Stimmung in der Schweizer Bevölkerung, die bereits in der Einschätzung der näheren Zukunft der Schweiz und der Entwicklung der weltpolitischen Lage angetönt wurde, findet ihren Niederschlag auch in der mehrheitlichen Zustimmung zu einer Erhöhung der Entwicklungshilfe. Erstmals seit 1993 liegt der Anteil jener, die eine solche Erhöhung befürworten wieder bei deutlich über 50% (55%, $+12\%/+5\%$).

Abbildung 7.4

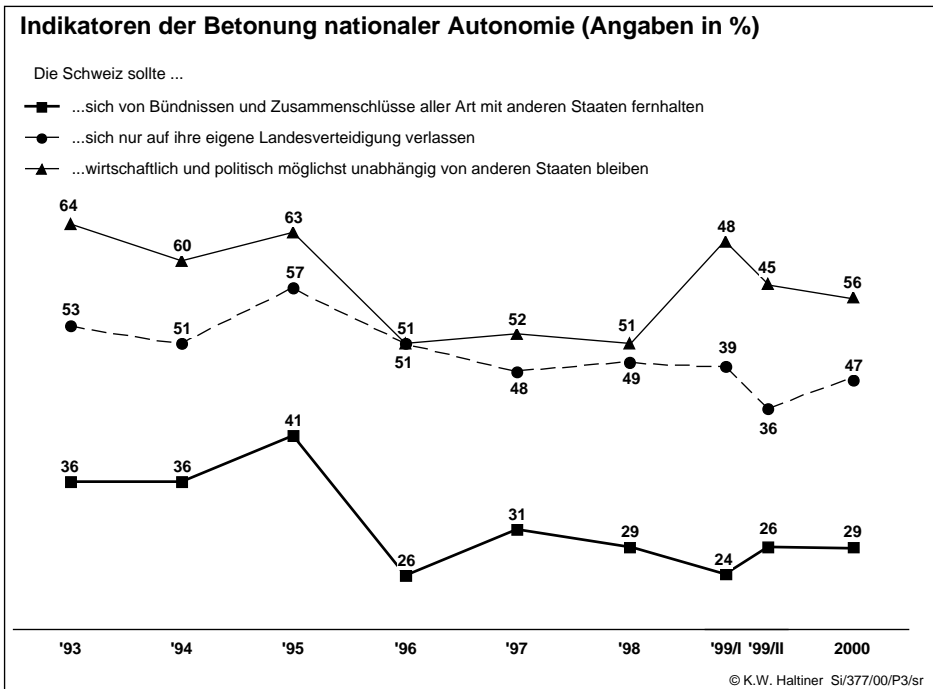


7.6 Betonung der nationalen Autonomie

Die Indikatoren nationaler Autonomie finden 2000 deutlich mehr Zustimmung als in den letzten beiden Erhebungen (vgl. Abbildung 7.5): 29% sind der Meinung, die Schweiz solle sich von Bündnissen und Zusammenschlüssen aller Art fernhalten (+5%). Gar zu 56% wird die Vorgabe einer Schweiz, die “wirtschaftlich und politisch möglichst unabhängig von anderen Staaten” ist, gutgeheissen (+8%/+11%). 1999 hatte diese Vorgabe erstmals weniger als 50% Zustimmung erhalten. Sich nur auf die eigene Landesverteidigung zu verlassen, erscheint 47% der Schweizerinnen und Schweizer opportun (+8%/+11%).

Besonders grossen Rückhalt hat die autonomistische Grundhaltung unter Personen, die sich politisch rechts positionieren, bei Befragten, die 60-jährig oder älter sind sowie in den tieferen Bildungsschichten. Traditionellerweise ist diese Haltung in der deutschen und italienischen Schweiz weit häufiger anzutreffen als in der Romandie.

Abbildung 7.5

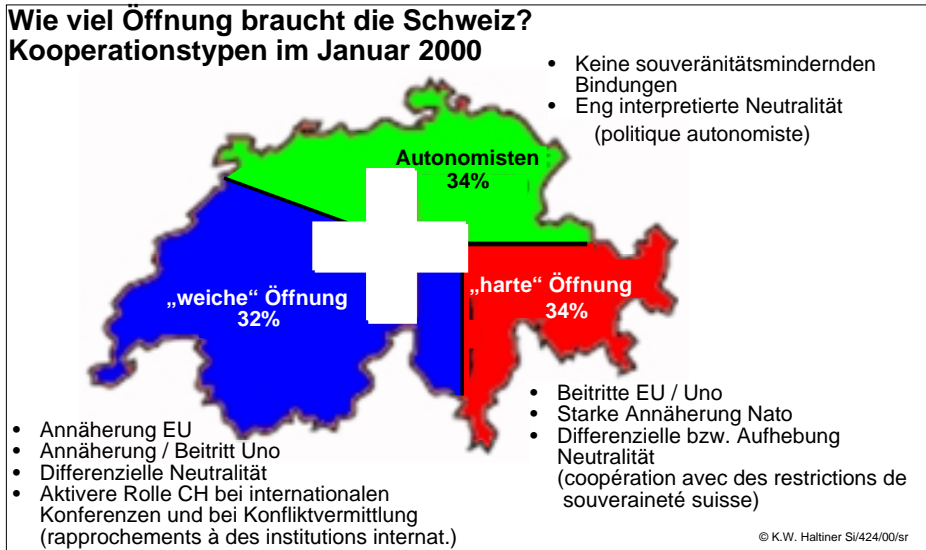


7.7 Wie viel Öffnung braucht die Schweiz? Die Kooperationstypen im Trend 1993-2000

Was dem auf 19 Fragen basierenden *Index der internationalen Kooperationsbereitschaft* angeht, ist zunächst zu beachten, dass sich rund ein Viertel der Befragten nicht eindeutig einem definierten Kooperationstyp zuordnen lässt. Die Prozentanteile der verschiedenen Typen beziehen sich deshalb nicht auf die Grundgesamtheit aller Befragten, sondern auf die Gesamtheit der “typologisierbaren” Personen

(zur Methode vgl. Anhang II). Die eigentlichen Anteile der Bevölkerung, die einem bestimmten Typ zugeordnet werden können, sind in eckigen Klammern angefügt.

Abbildung 7.6



Erstmals seit 1994 hat die autonomistische Haltung (Verzicht auf jeglichen Ausbau internationaler Bindungen) wieder an Zustimmung gewonnen und liegt bei 34%. Da sich die Zustimmung für eine „weiche“ wie „harte“ Öffnung der Schweiz im Jahr 2000 verringert hat (32% [24%], -2%/-5% bzw. 34% [27%], -1%/-3%), ist bezüglich der öffentlichen Meinung zur Frage der aussenpolitischen Kooperation der Schweiz von einer eigentlichen Pattsituation zu sprechen (vgl. Abbildung 7.6). Vertreter einer „weichen“ Öffnung befürworten weitere Annäherungen an inter- und supranationale Institutionen (EU, Nato), ohne diesen beitreten zu wollen. Als „harte“ Öffnungswillige werden jene Personen bezeichnet, die zugunsten einer verbesserten Kooperation mit dem Ausland auch institutionelle Bindungen und Souveränitätseinbussen in Kauf nehmen wollen. Noch im letzten August hatte sich eine „Schere“ geöffnet, indem Befürworterinnen und Befürworter einer „harten“ und einer „weichen“ aussenpolitischen Öffnung je einen Anteil von 37% ausmachten, während lediglich noch 26% als Autonomisten bezeichnet werden konnten (vgl. Abbildung 7.7).

Zwar sind immer noch zwei Drittel der typologisierbaren Befragten (66%, -8%) und eine knappe Mehrheit der befragten Schweizerinnen und Schweizer insgesamt (51%, -4%) einer Öffnung des Landes und einer intensiveren internationalen Kooperation gegenüber positiv eingestellt. Dennoch stellt sich die Frage, ob der erstmalige Anteilsgewinn der autonomistischen Grundhaltung seit 1994 eine dauerhafte Trendwende oder lediglich eine kurzfristige Reaktion (z.B. auf die Sanktionen der Europäischen Union gegen Österreich) darstellt. Mitentscheidend für den Weg, den die Schweiz in der internationalen Kooperation einschlagen wird, dürften wohl die Anhänger einer "weichen" Öffnung sein: Die Zunahme des Anteils autonomistisch eingestellter Personen spiegelt sich in der geringeren Zahl "weicher" Öffnungswilliger. Der Schritt von dieser "weichen" Öffnungsbereitschaft zur Ablehnung jeglicher Intensivierung von internationalen Bindungen ist offenbar relativ klein.

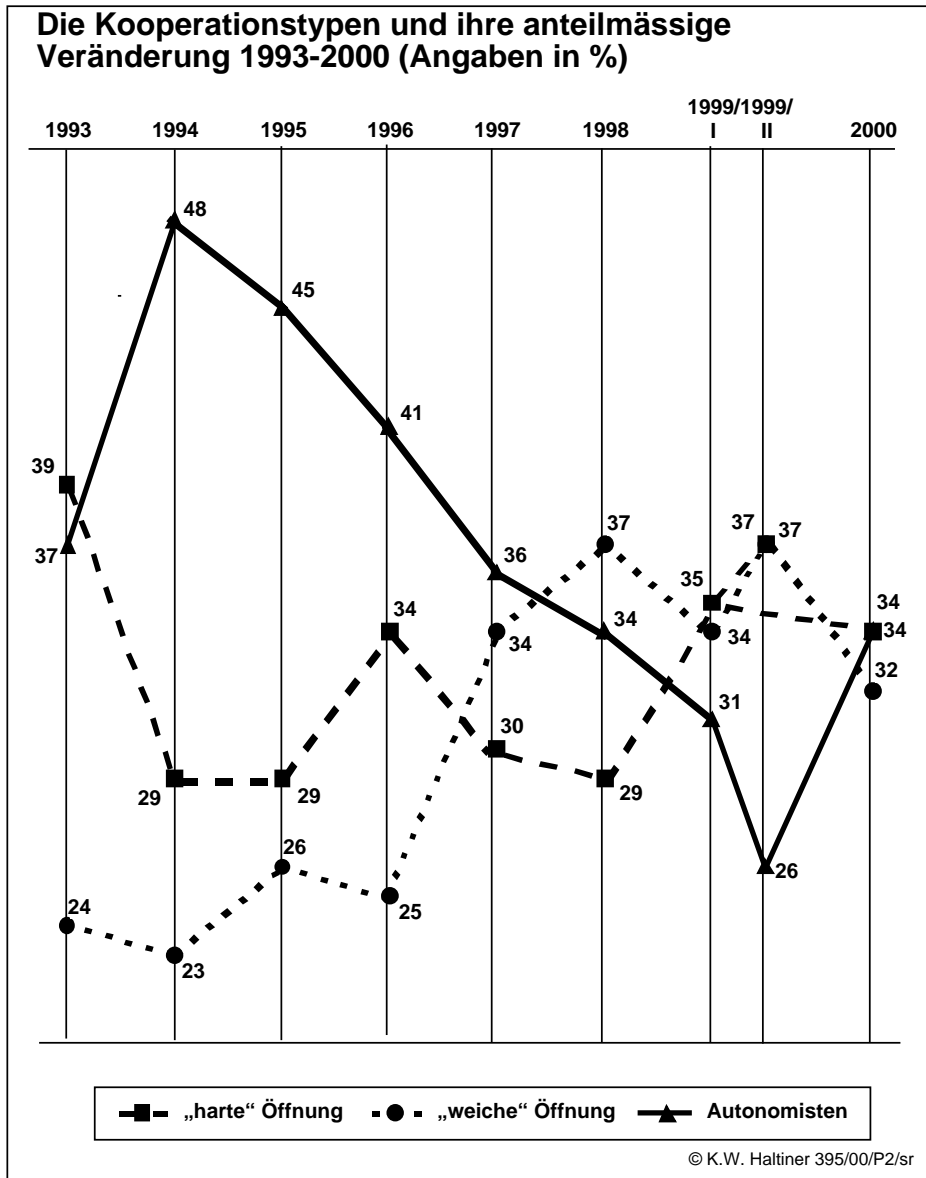
7.8 Die Kooperationstypen nach wichtigen soziodemographischen Merkmalen und nach der politischen Selbsteinstufung

Traditionellerweise wird eine "harte" Öffnung der Schweiz in der Westschweiz überdurchschnittlich häufig gutgeheissen. Dies ist auch im Jahr 2000 der Fall, allerdings auf deutlich niedrigerem Niveau. Noch 43% (-7%/-12%) sprechen sich in diesem Landesteil für eine kompromisslose Öffnung des Landes aus, während die Befürworteranteile in der deutschen und italienischen Schweiz stabil geblieben sind oder gar zugenommen haben (31%, $\pm 0\%$ /-1% bzw. 33%, +14%/-3%). Viel Unterstützung für eine "harte" Öffnung gibt es in den Reihen der Linken (59%, +1%/-6%) und der höher Gebildeten (52%, +5%/+7%) und auch die 18-29-Jährigen können sich zu 45% dafür erwärmen (+3%/-3%).

Was die autonomistische Haltung angeht, so fallen sicherlich die regionalen Unterschiede ins Auge. Während in der deutschen Schweiz und im Tessin 37% (+3%/+7%) bzw. 36% als Autonomisten bezeichnet werden können, ist in der französischen Schweiz nur jeder vierte Stimmbürger autonomistisch ausgerichtet (26%). Personen ab 60 Jahren und politisch rechts Stehende bekennen sich ebenfalls überdurchschnittlich häufig zur autonomen Schweiz (45%, +6%/+12% bzw. 55%, +12%/+17%).

Der bereits im Vorjahr erwähnte Zusammenhang zwischen der Einschätzung der Entwicklung der weltpolitischen Lage und der aussenpolitischen Grundhaltung besteht auch in dieser Erhebung ($\gamma=0.22$, -0.07/-0.05). Personen mit grösserer

Abbildung 7.7



Öffnungsbereitschaft schätzen auch die Entwicklung der weltpolitischen Lage optimistischer ein. Der Zusammenhang ist deshalb etwas tiefer ausgeprägt als anlässlich der letzten beiden Erhebungen, weil auch Personen mit autonomistischer Ausrichtung die weit verbreitete optimistische Grundhaltung teilen. So sind im Februar 2000 auch unter den Autonomisten nur 43% der Meinung, die weltpolitische Lage werde sich in den nächsten fünf Jahren verdüstern (-23%/-13%). “Weiche” und “harte” Öffnungswillige rechnen gar nur noch zu einem Anteil von 29% mit einer Negativentwicklung der weltpolitischen Lage (-22%/-9% bzw. -13%/-5%).

7.9 Öffnungsbereitschaft und EU-Beitritt

Nicht gross zu überraschen vermag die Tatsache, dass sich unter den “harten” Öffnungswilligen fast nur Befürworterinnen und Befürworter eines EU-Beitritts befinden (94%, +1%/-2%). Ebenfalls eindeutig präsentiert sich die Situation bei den Autonomisten: Nur 14% wollen in die EU (+3%/+8%). Bemerkenswert ist hingegen, dass der EU-Beitritt auch unter Befürwortern einer “weichen” Öffnung der Schweiz im Gegensatz zu 1999 keine Mehrheit mehr hat, sondern lediglich noch von 40% gewünscht wird (-17%/-12%).

Bekanntermassen sind wirtschaftliche Überlegungen für die Haltung gegenüber einem EU-Beitritt mitentscheidend. Wer in die EU will, erwartet als Folge eines Beitritts positive oder zumindest keine negativen wirtschaftlichen Folgen für die Schweiz. Dagegen ist für die Beitrittsgegner klar, dass die Schweiz mit wirtschaftlichen Einbussen zu rechnen hätte, träte sie der Union bei (vgl. Haltiner et al., 1999). Ein Abhängigkeitsverhältnis besteht weiter zwischen dem allgemeinen Sicherheitsgefühl und der aussenpolitischen Grundhaltung der befragten Personen ($\gamma = 0.25, -0.03/+0.05$). Eine hohe Öffnungsbereitschaft geht also mit einem stärker ausgeprägten Sicherheitsgefühl einher. So geben von den autonomistisch orientierten Personen 23% an, dass sie sich “in unserer heutigen Zeit” eher oder sehr unsicher fühlen (-5%/-3%). Unter den “weichen” Öffnungsbereiten beträgt dieser Anteil 17% (-4%/+3%) und von den “harten” Öffnungswilligen sind es gar nur 6%, die sich als sehr oder eher unsicher bezeichnen (-4%/-2%).

8 DIE NEUTRALITÄT

8.1 Beibehaltung der Neutralität

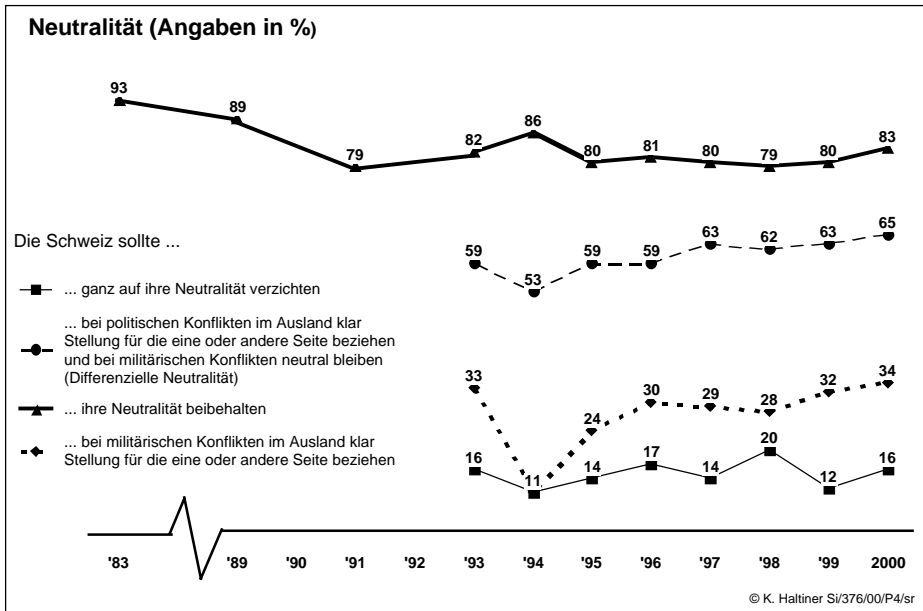
Die seit jeher hohe Zustimmung zur Neutralität als Prinzip schweizerischer Aussen- und Sicherheitspolitik ist im Jahr 2000 wieder ausgeprägter als im Vorjahr (Abbildung 8.1). Sie liegt bei 83% (+3%/+4%) aller befragten Schweizerinnen und Schweizer. Damit erreicht sie den höchsten Stand seit fünf Jahren. Nur 16% (+4%/-2%) der befragten Personen wollen auf die Neutralität ganz verzichten. Der im Vergleich zu anderen Jahren hohe Zustimmungsteil von 18% bei der Augustbefragung 1999 zur Aussage "Die Schweiz sollte auf ihre Neutralität ganz verzichten" hat sich also wieder verringert. Der Interventionseinsatz der Nato im Kosovo wirkte sich vermutlich nur kurzfristig neutralitätsabwertend aus. Die Isolierung Österreichs durch die EU zum Zeitpunkt der Befragung scheint die antihegemonialen helvetischen Reflexe wieder verstärkt zu haben.

Hingegen wird eine differenzielle Auffassung der Neutralität immer stärker unterstützt.⁷ Zwei Drittel der Befragten (65%, +2%/+4%) befürworten die Aussage, dass die Schweiz bei politischen Konflikten im Ausland klar Stellung für die eine oder andere Seite beziehen und sich nur militärisch neutral verhalten solle. Immerhin können sich im Februar 2000 leicht mehr Personen als früher eine Schweiz vorstellen, welche sogar bei militärischen Konflikten im Ausland klar Stellung für die eine oder die andere Seite bezieht (34%, +2%/+1%), was im Endeffekt eine De-facto-Aufhebung der Neutralität bedeuten würde.

In Bezug auf die praktische Anwendung der schweizerischen Neutralität lässt sich bei den Schweizerinnen und Schweizern eine gewisse Verunsicherung feststellen. So stimmen zwei Drittel (67%) der Befragten der Vorgabe "eine Bewaffnung bei Friedenseinsätzen ist mit der Neutralität zu vereinbaren" zu. 49% billigen indes auch die Gegenvorgabe, nämlich die Neutralität würde durch die Entsendung bewaffneter Soldaten ins Ausland verletzt. Dieser offensichtliche Widerspruch weist

⁷ Die UniVox-Befragung "Verteidigung" ermittelte im selben Befragungszeitraum (Februar 2000, N= 697) einen fortgesetzten Anstieg an Befragten, die sich "unter bestimmten Voraussetzungen" eine nicht neutrale Schweiz vorstellen können: 2000: 38%, 1998: 35%, 1996: 30%, 1995: 30% (Tiefpunkt: 1988: 17%). Gleichzeitig stieg indes auch der Anteil jener, welche sich eine nicht neutrale Schweiz "auf keinen Fall" vorstellen können im Vergleich zu 1998 wieder an: 2000: 45%, 1998: 36%, 1996: 43%, 1995: 42% (Höhepunkt: 1988: 64%).

Abbildung 8.1



zumindest daraufhin, dass sich in Teilen der Bevölkerung eine Neuinterpretation der Neutralität anbahnt. Denn für 68% der befragten Schweizerinnen und Schweizer steht fest, dass eine primär dem eigenen Schutz dienende Bewaffnung von Schweizer Truppen in Friedenseinsätzen im Ausland die Neutralität nicht tangiere. Hierbei zeigen sich signifikante soziodemographische Differenzen. Männer sehen darin zu 70% keine Verletzung der Neutralität, bei den Frauen beträgt dieser Anteil 66% (CC= 0.15). Am ausgeprägtesten unterscheiden sich aber die Landesregionen (Deutschschweiz: 72%; französische Schweiz: 58%; Tessin: 59%; CC= 0.18) und die Bildungsschichten (tief: 57%; mittel: 69%, hoch: 74%; $\gamma= 0.16$).

In Bezug auf die Neutralität als Staatsmaxime wiederholt sich, was die meisten bisherigen Studien zeigten: Sie steht nach wie vor bei älteren Personen (über 60-Jährige: 91%) sowie bei Befragten mit einer selbstbekundeten politisch rechts (92%) oder in der Mitte (86%) angesiedelten Orientierung und mit tiefem (84%) und mittlerem (86%) Bildungsniveau überdurchschnittlich hoch im Kurs. Auffallend ist wiederum, dass die französische Schweiz insgesamt weniger am "Prinzip Neutralität" festhält (75%).

Abschliessend lässt sich feststellen, dass unsere langjährigen Erhebungen (Abbildung 8.1) zwar eine ungebrochen hohe Zustimmung zum "Prinzip Neutralität" belegen (um 80% schwankend), dass aber das traditionalistische, integrale Neutralitätsdenken zunehmend einem pragmatisch differenziellen Neutralitätsverständnis Platz macht.

8.2 Indikatoren für verschiedene Neutralitätsfunktionen

Die schweizerische Neutralität diene bekanntlich stets verschiedenen Zielen. Die Staatsrechtlerinnen und Staatsrechtler sprechen daher von Neutralitätsfunktionen. Unser Interesse gilt seit 1993 der Wahrnehmung der verschiedenen Aufgaben der Neutralität in der Bevölkerung. Mit anderen Worten: Ermittelt wird, welche Arten von Vorteilen bzw. Nachteilen die Schweizerinnen und Schweizer mit der Neutralität in Zusammenhang bringen. Vereinfachend unterscheiden wir dabei:

- | | | |
|--|---|--|
| <p><i>Solidaritätsfunktion:</i>
(2 Fragevorgaben gemäss Abbildung 8.2)</p> | } | <ul style="list-style-type: none"> - Gute Dienste als Vermittler in Konflikten. |
| <p><i>Identitätsfunktion:</i>
(2 Fragevorgaben gemäss Abbildung 8.3)</p> | | <ul style="list-style-type: none"> - Symbolische Verknüpfung mit dem Staat "Schweiz", - Vorbildwirkung der schweizerischen Neutralität. |
| <p><i>Sicherheitspolitische Funktion:</i>
(3 Fragevorgaben gemäss Abbildung 8.4)</p> | | <ul style="list-style-type: none"> - Verschonung vor dem Einbezug in internationale Konflikte, - Stabilitätsbeitrag für Europa, - Vereinbarkeit der Zusammenarbeit mit der Nato, - Rückfallposition im Falle eines Krieges auf westeuropäischem Boden. |

Zusätzlich wird erhoben, ob die Neutralität ihrem Wesen nach als Instrument der Aussenpolitik wahrgenommen wird, oder ob man ihr in der Durchschnittsbevölkerung finalen Charakter zuschreibt (eine Fragevorgabe Abbildung 8.2 unten).

Die Vorgaben sind als positive bzw. negative Lageeinschätzungen formuliert. Die Formulierung der Fragen hat dabei zu beachten, dass eine entsprechende Fachterminologie bei den zu Befragenden nicht vorausgesetzt werden darf. In diesem Bericht liegt der thematische Schwerpunkt mehr auf den Auslandseinsätzen der Schweizer Armee und der anstehenden Revision des Militärgesetzes. Deshalb haben wir die einzelnen Neutralitätsfunktionen in diesem Jahr nur verkürzt, d.h. mittels sieben Items erhoben. Der Index umfasst in der Regel 13 Vorgaben. Wir haben dabei jene Neutralitätsmeinungen erhoben, welche es uns auch ermöglichen, anhand einer Clusteranalyse wie in den früheren Studien verschiedene Neutralitätstypen (siehe Abschnitt 8.4) zu bilden. Deshalb fehlen in den Abbildungen 8.2 bis 8.4 einige Prozentangaben für das Jahr 2000.

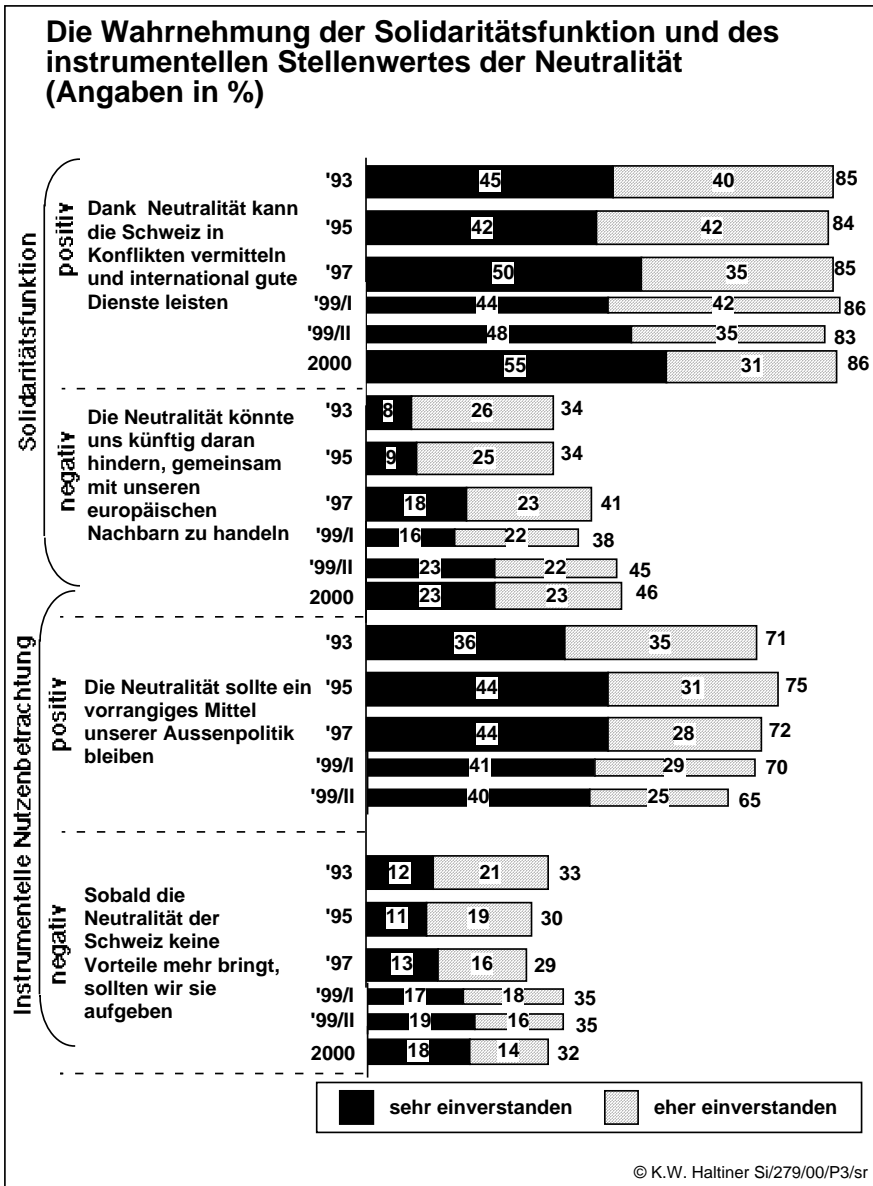
8.3 Die Neutralitätsindikatoren im Trend 1993-2000

Wie die Abbildungen 8.2 bis 8.4 zeigen, werden bei der Solidaritätsfunktion und der Identitätsfunktion alle positiv formulierten Funktionen der schweizerischen Neutralität in unterschiedlichem Grad gutgeheissen, alle negativen Lageeinschätzungen deutlich abgelehnt. Mit wenigen Ausnahmen liegen die Zustimmungswerte in den Abbildungen 8.2 bis 8.4 im Bereich der Vorjahre (bzw. innerhalb des möglichen Stichprobenfehlers von $\pm 3\%$). Dies entspricht dem langjährigen Trend und zeigt, dass die Neutralität als Prinzip fest in der Bevölkerung verankert ist. Die negativ formulierte sicherheitspolitische Funktionsfrage "Die Neutralität kann heute militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden" wird wiederum wie in der Augustbefragung 1999 von einer Mehrheit der Befragten (51%, +5%/-2%) bejaht. Diese veränderte Wahrnehmung, wonach in der hochtechnisierten Kriegsführung die militärischen Schutzmassnahmen der Schweiz an ihre Grenzen gelangen könnten, scheint nach dem Nato-Einsatz im Kosovo eine neue Trendwende im sicherheitspolitischen Denken der Schweizerinnen und Schweizer anzuzeigen. Dennoch glaubt dieses Jahr wieder eine Mehrheit (52%, +6%/+4%; Abbildung 8.4), dass die bewaffnete Neutralität zur Sicherheit und Stabilität in Europa beiträgt.

8.3.1 Die Solidaritätsfunktion der Neutralität

Der Glaube an die positive Wirkung der Solidaritätsfunktion der Neutralität erreicht dieses Jahr – allerdings in den Grenzen des Stichprobenfehlers – einen Höchststand

Abbildung 8.2



(Abbildung 8.2, obere Hälfte). Die Beziehung zwischen der Neutralität und der internationalen Vermittlerrolle der Schweiz in Konflikten sehen 86% ($\pm 0\%/+3\%$) der Schweizerinnen und Schweizern als gegeben an. Dank der Neutralität seien Gute Dienste und Konfliktvermittlungen durch die Schweiz möglich. Diese Einstellung wird seit 1993 stark unterstützt. Hingegen sehen 46% ($+8\%/+1\%$) der Befragten auch die Gefahr einer Behinderung des solidarischen Handelns mit den europäischen Nachbarn durch die Neutralität. Es könnte sein, dass die Ereignisse rund um den Kosovo den Blick für mögliche Nachteile geschärft haben. Gar eine Mehrheit der Befragten in der französischen Schweiz (54%) und der italienischen Schweiz (60%) und politisch links stehende Personen (52%) sehen in der Neutralität ein Hindernis, gemeinsam mit unseren europäischen Nachbarn solidarisch und kooperativ handeln zu können.

Die ausgeprägtesten Unterschiede in dieser Frage bestehen aber zwischen den drei internationalen Kooperationstypen ($CC = 0.26$). Während nur eine Minderheit (44%) der "weichen" Öffnungswilligen in der Neutralität ein Hindernis erkennt, bewerten die Autonomisten gar bloss zu 36% die Solidaritätsfunktion als negativ. Auf der anderen Seite bewerten knapp zwei Drittel (64%) der "harten" Öffnungswilligen die Neutralität als möglichen Hinderungsgrund für solidarisches Handeln mit unseren europäischen Nachbarn. Es sind somit die "harten" Öffnungswilligen, die zunehmend bereit sind, die schweizerische Neutralität unter dem Gesichtspunkt internationaler Solidarität zu hinterfragen.

Die negative instrumentelle Nutzenbetrachtung (Abbildung 8.2, untere Hälfte), nach der die Neutralität aufgegeben werden sollte, sobald sie keine Vorteile mehr bringt, verliert in diesem Jahr nach einem temporären Zustimmungsanstieg im letzten Jahr wieder an Akzeptanz. Nur noch 32% ($-3\%/-3\%$) der Befragten scheinen die Bereitschaft zu haben, die Aufgabe der Neutralität in Erwägung zu ziehen, falls sie der Schweiz keinen Nutzen mehr bieten kann. Der Rückgang ist gemessen an der gestiegenen Zustimmung zum "Prinzip Neutralität" plausibel, bewegt sich aber im Rahmen des möglichen Stichprobenfehlers. Bei der Beantwortung der Vorgabe zeigt sich ein signifikanter Altersunterschied. Während die 30-59-Jährigen zu 33% diese Aussage bejahen, variiert der Anteil der 18-29-Jährigen mit 42% zu den über 60-Jährigen mit 22% beträchtlich ($\gamma = 0.21$). Auch Personen, welche sich oft an Abstimmungen und Wahlen beteiligen, unterstützen diese Aussage mit 29% unterdurchschnittlich stark (zum Vergleich: Personen mit geringer Beteiligung an Urnengängen weisen einen Unterstützungsanteil von 44% auf).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wahrnehmung der Neutralität als Instrument der Solidarität bei Mehrheiten weiterhin vorhanden ist, wobei jedoch eine grösser werdende Minderheit der Bevölkerung sie als künftiges Hindernis im solidarischen Handeln mit unseren europäischen Nachbarn betrachtet. Hingegen wird der instrumentelle Wert der Neutralität innerhalb der Generationen unter-

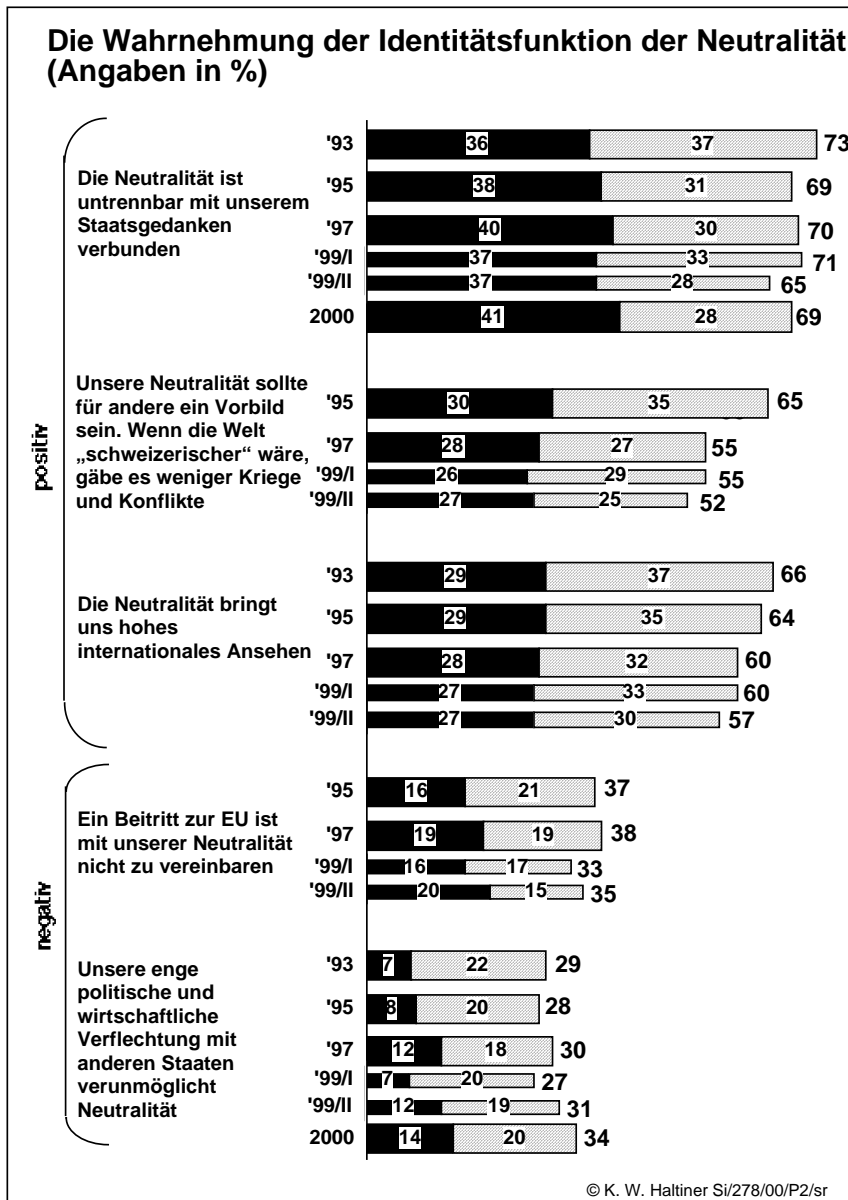
schiedlich gewichtet. Die jüngeren Befragten neigen mehr als der Durchschnitt dazu, nur solange an der Neutralität festzuhalten, wie die Schweiz daraus Vorteile zieht. Die älteste Generation sieht dagegen in der Neutralität eher einen Wert an sich, den sie nicht nur auf instrumentelle Kosten-Nutzen-Abwägungen reduziert sehen möchte.

8.3.2 Die Identitätsfunktion der Neutralität

Wie in der Abbildung 8.3 ersichtlich ist, wurden den Befragten in der diesjährigen Befragung nur zwei Vorgaben zur Identitätsfunktion der Neutralität vorgelegt. Beinahe sieben von zehn Schweizerinnen und Schweizern (69%) betrachten die Neutralität als untrennbaren Teil unseres Staatsgedankens (-2%/+4%). Damit bewegt sich die Zustimmung zu dieser erfragten Vorlage im jährlichen Mittel und bleibt auf hohem Niveau stabil. Vor allem die ältere Generation (78%; $\gamma = -0.24$) teilt die Meinung überdurchschnittlich häufig, wohingegen die 18-29-Jährigen kritischer zu dieser Aussage stehen (62%). Dennoch identifizieren sich dieses Jahr wieder 5% mehr junge Erwachsene mit der Neutralität als in der Befragung 1999 (57%). Auf der Links-rechts-Skala gehen die Meinungen über die positive Identitätsfunktion der Neutralität weit auseinander. Links stehende Personen verbinden die Neutralität nur zu 56% mit dem schweizerischen Staatsgedanken, während politisch rechts stehende Personen (83%) und sich in der Mitte positionierende Befragte (72%) grossmehrheitlich diese Verbindung bejahen. Dasselbe Bild zeichnet sich noch deutlicher bei den Kooperationstypen ab ("harte" Öffnungswillige: 53%; "weiche" Öffnungswillige: 79%; Autonomisten: 86%; $CC = 0.36$).

Ein Drittel aller Befragten (34%, +7%/+3%) sieht durch unsere wirtschaftliche und politische Verflechtung mit anderen Staaten die Neutralität als nicht mehr durchsetzbar an. Dies ist der höchste seit 1993 ermittelte Wert. Offensichtlich gewinnt die Einsicht, dass durch die Globalisierung der Märkte und die steigende politische Vernetzung die Beibehaltung der traditionellen schweizerischen Neutralität immer stärker erschwert wird, zunehmend an Gewicht. Eine knappe Minderheit der politisch links stehenden Personen (46%) und der "harten" Öffnungswilligen (46%) teilt diese Meinung. Hingegen sehen nur 26% der politisch rechts stehenden eine Bedeutungsabnahme der Neutralität infolge der internationalen politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen.

Abbildung 8.3



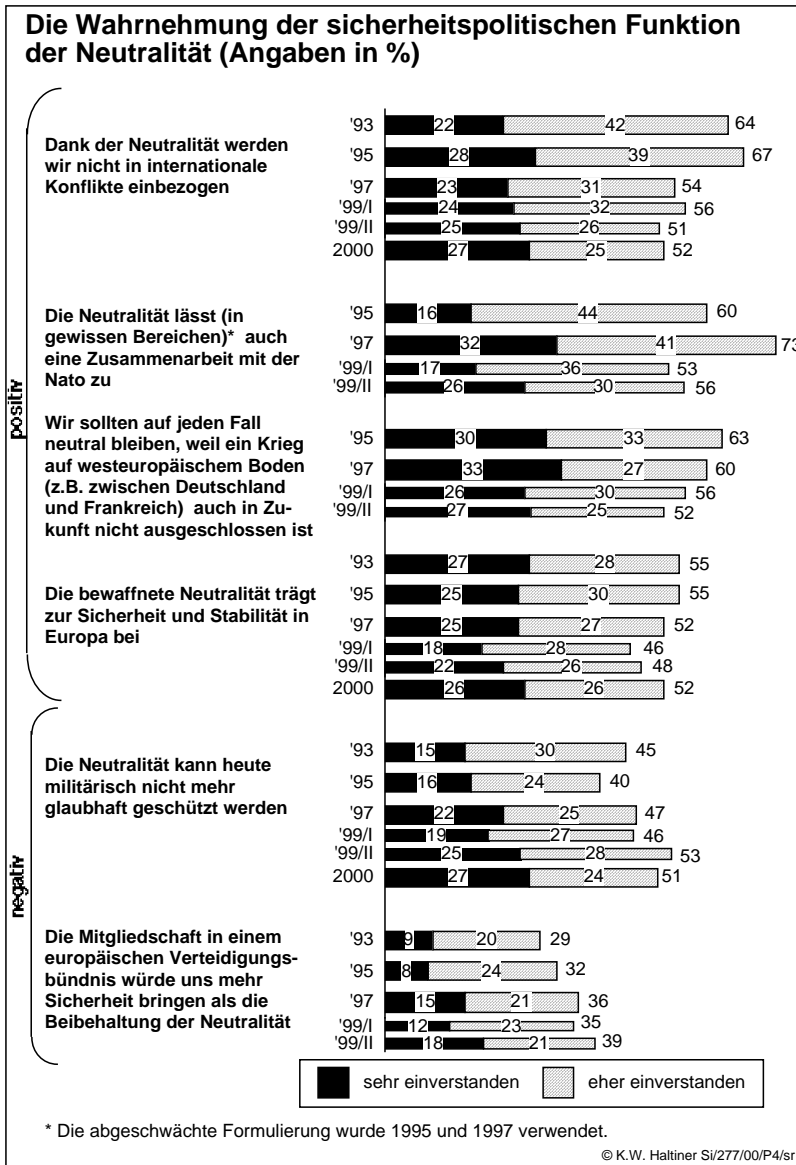
Fazit: Grossmehrheitlich wird die Neutralität als Teil der nationalen Identität von der schweizerischen Bevölkerung getragen, wobei sich eine immer grösser werdende Minderheit Gedanken darüber macht, ob in der heutigen interdependenten Weltordnung in wirtschaftlichen und politischen Bereichen die Aufrechterhaltung der Neutralität überhaupt noch praktikabel ist.

8.3.3 Die sicherheitspolitische Funktion der Neutralität

Nur jeweils eine knappe Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung glaubt an die sicherheitspolitische Funktion der Neutralität (Abbildung 8.4). Die beiden positiven Lageeinschätzungen der Neutralität werden von jeweils 52% der Befragten bejaht. Im Gegensatz zum Jahr 1999 ist 2000 wieder eine Mehrheit der Bevölkerung der Meinung, dass die bewaffnete Neutralität zur Sicherheit und Stabilität in Europa beitrage (+8%/+4%). Inwiefern der Friedenseinsatz der Schweizer Swisscoy-Truppe diese Meinung mit beeinflusst hat, ist schwer abzuschätzen. Der Sicherheitswert der bewaffneten Neutralität wird aber von den einzelnen Bevölkerungsteilen unterschiedlich eingeschätzt. Bei politisch links stehenden (44%), den 18-29-Jährigen (46%), in der französischen (36%) und der italienischen Schweiz (49%), bei den "harten" Öffnungswilligen (42%) und den Frauen (49%) findet die Aussage "Die bewaffnete Neutralität trägt zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei" keine Mehrheit mehr. Starke Unterstützung erhält diese Vorgabe vor allem von den über 60-Jährigen (69%) und den sich politisch rechts positionierenden Schweizerinnen und Schweizern (67%). Eine klare Mehrheit der Bevölkerung der Deutschschweiz (58%) und der Männer (57%) teilt ebenfalls diesen Standpunkt.

Ein ähnliches Muster ist bei der Antwortverteilung der Aussage "Dank der Neutralität werden wir nicht in internationale Konflikte einbezogen" beobachtbar. Neben den obengenannten soziodemographischen Merkmalen gesellt sich noch das Bildungsniveau hinzu, wobei vor allem Personen mit einem tieferen Bildungsabschluss an die sicherheitspolitische Funktion der Neutralität glauben (Bildung tief: 59%; mittel: 55%; hoch: 41%; $CC=0.18$). Da diese zwei Vorgaben mit der Bewaffnung und Schlagkraft der Armee in Bezug gebracht werden können, scheint es, als ob der Glaube an eine autonome Verteidigung der Schweiz in gewissen Bevölkerungsschichten gebrochen sei. Dies belegt auch die negativ formulierte Lagebeurteilung "Die Neutralität kann heute nicht mehr glaubhaft geschützt werden", welche von einer knappen Mehrheit von 51% angenommen wird (-2%). Es mag sein, dass der Kosovokonflikt und die dabei manifestierte Geschlossenheit der europäisch-amerikanischen Allianz hier noch nachhallt. Vor allem "harte" Öffnungswillige ziehen in grosser Zahl, nämlich zu 71%, die Glaubwürdigkeit der autonomen Verteidigungsfähigkeit der Schweiz in Zweifel. Ebenfalls zu 66% stehen Personen mit

Abbildung 8.4



einer selbstbekundeten “linken” Meinung dem militärischen Schutzwert der Neutralität kritisch gegenüber. Paradox erscheint dabei aber, dass drei Viertel der politisch links stehenden Personen der Meinung sind, dass die Schweiz auch bei einer Halbierung ihrer Verteidigungsausgaben eine glaubwürdige Landesverteidigung aufrechterhalten könnte (vgl. Abschnitt 11.4). Wahrscheinlich setzen sie dabei auf eine grössere militärische Kooperation mit der Nato oder der WEU.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die sicherheitspolitische Funktion der Neutralität im Bewusstsein der schweizerischen Bevölkerung an Stellenwert eingebüsst hat und die Überzeugung einer autonomen und neutralitätsrechtlich konformen Verteidigung erodiert. Hingegen stehen die Solidaritäts- und Identifikationsfunktionen der Neutralität nach wie vor hoch im Kurs. Vor allem die Solidaritätswirkung wird in der Bevölkerung als nach wie vor gegeben wahrgenommen. Die Chancen für die Guten Dienste der Schweiz und für ihre Rolle als “Konfliktvermittlerin” werden als intakt beurteilt.

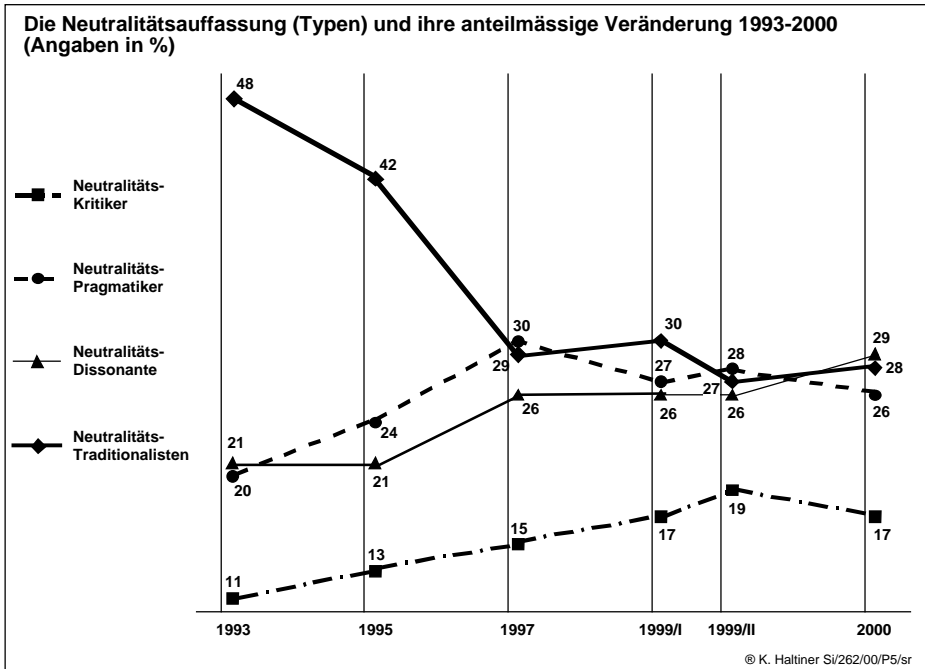
8.4 Neutralitätsauffassungen – eine Typologie

Wie bei der grundsätzlichen ausserpolitischen Kooperationsbereitschaft kann auch bei den Neutralitätsauffassungen erwartet werden, dass sich verschiedene Typen in der schweizerischen Bevölkerung ausmachen lassen. Es ist zu erwarten, dass auch im Jahr 2000 verschiedene Auffassungen über das “Prinzip Neutralität” gefunden werden können. Dieser Sachverhalt soll typologisch analysiert werden mit Hilfe einer Clusterbildung, der acht Neutralitätsvorgaben in der diesjährigen Befragung zugeordnet werden (Abbildung B im Anhang II). Diese indizieren alle Neutralitätsfunktionen in positiver (links in der Abbildung) und in negativer Besetzung (rechts in der Abbildung). Eine angemessene Lösung zur Erklärung der Variation bildet eine 4-Cluster-Variante (siehe Anhang II). Ihr lassen sich von 1202 Befragten deren 934 eindeutig zuordnen. Die vier Typen lassen sich wie folgt charakterisieren:

Neutralitätskritiker: Personen dieses Meinungstyps stehen der positiven Solidaritätsfunktion kritisch gegenüber und lehnen die positive sicherheitspolitische Funktion und die positive Identitätsfunktion klar ab (Abbildung B im Anhang II). Sie bestreiten die Glaubwürdigkeit der bewaffneten Neutralität, welche nach ihrer Meinung nicht zur Sicherheit und Stabilität in Europa beitragen kann. Die Neutralitätskritiker meinen auch, dass die Schweiz nicht nur wegen ihrer Neutralität von Konflikten weitgehend verschont bleibt. Hingegen befürworten sie alle negativen Neutralitätsfunktionen. Deutlich billigen sie eine nützlichkeitsorientierte Bewertung der Neutralität, d.h. die Maxime soll dann über Bord geworfen werden, wenn sie keine Vorteile mehr bringt. Knapp befürworten sie auch die Aussage, dass unsere

enge internationale Verflechtung die Neutralität verunmögliche. Wie schon in früheren Sicherheitsstudien festgestellt wurde, halten die Kritikerinnen und Kritiker die schweizerische Neutralität offensichtlich für ein nationalegoistisches Konzept, das die Schweiz daran hindert, ihre internationale Mitverantwortung zu übernehmen. Die Neutralität entspricht nach ihrer Sicht den heutigen politischen Gegebenheiten und der internationalen Ausrichtung der Schweiz in keiner Weise mehr.

Abbildung 8.5



Der Typ des Neutralitätskritikers hat sich anteilmässig im Beobachtungszeitraum 1993 bis 2000 von 11% auf 17% [13%]⁸ aller Befragten erhöht (Abbildung 8.5). Dabei ist festzustellen, dass der Kritikeranteil gegenüber der Augustbefragung 1999

⁸ 22% der Befragten lassen sich keinem Neutralitätstypus zuordnen. Die erstgenannte Prozentzahl nennt deshalb den Anteil eines Typus an allen Personen, die einem Typus zugeordnet werden können. In eckigen Klammern wird der Anteil eines Typus an der Gesamtstichprobe von 1202 Personen angegeben.

um 2% gesunken ist. Damit korrespondiert dieser Befund mit der Feststellung, dass im Februar 2000 die Neutralität wieder allgemein eine leicht höhere Zustimmung erfährt (vgl. dazu Abschnitt 8.1).

Neutralitätspragmatiker: Sie glauben an die internationale Solidaritätsfunktion der schweizerischen Neutralität (Abbildung B im Anhang II). Auch der Identitätsfunktion stimmen sie mehrheitlich zu. Gegenüber der sicherheitspolitischen Funktion der Neutralität sind sie hingegen kritischer eingestellt. Vor allem glauben sie nicht, dass die Schweiz dank ihrer Neutralität von Konflikten verschont bleibe und dass die bewaffnete Neutralität zur Sicherheit und Stabilität in Europa beitragen könne. Diese Meinung teilen sie mit den Neutralitätskritikern. Uneins sind sie sich in der Beurteilung, ob die Neutralität heute militärisch noch glaubhaft geschützt werden könne. Die Neutralitätspragmatiker betrachten die Neutralität nicht nur aus der Sicht einer rein instrumentellen Nutzenbetrachtung. So wollen sie die Neutralität nicht sogleich aufgeben, wenn sie der Schweiz keinen Nutzen mehr bringt. Vielmehr sehen sie in ihr eine Staatsmaxime, die mit der schweizerischen Staatsidee eng verbunden ist. Anders als die Kritiker teilen sie aber die Meinung nicht, die internationale Verflechtung der Schweiz verunmögliche die Neutralität. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Pragmatiker die Solidaritäts- und Identitätsfunktionen akzeptieren, aber an der sicherheitspolitischen Schutzwirkung der Neutralität eher zweifeln.

Die Neutralitätspragmatiker haben im Beobachtungszeitraum 1993-2000 von 20% auf 26% der Befragten zugenommen ([20%]; -1%/-2%). Im Gegensatz zum Jahr 1999 stellen sie aber anteilmässig nicht mehr die grösste Gruppe unter den Typen.

Neutralitätsdissonante: Personen dieses Auffassungstyps beantworten alle positiven und alle negativen Neutralitätsfunktionen zustimmend (Abbildung B im Anhang II). Besonders hohe Zustimmung erhält die Solidaritätsfunktion, aber auch die Identitätsfunktion erfreut sich eines hohen Stellenwerts. Dass die Neutralität eine positive Wirkung auf die europäische Sicherheit und Stabilität ausübe, glaubt eine klare Mehrheit. Der sicherheitspolitische Nutzen der Neutralität ist in dieser Meinungsgruppe unbestritten. Gleichzeitig stimmen Personen dieses Typs indessen auch den gegenteiligen Vorgaben zu, die Neutralität könne militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden und die Neutralität könne die Schweiz vom gemeinsamen Handeln mit den europäischen Nachbarn abhalten. Ebenso würden sie auf die Neutralität verzichten, wenn klar wäre, dass sie der Schweiz keine Vorteile mehr bringen würde. Mit dieser widersprüchlichen Haltung bringt der Dissonanz-Typ auf jeden Fall ein erhebliches Mass an Verunsicherung in Neutralitätsfragen zum Ausdruck. Um diese Widersprüchlichkeit analysieren zu können, entwickelten wir schon im Bericht "Sicherheit 97" zwei mögliche Erklärungen: Personen dieser Auffassungsrichtung sehen die sich verstärkenden objektiven Hindernisse für die schweizerische Neutralität, möchten aber subjektiv und emotional an ihr festhalten. Sie sind sich

der Unvereinbarkeit ihrer Haltung bewusst und nehmen ihre kognitive Dissonanz wahr. Oder aber sie sind sich ihrer gegensätzlichen Haltung gar nicht bewusst, sind eher apolitisch und haben sich noch kaum eingehend mit Fragen der Neutralität auseinandergesetzt.

Anteilmässig erhöhten sich die Neutralitätsdissonanten im Zeitraum 1993-2000 von 21% auf 29% ([22%]; +3%/+3%). Neu stellen sie den zahlenmässig grössten Neutralitätstypus. Dies ist ein Hinweis darauf, dass, obwohl die Neutralität wieder höher im Kurs steht als im Vorjahr, die Verunsicherung über ihren Nutzen tendenziell zugenommen hat.

Neutralitätstraditionalisten: Im Vergleich zu den anderen Neutralitätstypen erfahren insbesondere die Solidaritätsfunktion und die Identitätsfunktion eine überdurchschnittlich hohe Zustimmung. Die Traditionalisten nehmen wie in den vorherigen Jahren alle Neutralitätsfunktionen als überaus positiv wahr und lehnen konsequent jegliche Negativaussagen ab (Abbildung B im Anhang II). Vor allem die Solidaritätsfunktion wird sehr hoch bewertet, denn der Glaube an die Guten Dienste dank der Neutralität ist ungebrochen. Die Traditionalisten sind auch überhaupt nicht mit der Vorgabe einverstanden, dass die schweizerische Neutralität ein Hindernis für gemeinsames Handeln mit anderen europäischen Staaten darstellen könnte. Eine rein instrumentelle Betrachtung der Neutralität lehnen sie ab. Auch wenn letztere aus ihrem Blickwinkel keine Vorteile mehr bringen sollte, würden sie sie nicht aufgeben wollen. Damit wird der Neutralität eine hohe symbolische Wirkung zugeschrieben. Sie wird wertmässig zum Selbstzweck erhoben. Dies zeigt sich darin, dass die Traditionalisten den schweizerischen Staatsgedanken mit der Neutralität emotional verbinden und die Schweiz mit "Neutralität" gleichsetzen.

Im Zeitverlauf 1993-2000 ist der Anteil der Neutralitätstraditionalisten stark, nämlich von 48% auf 28% der Befragten, gesunken ([22%]; -2%/+1%; Abbildung 8.5). Seit 1997 hat sich der Anteil der Traditionalisten konstant auf dem Niveau von rund 30% eingependelt.

Es lässt sich feststellen, dass im Vergleich zur letzten Befragung die prozentuale Verteilung der Neutralitätstypen nur geringe Verschiebungen erfahren hat. Im Zeitverlauf zeichnet sich ab, dass seit 1997 die vier verschiedenen Neutralitätsauffassungen ziemlich konstant geblieben sind. Die grossen Schwankungen zwischen den Jahren 1993 und 1997 haben sich geglättet, der früher dominierende Einfluss der Neutralitätstraditionalisten ist heute gebrochen. Im Jahr 2000 stehen sich drei in etwa gleich grosse Blöcke gegenüber, nämlich Dissonante, Pragmatiker und Traditionalisten. Der vierte Block, die Kritiker, bildet seit der ersten Typologiebildung im Jahre 1993 das anteilmässige Schlusslicht. Diese Gruppe unterscheidet sich von den drei ersteren vor allem darin, dass sie der Solidaritätsfunktion und der Identitätsfunktion der Neutralität ablehnend gegenübersteht.

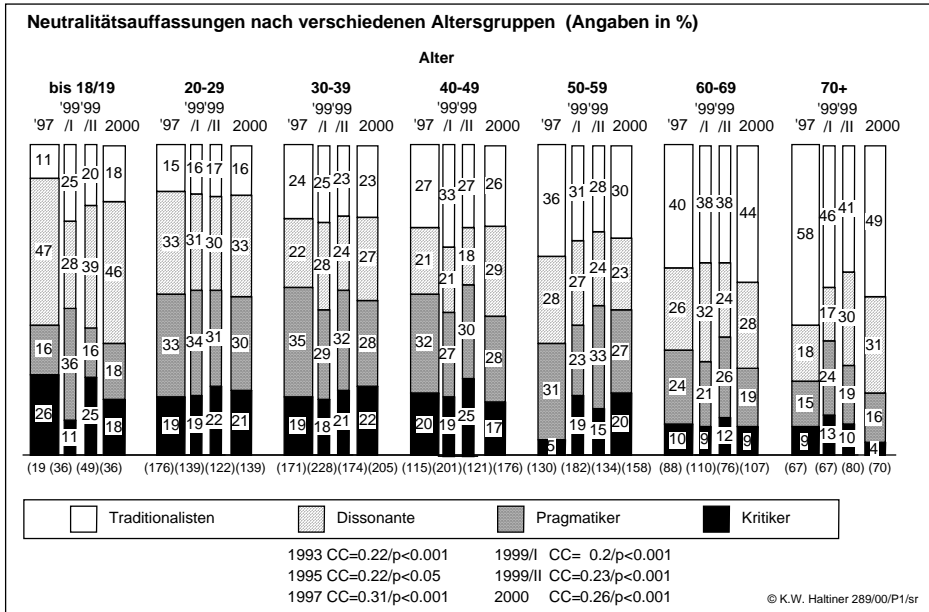
8.4.1 Die Neutralitätstypen nach wichtigen soziodemographischen Merkmalen

Abbildung 8.6 und Abbildung 8.7 zeigen die Neutralitätstypen nach soziodemographischen Eigenschaften. Die in den Abbildungen aufgeführten Merkmale Alter, Sprachregion und Bildung unterscheiden sich signifikant bezüglich ihrer Verteilung auf die verschiedenen Neutralitätstypen. Nicht abgebildet wurde die politische Einstellung, wobei auch diese markant nach den einzelnen Typen differiert. So unterscheiden sich vor allem die politisch links stehenden und die politisch rechts stehenden Personen in Bezug auf die prozentuale Verteilung bei den Kritikern und den Traditionalisten ($CC = 0.27$). Mit 32% stellt bei den politisch links positionierten Befragten der Kritikertypus den höchsten Anteil von allen vier Typen, während kohärent dazu nur 12% links orientierte Befragte dem Traditionalistentyp zuzuordnen sind. Noch eindeutiger zeigt sich die Links-rechts-Trennung in Neutralitätsfragen bei den politisch rechts Denkenden. Nur gerade 11% stehen der Neutralität kritisch gegenüber, gleichzeitig fühlt sich ein hoher Anteil von 44% der traditionalistischen Neutralitätsauffassung verpflichtet. Bei der Variable Geschlecht, welche nicht abgebildet ist, fällt auf, dass die Frauen bezüglich der Neutralität häufiger dissonant antworten (32%; Männer: 26%), während die Männer den höheren Anteil an Traditionalisten stellen (31%; Frauen: 26%). In Bezug auf die Kritiker und die Pragmatiker lassen sich bei der Geschlechtsvariable keine Unterschiede feststellen.

Die verschiedenen Altersgruppen unterscheiden sich wie in den letzten Jahren signifikant voneinander (Abbildung 8.6). Die traditionalistische Neutralitätsauffassung variiert zwischen den einzelnen Alterskohorten am stärksten. Es öffnet sich eine Schere zwischen den 18-29-Jährigen, welche nur zu 16% bis 18% neutralitäts-traditionalistisch eingestellt sind und den 60-69-Jährigen und der ältesten befragten Kohorte (zu 44% bis 49% neutralitätstraditionalistisch). Im Vergleich zum Jahr 1999 hat sich diese Polarisierung noch akzentuiert, da die ältere Generation noch traditionalistischer (+3%/+8%) geworden ist, während die jüngste befragte Altersgruppe zum Gegenteil neigt (-7%/-2%). Die 18-19-Jährigen weisen wieder vermehrt eine widersprüchliche Einstellung zur Neutralität auf, denn der Anteil der Dissonanten stieg gegenüber dem Jahr 1999 recht deutlich an (46%, +18%; +7%). Gleichzeitig verkleinerte sich der Kritikeranteil wieder (18%, +7/-7%). Dasselbe Muster lässt sich bei der Altersgruppe 40-49 feststellen (Dissonantenanteil: 29%, +8/+11%; Kritikeranteil: 17%, -2/-7%). Eine gewisse Verunsicherung im Umgang mit der Neutralität kommt somit bei diesen zwei Altersgruppen zum Ausdruck. Generell haben sich diese aber im Zeitverlauf als sehr robust in den einzelnen Auffassungen gezeigt, d.h. sie variieren von Jahr zu Jahr nur minimal. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass vor allem die jüngste und die älteste Generation starken Schwankungen in der Zuordnung der vier Typen unterworfen sind. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Neutralitätsauffassung keine konstante "Altersfrage" ist, sondern dass sich die Meinungen dazu in den verschiedenen Lebensphasen stark

verändern können. Immerhin lässt sich vermuten, dass die älteren Befragten sensibler auf Ereignisse wie die Isolation Österreichs reagieren und bei ihnen rascher als bei den jüngeren antihegemoniale Reflexe geweckt werden.

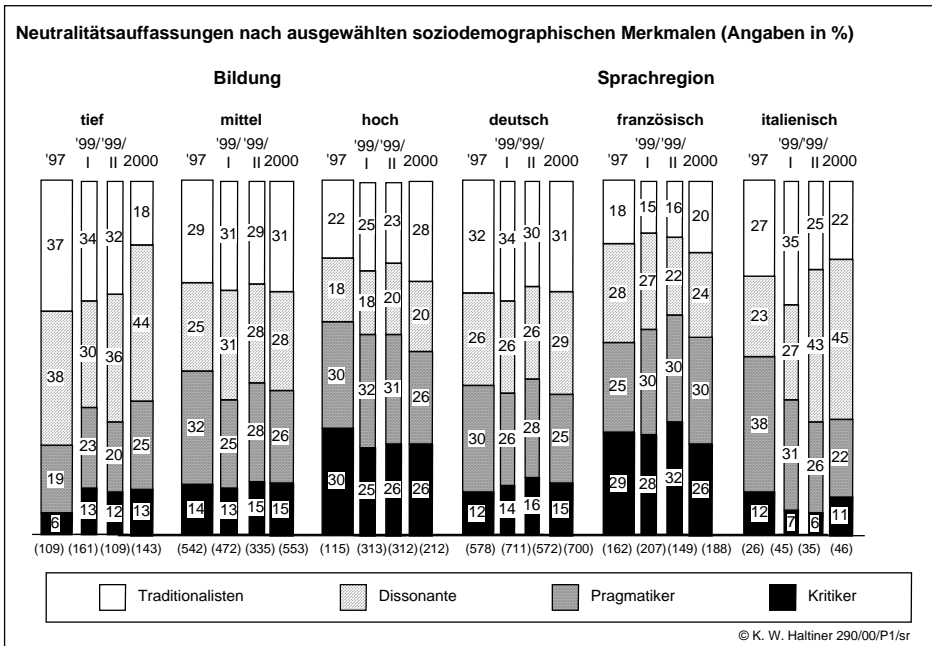
Abbildung 8.6



Stark zugenommen hat in den untersten Bildungsschichten der Anteil der Dissonanten (44%, +14%/+8%; Abbildung 8.7). Dieser Zuwachs geht auf Kosten der Neutralitätstraditionalisten, welche im untersten Bildungssegment den grössten Rückgang zu verzeichnen haben. Nur noch 18% der Befragten (-16%/ -14%) können demnach in dieser Bildungsgruppe den Traditionalisten zugeordnet werden. Es scheint sich ein Trend zu verstärken, den wir schon 1999 konstatiert haben: Die Verunsicherung über die Neutralitätsinterpretation macht sich vor allem bei der untersten Bildungsschicht bemerkbar. Diese hielt noch bis 1993 unverrückbar an einer engen Neutralitätsauffassung fest, war doch damals noch eine klare Bevölkerungsmehrheit traditionalistisch eingestellt. Ein geringer Zuwachs lässt sich in der untersten Bildungsschicht auch bei der pragmatischen Auffassung feststellen (25%, +2%/+5%), wohingegen der Kritikeranteil relativ gering und unbedeutend bleibt (13%, ±0%/+1%). Sowohl die mittlere wie auch die obere Bildungsschicht verharren auf

dem Niveau der Vorjahre. Dabei ist überraschenderweise festzustellen, dass nicht nur bei der mittleren sondern auch bei der oberen Bildungsschicht der Traditionalistentyp relativ zu den übrigen Typen am stärksten vertreten ist. Während die Kritiker (26%, +1%/±0%) und die Neutralitätsdissonanten (20%, +2%/±0%) in der höchsten Bildungsschicht einen unveränderten Wert belegen, wechselten offenbar Pragmatiker (26%, -6%/-5%) vermehrt (zurück) zu den Traditionalisten (28%, +3%/+5%). Vor allem politisch rechts stehende und politisch in der Mitte angesiedelte Personen in der oberen Bildungsschicht lassen sich dem Traditionalistentypus zuordnen.

Abbildung 8.7:



Während in allen Sprachregionen der dissonante Neutralitätstyp im Vergleich zur Augustbefragung 1999 zwei bis drei Prozentpunkte zulegen konnte, nimmt der Einfluss der Pragmatiker in der deutschsprachigen und italienischsprachigen Schweiz ab. In der Westschweiz verharrt er auf gleichem Niveau. Der augenscheinlichste Unterschied zu den letztjährigen Umfragen lässt sich aber in der französischen Schweiz feststellen. Hier vermindert sich der Anteil der Kritiker signifikant (26%,

-2%/-6%), während die Neutralitätstraditionalisten an Boden gewonnen haben (20%, +5%/+4%). Inwiefern die konkreten Auswirkungen des Verhaltens der EU Österreich gegenüber dieses Resultat beeinflussen konnten, ist nicht klar.

Nach wie vor bestehen grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachregionen. So dominiert der Neutralitätstraditionalist in der Deutschschweiz weiterhin (31%, -3%/+1%), während er in der Westschweiz zwar anteilmässig wieder zugenommen hat, aber dennoch die kleinste Gruppe bildet. In der italienischsprachigen Schweiz ist der grosse Anteil an Personen mit einer dissonanten Neutralitätsauffassung nicht zu übersehen (45%, +18%/+2%). Wie weit es sich beim Wiederaufflackern des Traditionalismus bloss um ein Strohfeuer handelt, bleibt abzuwarten.

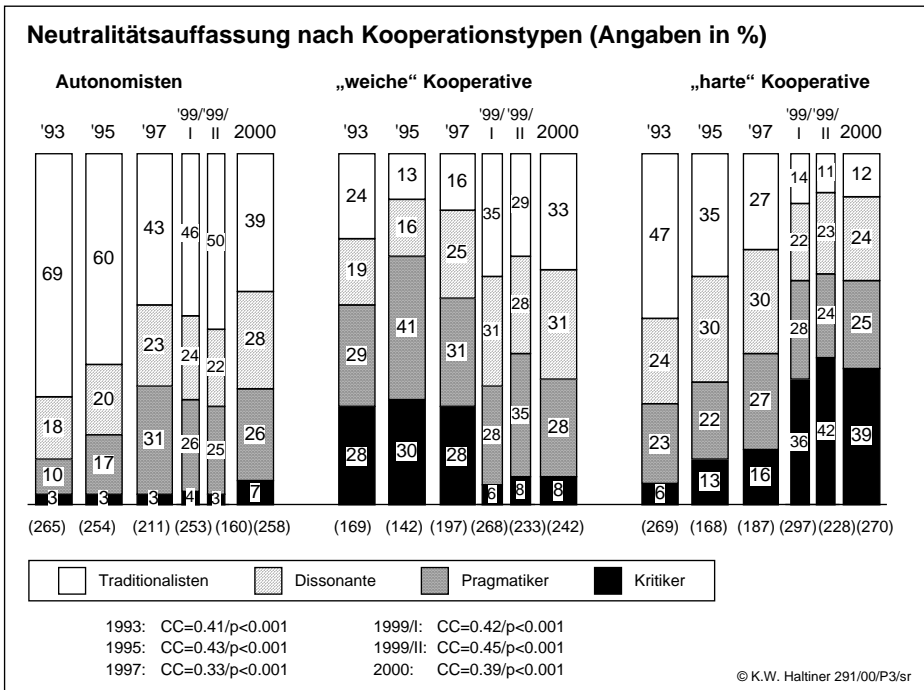
Nach wie vor variieren die Neutralitätsauffassungen nach dem Alter, der Bildung, der Sprachregion und der politischen Einstellung. Markant sticht wiederum der Unterschied zwischen den Generationen hervor, der klar bescheinigt, dass die jüngere Alterskohorte eine gegensätzliche Neutralitätsauffassung im Vergleich zu den über 60-Jährigen aufweist. Die verschiedenen Neutralitätsauffassungen nach soziodemographischen Merkmalen haben sich im Vergleich zu den Vorjahren nicht stark verschoben, es lässt sich eine gewisse Stabilisierung feststellen. Einzig die tiefste Bildungsschicht unterscheidet sich zu den Befragungen des Jahres 1999 wesentlich, indem der Anteil der Neutralitätstraditionalisten stark gesunken und im Gegenzug der Dissonanztyp an Terrain gewonnen hat. Es gilt aber weiterhin, dass die französischsprachige Schweiz, die mittlere Altersgeneration und Personen mit hohem Bildungsstand überdurchschnittlich neutralitätskritisch sind, während ältere Personen und die deutschsprachige Schweizerbevölkerung sich eher zum Neutralitätstraditionalismus hingezogen fühlen.

8.4.2 Der Zusammenhang zwischen der Neutralitätseinstellung und der Haltung zur ausserpolitischen Kooperation

Die Tendenz, wonach eine "harte" ausserpolitische Öffnung mit einer traditionalistischen Neutralitätsauffassung unvereinbar ist, bestätigt sich auch dieses Jahr (Abbildung 8.8). Nur 12% (-3%/+1%) der "harten" Kooperationswilligen teilen eine traditionalistische Neutralitätssicht. Im Gegensatz dazu stellen die "harten" Öffnungswilligen mit 39% (+3%/-3%) die meisten Kritiker der Neutralität. Somit hat sich der Anteil der Neutralitätskritiker unter den "harten" Öffnungswilligen seit 1999 auf hohem Niveau stabilisiert. Auch die "weichen" Öffnungswilligen verzeichnen im Vergleich zum Vorjahr nur geringe Schwankungen. Bei ihnen erhöhte sich der Anteil der Traditionalisten (33%) und der Dissonanten (31%) auf Kosten der Neutralitätspragmatiker im Vergleich zur Augustbefragung 1999 um drei bis vier Prozentpunkte. Eher überraschend stellt sich der Befund bei den Autonomisten

dar: Die traditionalistische Auffassung reduzierte sich bei diesem Typ signifikant auf 39% (-7%/-11%). Mehr als verdoppelt hat sich indes der Anteil der Neutralitätskritiker (7%, +3%/+4%), obwohl dieser unter den Autonomisten ganz klar am schwächsten vertreten ist. Dennoch scheint sich vor allem bei den Autonomisten ein Gesinnungswandel abzuzeichnen. Durch den Krieg im Kosovo erkannten offenbar viele die Notwendigkeit einer differenzierten und offeneren Handhabung der Neutralitätsauffassung und gewannen die Einsicht, dass eine Konfliktbewältigung im Krisengebiet den sicherheitspolitischen Interessen der Schweiz nur zugute kommt.

Abbildung 8.8



Die Autonomisten und die „weichen“ Kooperativen gleichen sich in ihrem Antwortverhalten in Bezug auf die Neutralitätsauffassung immer stärker an. Dennoch gilt unverändert die Feststellung, dass ein autonomistischer Kurs der Schweiz und eine traditionelle Auffassung der Neutralität als einem nationalen Symbol Hand in Hand gehen. Dies aber im Vergleich zu den Vorjahren in einem etwas geringeren Mass.

Ferner werden vor allem die Neutralitätstraditionalisten in ihrem privaten Umfeld öfters als die anderen Neutralitätstypen von Freunden oder Bekannten über politische Fragen um Rat und Auskunft gebeten. Sie zeichnen sich auch durch eine hohe Beteiligung bei Abstimmungen und Wahlen aus. 75% der Traditionalisten geben an, oft an Urnengängen teilzunehmen (Pragmatiker: 64%; Kritiker: 62%; Dissonante: 58%).

9 SICHERHEITSPOLITISCHE ASPEKTE DER INTERNATIONALEN KOOPERATION

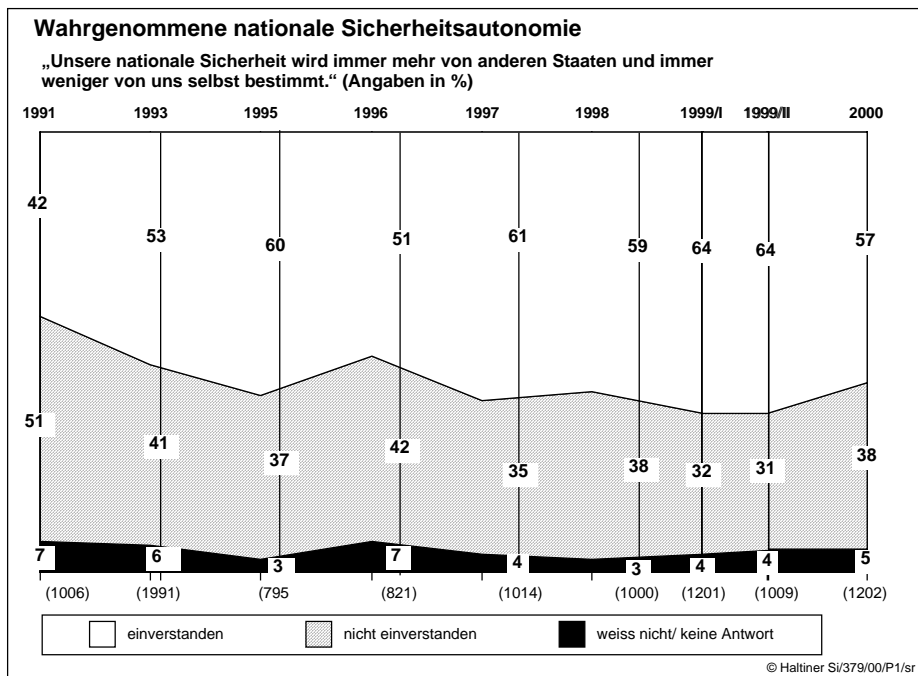
In diesem Bericht "Sicherheit 2000" legen wir besonders Gewicht auf die Ermittlung der sicherheitspolitischen Kooperationswilligkeit bei der Entsendung von Schweizer Soldaten ins Ausland und deren Bewaffnung. Bekanntlich ist eine Revision des Militärgesetzes vorgesehen, die nicht nur die militärische Ausbildungszusammenarbeit mit dem Ausland auf eine gesetzliche Basis stellt, sondern auch eine lagegerechte Bewaffnung von Schweizer Truppen für ihren Selbst- und Auftragschutz vorsieht. Ferner untersuchen wir die allgemeinen sicherheitspolitischen Meinungsströmungen in der Schweizer Bevölkerung auf der Grundlage von Fragen zur Kooperation mit der Nato und der Uno sowie dem Swisscoy-Einsatz im Kosovo.

9.1 Wahrnehmung der nationalen Sicherheitsautonomie

Im Gegensatz zu 1991 ist das Bewusstsein für die sicherheitsrelevante Vernetzung und die zunehmende Begrenztheit nationaler Sicherheitsautonomie bei der Bevölkerungsmehrheit vorhanden (Abbildung 9.1), aber im Vergleich zum Vorjahr leicht zurückgegangen (57%, -7%/-7%). Überdurchschnittlich viele Personen mit selbstbekundeter "linker" Orientierung (63%, -7%), höherer Bildung (63%, -6%) sowie Befragte aus der französischen Schweiz (61%, -8%) teilen die Meinung, unsere Sicherheit werde immer weniger durch uns selbst bestimmt. Auffallend ist, dass bei allen demographischen Merkmalen eine tiefere Zustimmungsrates beobachtbar ist. Nur jene Personen, welche einen Nato-Beitritt befürworten, bestreiten noch mehr als letztes Jahr, dass die Schweiz eine autonome nationale Sicherheitspolitik gewährleisten könne (74%, +1%). Ebenfalls glauben die Neutralitätskritiker (67%) und die Neutralitätsdissonanten (65%) weniger an eine schweizerische Sicherheitsautonomie als die Angehörigen anderer Neutralitätstypen.

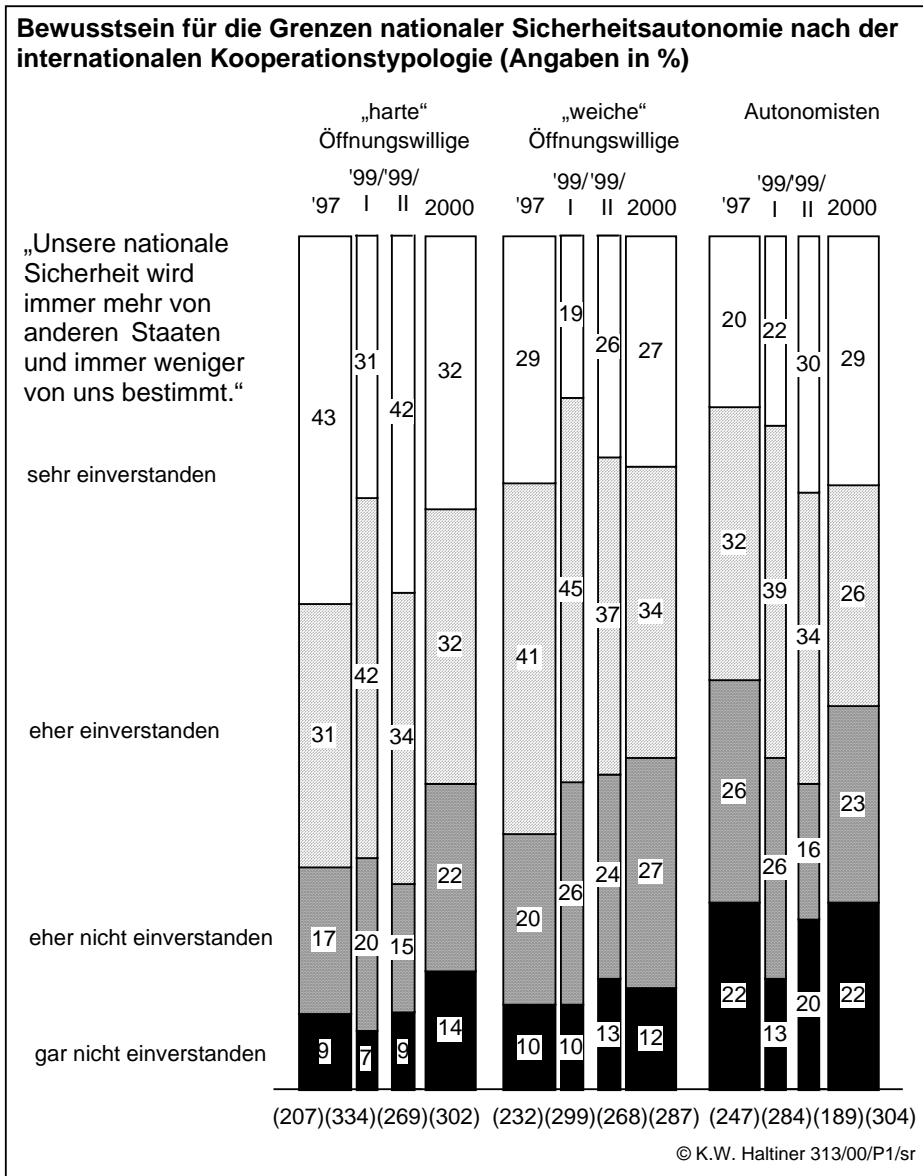
Nach wie vor sind vor allem "harte" Öffnungswillige der Meinung, unsere nationale Sicherheit werde immer mehr von anderen Staaten bestimmt (64%, -12%; Abbildung 9.2). Immerhin ist auch unter ihnen diesbezüglich ein Rückgang um 12% zu verzeichnen. Der Erfolg der Schweizer Armee im Kosovo mag hierbei eine Rolle gespielt haben, wurde doch gezeigt, dass, wenn die Schweiz sich aktiv in der Konflikt- und Krisenbewältigung beteiligt, die Sicherheitsautonomie gesteigert

Abbildung 9.1



werden kann. Während die “weichen” Öffnungswilligen in etwa die gleichen Prozentverteilungen aufweisen wie letztes Jahr, sind bei den Autonomisten 45% nicht mit der Aussage einverstanden, dass andere Staaten immer mehr unsere Sicherheit bestimmen (+9%). Die autonome Sicherheitspolitik und die Verteidigungsfähigkeit der Schweiz haben somit in diesem Jahr in der Wahrnehmung der Bevölkerung eher wieder an Wert gewonnen. Die Parallelität zur erneut leicht höher bewerteten Neutralität ist offensichtlich.

Abbildung 9.2



9.2 Sicherheitspolitische Kooperation mit der Uno

Die Frage “Könnten Sie sich vorstellen, dass Schweizer Soldaten einmal ausserhalb des Landes zum Einsatz kommen?” wird seit 1993 im Rahmen der Befragungen “Sicherheit” gestellt (Abbildung 9.3). Damit soll die Bereitschaft der Schweizer Bevölkerung für eine allgemeine sicherheitspolitische Kooperation im Ausland gemessen werden, ohne diese Frage mit einem Uno-Beitritt zu verbinden. Bisher haben die Befragten stets einen rein unterstützenden Einsatz von Schweizer Soldaten im Ausland vorgezogen. Im Jahr 2000 ist nun erstmals der friedenssichernde Einsatz, der zum Selbstschutz eine Bewaffnung vorsieht, die am häufigsten genannte Form internationalen Engagements durch Schweizer Soldaten (42%, +4%/+7%). Der rein unterstützende Einsatz wird von 38% der Befragten bevorzugt (-6%/-5%). Die Akzeptanz von Kampfeinsätzen ausserhalb der Landesgrenzen liegt dagegen wie schon in den letzten beiden Erhebungen bei weniger als 10% (7%, +1%/-1%). Auch der Anteil derjenigen, die sich einen Auslandseinsatz von Schweizer Truppenangehörigen gar nicht vorstellen können, bleibt im Vergleich zum Vorjahr praktisch unverändert (11%, ±0%/-1%).

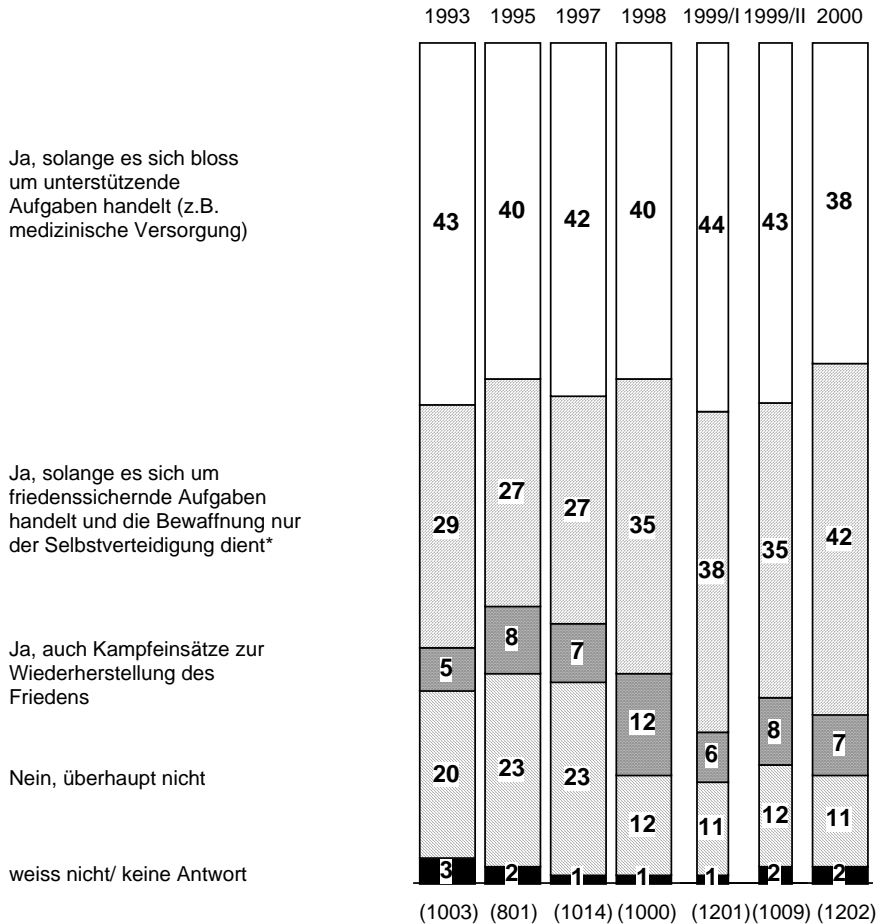
Unterteilt man die Befragten in verschiedene soziodemographische Gruppen treten signifikante Unterschiede zu Tage. So sind überdurchschnittlich viele Personen, welche eine selbstbekundete rechte Orientierung aufweisen (20%), dem italienischsprachigen Teil der Schweiz angehören (23%), 60 Jahre und älter sind (19%) oder dem Neutralitätstraditionalismus nahe stehen (17%) mit Auslandseinsätzen prinzipiell nicht einverstanden. Am konsequentesten lehnen Befragte mit einer autonomistischen Kooperationsauffassung ein internationales Engagement der Schweizer Armee ab (24%). Auf der anderen Seite können sich jeweils Mehrheiten der “harten” Öffnungswilligen (51%) und der “weichen” Öffnungswilligen (50%) einen Einsatz mit friedenssichernden Aufgaben vorstellen, bei dem die Schweizer Soldaten zum eigenen Schutz bewaffnet wären. Wie nicht anders zu erwarten, gesellen sich zu dieser Auffassung überdurchschnittlich häufig auch die Neutralitätskritiker (50%) sowie die höheren Bildungsschichten (47%) und – erstaunlicherweise – auch die Befragten der deutschen Schweiz (46%). Die Westschweizer Bevölkerung präferiert hingegen Einsätze mit nur unterstützenden Aufgaben (47%) und stimmt in geringerem Masse der Bewaffnung von Schweizer Militärangehörigen im Ausland zu (33%).

Zusammenfassend kann aber ebenfalls wie in den Vorjahren festgestellt werden, dass sich ungefähr neun von zehn Schweizerinnen und Schweizern mit einer der drei Formen des Auslandseinsatzes von Schweizer Soldaten anfreunden können. Tatsache ist aber auch weiterhin, dass unterschiedliche Meinungen darüber bestehen, in welcher Form ein solcher Einsatz erfolgen soll.

Abbildung 9.3

Auslandeinsatz von Schweizer Soldaten (Angaben in %)

„Könnten Sie sich vorstellen, dass Schweizer Soldaten einmal ausserhalb des Landes zum Einsatz kommen?“



*1998: Ja, solange es sich um friedenssichernde Aufgaben handelt.

© K.W. Haltiner Si/378/00/P2/sr

Was die sicherheitspolitische Kooperation mit der Uno angeht, äusserten sich 71% aller Befragten sehr oder eher einverstanden mit der Aussage, dass die Schweiz der Uno Friedensstruppen zur Verfügung stellen sollte. Mit einem Anteil von 83% befürworten politisch links stehende Personen diese Vorlage überdurchschnittlich (Mitte: 72%; rechts: 60%; $CC = 0.24$). Auch scheinen Personen aus einer höheren Bildungsschicht (78%) und die 18-29-Jährigen (77%) einem Friedensengagement im Rahmen der Uno besonders positiv gegenüberzustehen. Die grössten Unterschiede bestehen aber folgerichtig bei den drei Kooperationstypen. Während eine überwältigende Mehrheit der "harten" Öffnungswilligen (91%) Schweizer Friedensstruppen im Rahmen eines Uno-Mandates befürwortet, kann sich dies nur eine Minderheit der Autonomisten vorstellen (48%). Dieses Resultat korrespondiert auch mit der Wahrnehmung eines zu erwartenden Bedeutungsgewinnes der Aufgaben der Schweizer Armee beim Stellen von unbewaffneten Friedensstruppen (vgl. Abschnitt 12.2). Auch hier gehen die Meinungen zwischen den Kooperationstypen weit auseinander. 73% der Personen, welche eine "harte" Öffnung bevorzugen, glauben an einen Bedeutungszuwachs dieser Aufgaben für die Armee, aber nur 40% der Autonomisten teilen diese Einschätzung.

Allgemein lässt sich feststellen, dass die Einsicht wächst, die Schweiz könne nicht mehr länger abseits stehen, wenn immer mehr Nationen mit Hilfe ihres Militärs die Konflikte auf dieser Welt einzudämmen versuchen. Mit dieser Aussage ist eine Mehrheit von 55% aller Befragten einverstanden.

9.2.1 Einstellung zu einer allfälligen Blauhelm-Vorlage

Obwohl im Juni 1994 die Schweizer Stimmbevölkerung ein Blauhelm-Bataillon ablehnte, herrscht heute offenbar mehrheitlich ein Konsens darüber, dass sich Schweizer Soldatinnen und Soldaten für Auslandseinsätze zur Verfügung stellen dürfen. Bei einer allfälligen Wiederholung der Abstimmung von 1994 über die Schaffung einer schweizerischen Friedenstruppe (Blauhelme) geben 66% ($\pm 0\%$) der befragten Personen an, diese sicher oder eher anzunehmen (Tabelle 9.1). Dieses selbstbekundete Stimmverhalten ist über die beobachtete Zeitspanne, nämlich seit 1998, konstant gleich hoch. Während, wie im letzten Bericht schon festgestellt, neun von zehn "harten" Öffnungswilligen (+1%) und eine Dreiviertelmehrheit (77%, +1%) der "weichen" Öffnungswilligen bei einer fiktiven Abstimmung die Vorlage annehmen würden, votieren die Autonomisten weiterhin dagegen (annehmen: 44%, +10%). Der Anstieg um 10% des Befürworteranteils bei den Autonomisten im Vergleich zum Vorjahr weist indes auf eine sich verändernde Stimmungslage hin. Es scheint, als ob sich die Bedenken der Autonomisten in Bezug auf eine schleichende Einbindung und Verwicklung in bewaffnete Auslandseinsätze und somit eine schrittweise Aushöhlung der schweizerischen Neutralität der

Tendenz nach langsam zerstreuen. Ob dabei ein “Kosovo-Effekt” insofern festzustellen ist, als die Erkenntnis allgemein gewachsen ist, dass eine Bewaffnung der Schweizer Soldaten zum Selbstschutz im Einklang mit unserer Neutralitätsauffassung stehe, kann als mögliche These diskutiert werden.

Die selbstbekundete Stimmabsicht und die vermeintlich wahrgenommene Mehrheitsmeinung in der Bevölkerung klaffen auseinander. Wird nach der erwarteten Mehrheitsmeinung der Schweizer Bevölkerung in Bezug auf ein Blauhelm-Bataillon gefragt, so sind 54% (+2%) der befragten Personen überzeugt, die Stimmbevölkerung werde diese Vorlage mehrheitlich ablehnen. Eine Zweidrittelmehrheit der Autonomisten gibt einer allfälligen Blauhelm-Abstimmung keine Chance an der Urne. Man traut die eigene, zustimmende Meinung der Mehrheit der Stimmenden nicht zu.

Tabelle 9.1

Bei einer Wiederholung der Abstimmung von 1994 über die Schaffung eines schweizerischen Blauhelm-Bataillons würde...						
	'98 ...ich selbst	'99/II ...ich selbst	2000 ...ich selbst	'98 ...die Mehrheit des Volkes	'99/II ...die Mehrheit des Volkes	2000 ...die Mehrheit des Volkes
	%	%	%	%	%	%
...sicher annehmen	42	42	41	4	6	10
	66	66	66			
...eher annehmen	24	24	25	34	34	32
...eher ablehnen	13	12	12	15	37	34
				59	52	54
...sicher ablehnen	16	15	16	44	15	20
...weiss nicht /keine Antwort	4	7	6	3	3	4

© K.W. Haltiner Si/394/00/sr

9.3 Swisscoy – Der Einsatz der Schweizer Armee im Kosovo

Den Entscheid des Bundesrates, 160 freiwillige und unbewaffnete Soldaten der Schweizer Armee für die Befriedigung und den Wiederaufbau in den Kosovo zu entsenden, begrüessen 75% (-6%) der befragten Personen sehr bzw. eher. Knapp ein Viertel der Schweizer Bevölkerung spricht sich dagegen aus (24%, +6%). Immer noch überdurchschnittlich weniger einverstanden mit diesem Einsatz sind die Neutralitätstraditionalisten (70%, -3%) sowie Personen mit einer tieferen Bildung (71%, -4%). Die Zustimmung bei Personen mit einer selbstbekundeten politisch eher rechts stehenden Meinung ist im Vergleich zur Augustbefragung 1999 massiv gesunken (60%, -15%). Höher Gebildete (87%, -2%) und politisch links stehende Personen (89%, -1%) verharren in ihrer Zustimmung auf dem Niveau des Vorjahres.

Nach wie vor bestehen in dieser Frage zwischen den Kooperationstypen die grössten Differenzen (Abbildung 9.4; CC= 0.38). Während die “harten” Öffnungswilligen zu 93% ($\pm 0\%$) hinter dem Entscheid des Bundesrates stehen, unterstützen nur noch 56% (-4%) der Autonomisten die militärische Friedenssicherung und Wiederaufbauhilfe durch die Schweizer Armee im Kosovo. Dennoch, bei allen Kooperationstypen stehen Mehrheiten hinter diesem Einsatz und in noch deutlicherer Form befürworten alle Neutralitätstypen das Engagement der Schweizer Armee.

Grössere Übereinstimmung herrscht bei der Frage nach einer allfälligen Bewaffnung des Schweizer Truppenkontingents. Drei Viertel der Bevölkerung (75%, +3%) sind der Meinung, die Truppe sollte bewaffnet werden. Nur 21% (-3%) sprechen sich gegen eine Bewaffnung aus. 29% der Meinungsführer, d.h. Personen, bei denen Freunde oder Bekannte in politischen Fragen Rat und Auskunft einholen, teilen diese ablehnende Haltung.

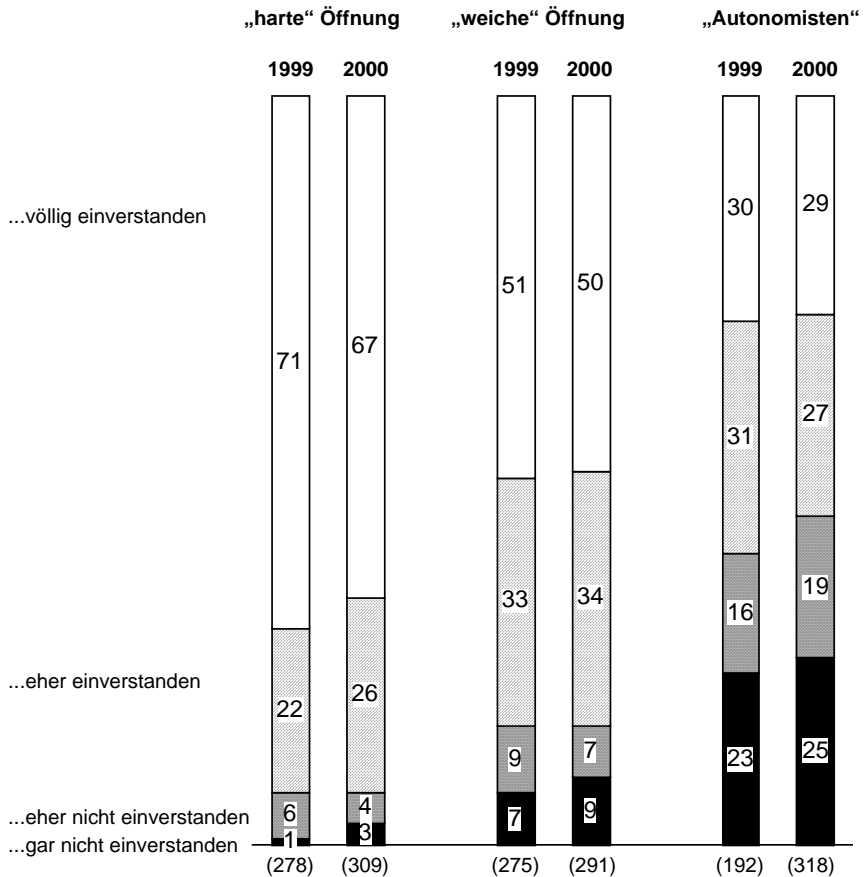
Es gibt in der Bevölkerung bei der *Frage der Bewaffnung der Schweizer Einheit im Kosovo* eine klare Mehrheitsmeinung. Diese hat sich seit der letzten Befragung im August 1999 nur unwesentlich verändert, wobei nach wie vor die französischsprachige Schweiz mit einem Anteil von 70% (+3%) die Bewaffnung des Swisscoy-Kontingents leicht unterdurchschnittlich gutheisst. Sicherheitspolitisch interessierte Personen, welche ihre staatspolitischen Rechte durch eine häufige Abstimmungsbeileiligung wahrnehmen, treten mit 78% stärker für eine Bewaffnung ein als Befragte, die selten an die Urne gehen.

Meinten noch im Januar 1999 bloss 11% der Schweizerinnen und Schweizer, der Einsatz von Schweizer Militär im Ausland könne den Flüchtlingsstrom aus dem Ausland vermindern, so stieg die Zustimmung nach dem Kosovo-Krieg im August 1999 auf 22%. Nunmehr sind gar 31% der Bevölkerung mit der entsprechenden Vorlage einverstanden. Offensichtlich haben insbesondere die Ereignisse im Kosovo die Einsicht bestärkt, friedenssichernde Einsätze vor Ort vermöchten den Strom

Abbildung 9.4

Akzeptanz des Swisscoy-Kontingentes im Kosovo nach Kooperationstypen (Angaben in %)

Der Bundesrat hat entschieden, 160 freiwillige und unbewaffnete Soldaten der Schweizer Armee in den Kosovo zu schicken. Sind Sie mit diesem Entscheid...



© K. Haltiner Si/515/00/P2/sr

Asyl Suchender zu reduzieren. Vor allem die italienischsprachige Schweiz teilt zu 49% diese Meinung. Als Grenzkanton mit besonderen Erfahrungen in Bezug auf die Flüchtlingsströme der Kosovoalbaner aus Italien scheint der obengenannte Zusammenhang für die Tessiner Bevölkerung reale Auswirkungen zu haben. Nach den übrigen soziodemographischen Merkmalen ergeben sich keine signifikanten Unterschiede in der Beurteilung des Einflusses von Auslandseinsätzen auf den Zustrom von Flüchtlingen in die Schweiz.

Fazit: Die Schweizer Bevölkerung steht immer noch mit grosser Mehrheit hinter dem Entscheid des Bundesrates, mit einer schweizerischen Kompanie die Wiederaufbauhilfe und die Befriedung im Kosovo zu unterstützen. Des Weiteren wünschen sich die befragten Personen grossmehrheitlich eine Bewaffnung der Soldaten zum Selbstschutz, um die schwierige Situation im Kosovo besser meistern zu können. Das Argument, militärische Auslandseinsätze seien geeignet, die Flüchtlingsströme aus Konfliktregionen zu vermindern, hat an Überzeugungskraft gewonnen.

10 ZUR BEWAFFNUNG VON SCHWEIZER SOLDATEN IN INTERNATIONALEN EINSÄTZEN

Auf die in der Schweiz politisch diskutierte Frage einer allfälligen Bewaffnung von Schweizer Truppen in Auslandseinsätzen legten wir in der diesjährigen Befragung ein besonderes Augenmerk. Umstritten bei der geplanten Revision des Militärgesetzes ist die Vereinbarkeit von Bewaffnung und Neutralität sowie der Bewaffnungszweck. Von linken wie rechten Kreisen ist das Referendum gegen die Vorlage angekündigt. Auch in den Augen der Bevölkerung bedürfen die künftigen Armeeaufgaben der Anpassung an die veränderte Bedrohung (vgl. Abschnitt 12.2).

Sechs von zehn Schweizerinnen und Schweizern (56%) sind der Überzeugung, dass für die Schweizer Armee künftig unbewaffnete militärische Einsätze im Ausland im Auftrag der Uno oder anderer internationaler Organisationen an Bedeutung gewinnen werden, 39% meinen, dies treffe auch für bewaffnete Einsätze zu. Damit wird den Auslandseinsätzen als künftige Aufgabe für die Armee insgesamt höheres Gewicht beigemessen als der Landesverteidigung. 23% aller Befragten messen Auslandseinsätzen in der Zukunft die gleiche Bedeutung zu wie jetzt. Am stärksten überzeugt von der wachsenden Bedeutung von friedensunterstützenden Missionen für das Schweizer Militär sind die Neutralitätskritiker (61%) und die "harten" Öffnungswilligen mit 60%, während erwartungsgemäss die Autonomisten am skeptischsten eingestellt sind (22%; "weiche" Öffnungswillige: 42%; CC= 0.34). Ähnliche Muster lassen sich bei der politischen Einstellung (links: 50%, Mitte: 41%, rechts: 27%, CC= 0.19) und beim Alter feststellen (18-29 Jahre: 45%, 30-59 Jahre: 40%, 60+ Jahre: 32%; CC= 0.19).

Fazit: Eine relative Mehrheit der Schweizer Bevölkerung ordnet mit bewaffneten Aufträgen im Ausland der Schweizer Armee eine neue Einsatzmöglichkeit zu, welche in Zukunft vermehrt an Bedeutung gewinnen könnte. Diese Einschätzung variiert stark nach soziodemographischen Merkmalen.

10.1 Wissensstand zur geplanten Militärgesetz-Revision

Die geplante Militärgesetz-Revision (MG-Revision) bezüglich lagegerechter Bewaffnung für den Selbst- und Auftragsschutz ist im Februar 2000 noch wenig bekannt. Nur eine Minderheit von 46% bejaht die folgende Frage: "Bis jetzt hatte der Bundesrat nur die Möglichkeit, einzelne Schweizer Soldaten im Ausland zum

Selbstschutz zu bewaffnen. Der Bundesrat beabsichtigt nun, das Militärgesetz so zu ändern, dass im Gegensatz zu heute nicht nur einzelne Schweizer Soldaten, sondern ganze Truppenkontingente (z.B. eine ganze Kompanie) bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland zum Selbstschutz bewaffnet werden können. Haben Sie schon davon gehört? Die geplante Akzentverschiebung in der schweizerischen Sicherheitspolitik ist einer Mehrheit von politisch rechts stehenden Personen (54%), den über 60-Jährigen (56%) und den Neutralitätstraditionalisten (58%) als der potenziellen Gegnerschaft der Vorlage bekannt. Diese Personengruppen interessieren sich insgesamt auch stärker für sicherheitspolitische Fragen. Eine klare Mehrheit von 66% der Schweizerinnen und Schweizer, welche oft in ihrem privaten Umfeld um ihre politische Meinung gefragt werden sowie Personen, die häufig an Abstimmungen teilnehmen (54%), haben von der MG-Revision schon gehört

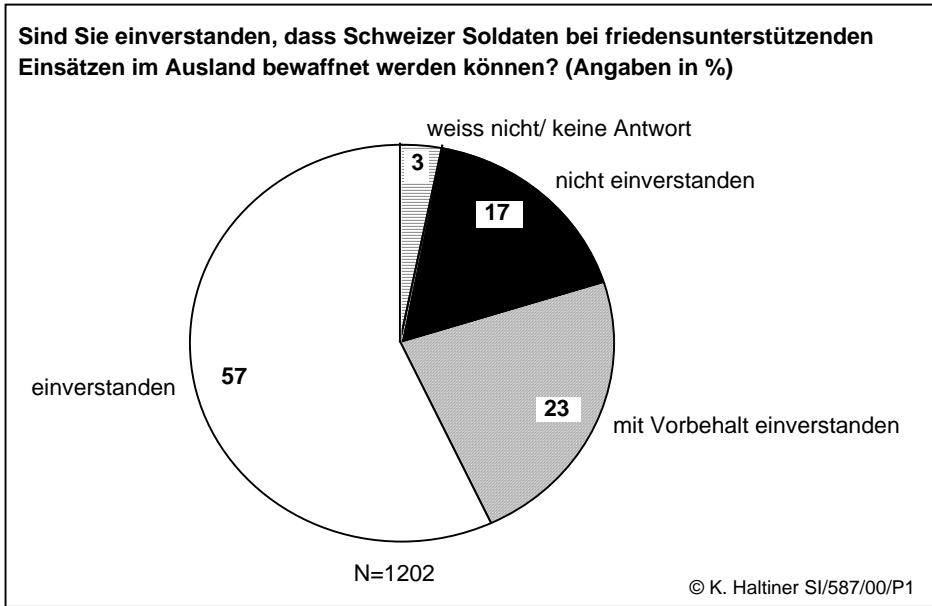
Auf der anderen Seite sind es vor allem die 18-29-Jährigen (32%), die Frauen (37%), Personen aus der französischen Schweiz (36%) und aus bildungstiefen Schichten (40%), welche noch kaum Kenntnisse von der anstehenden MG-Revision haben. Dabei wird klar: Wer sich allgemein für Fragen zur nationalen Sicherheit interessiert, ist über die MG-Revision viel besser informiert, als wer sich allgemein wenig um Sicherheitspolitik kümmert (CC= 0.52). So glauben überdurchschnittlich viele Personen, welche von der MG-Revision noch nichts gehört haben fälschlicherweise, dass in der heutigen Praxis nicht nur Freiwillige sondern auch alle militärischen Kader für friedenssichernde Einsätze im Ausland aufgeboten werden könnten. Auf die Frage "Welche der folgenden Personen können heute zu friedenssichernden Einsätzen ins Ausland geschickt werden?" wissen 82% der Befragten mit "nur Freiwillige" die richtige Antwort, 8% glauben, "alle militärischen Kader" könnten beigezogen werden und 5% der Schweizerinnen und Schweizer äusserten gar die Meinung "alle wehrpflichtigen Personen" müssten sich für Auslandseinsätze zur Verfügung stellen. Vor allem die tieferen Bildungsschichten (16%), die Befragten in der italienischsprachigen Schweiz (15%) und Personen mit einer geringen Abstimmungs-Wahlbeteiligung (16%) sind überdurchschnittlich davon überzeugt, dass militärische Kader prinzipiell zu Auslandseinsätzen verpflichtet werden dürften.

10.2 Allgemeine Einstellung zur Bewaffnung

Auf die grundsätzlich gestellte Frage "Sind Sie damit einverstanden, mit Vorbehalt einverstanden oder nicht einverstanden, dass Schweizer Soldaten bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland bewaffnet werden können?" erklären sich 57% der befragten Personen vorbehaltlos und 23% mit Vorbehalten einverstanden, 17%

der Schweizerinnen und Schweizer lehnen eine Bewaffnung der Soldaten in internationalen Einsätzen ab (3% geben keine Antwort; Abbildung 10.1).⁹

Abbildung 10.1



Bei fast allen erhobenen soziodemographischen Merkmalen und den Neutralitätstypen ist jeweils eine Mehrheit der befragten Personen vorbehaltlos damit einverstanden, dass Schweizer Soldaten in friedensunterstützenden Einsätzen bewaffnet werden können. Tiefe Bildungsschichten stimmen vorbehaltlos nur zu 51% zu, hohe Bildungsschichten hingegen zu 62%. Am stärksten unterstützen die Neutralitätskritiker eine Bewaffnung vorbehaltlos (70%). Erstaunlich ist, dass auch eine Mehrheit der Traditionalisten (54%) diese Meinung teilt. Offenbar sind die Neutralitätstraditionalisten zwar generell gegen Auslandseinsätze eingestellt, wenn diese

⁹ In der gleichzeitig durchgeführten UniVox-Befragung "Verteidigung" antworteten auf die Frage "Einer von drei im Militärgesetz enthaltenen Aufträge lautet friedensfördernde Beiträge im internationalen Rahmen. Weibliche und männliche Armeeingehörige leisten zur Zeit freiwillig Friedensförderungsdienst in Bosnien und in Kosovo. Sind Sie dafür, dass sich diese Armeeingehörigen zum Selbstschutz bewaffnen können, oder nicht?" 69% dafür, 21% dagegen, 10% weiss nicht/Keine Antwort (vgl. Martinovits, 2000, S.17).

entgegen ihrer Meinung doch durchgeführt werden, erachten sie es aber mehrheitlich (62%) als unverantwortlich, Soldaten unbewaffnet in solche Einsätze zu entsenden.

Die Landesregionen unterscheiden sich im Einverständnis einer vorbehaltlosen Bewaffnung. Während die deutsche Schweiz (56%) und die französische Schweiz (60%) dieser zustimmen können, liegt der Wert im Tessin bei 45% der Befragten. Da aber die Stichprobe bloss 53 Stimmbürgerinnen und Stimmbürger aus der italienischen Schweiz umfasst, ist diese Zahl infolge des erhöhten möglichen Stichprobenfehlers mit Vorsicht zu interpretieren.

Die wichtigsten der offen erfragten Vorbehalte betreffen den Zweck der Bewaffnung: nur Selbstschutz bzw. Notschutz (31% von allen auswertbaren Nennungen bei 282 Personen; vergleiche Tabelle 10.1), der Hinweis, die Bewaffnung habe jeweils lageabhängig zu erfolgen (22% der Nennungen) und die Angst vor einem Missbrauch der Waffe und der dadurch provozierten Wirkung (18% der Nennungen). Dabei betonen die jüngeren Befragten tendenziell und die Männer in starkem Masse den Selbstschutz. Die Männer sind es auch, welche ihre Zustimmung zu einer Bewaffnung vermehrt von der Lage abhängig gemacht haben wollen. Einer Bewaffnung nur bei humanitären Einsätzen zuzustimmen, ist vor allem ein Vorbehalt von sich politisch links positionierenden Personen. Bloss 5% derjenigen Personen, welche einer Bewaffnung mit Vorbehalt zustimmen, betrachten diese als eine Neutralitätsgefährdung.

Tabelle 10.1

Bewaffnung mit Vorbehalt

Genannter Vorbehalt	Relative Häufigkeit (Mehrfachantworten möglich; N= 282 Personen)
Nur zum Selbstschutz	31%
Situationsabhängig / lageabhängig	22%
Waffenmissbrauch / provozierende Wirkung	18%
Nur bei humanitären Einsätzen	8%
Nur Freiwillige	8%
Gegen eine Bewaffnung	5%
Neutralitätsgefährdung	5%
Gute Personalauslese	4%

Personen, die sich generell gegen eine Bewaffnung aussprechen, begründen ihre Ablehnung vorwiegend mit der Neutralität (28% von allen auswertbaren Nennungen bei 207 Personen; vgl. Tabelle 10.2). Dabei ist diese für die 20-29-Jährigen kein Thema, wohingegen überdurchschnittlich viele Männer die Neutralität verletzt sehen. Ein Viertel der ablehnenden Äusserungen (24% der Nennungen) enthält die Befürchtung, das Tragen von Waffen könne provozierend und gewalteskalierend wirken. Die Angst eines Waffenmissbrauchs ist vor allem eine Besorgnis der Frauen allgemein, der deutschsprachigen Schweiz und des Tessins. 16% der ablehnenden Aussagen sind von der Überzeugung getragen, die Schweiz habe sich grundsätzlich nicht in Konflikte anderer Länder einzumischen. Die Meinung, dass bewaffnete Auslandseinsätze zu gefährlich sind und deshalb nicht durchgeführt werden sollten, scheint eher bei politisch rechts Stehenden verbreitet zu sein.

Tabelle 10.2

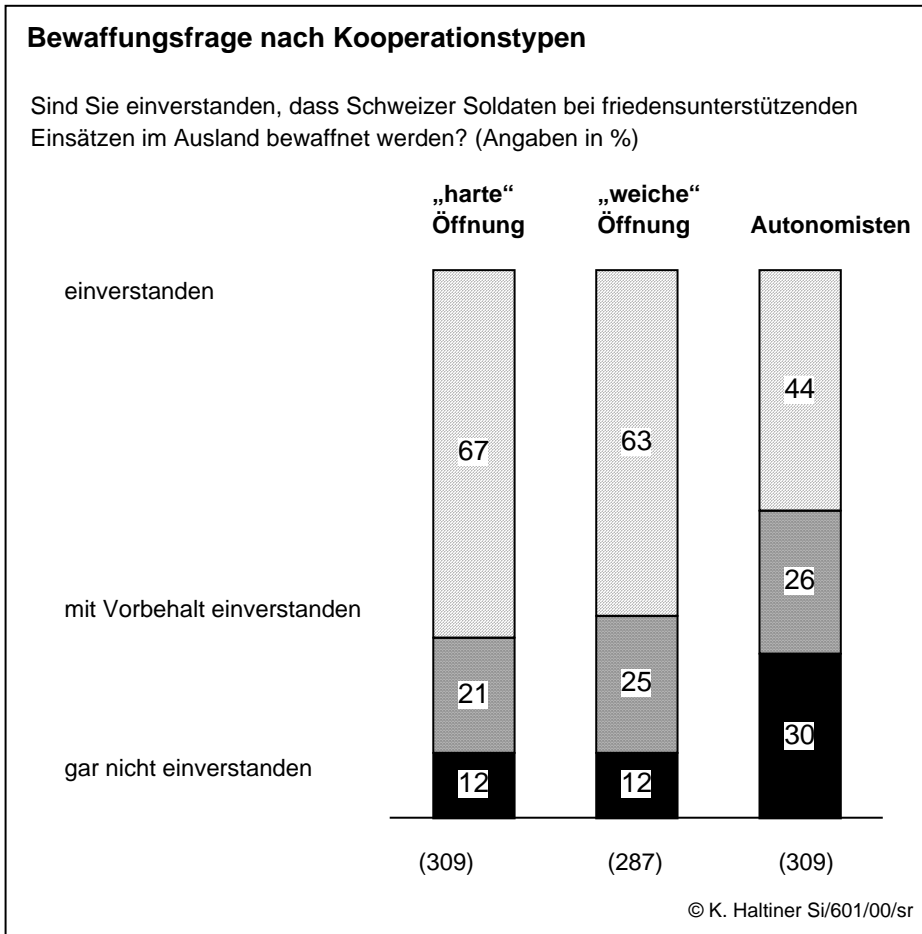
Ablehnung einer Bewaffnung

Genannter Ablehnungsgrund	Relative Häufigkeit (Mehrfachantworten möglich; N=207 Personen)
Neutralitätsverletzung	28%
Waffenmissbrauch / provozierende Wirkung	24%
Keine aussenpolitische Einmischung	16%
Zu gefährlich	14%
Prinzipiell gegen Waffen	6%
Wirklich nur Freiwillige	3%
Schweizer Soldaten brauchen keine Waffen	2%
Gesetzesverstoss	2%
andere	2%

Entscheidend in der Frage der möglichen Bewaffnung von Schweizer Truppen bei friedensunterstützenden Einsätzen gestaltet sich aber der Wille zur aussenpolitischen Öffnung der Schweiz. In Abbildung 10.2 werden unsere drei aussenpolitischen Kooperationstypen (vgl. Abschnitt 7.7) nach der Bewaffnungsfrage kreuztabelliert. Die "harten" Öffnungswilligen (67%) wie auch die "weichen" Öffnungswilligen (63%) erklären sich zu zwei Dritteln vorbehaltlos mit einer Bewaffnung einverstanden. Nur je 12% lehnen sie ab. Die vorbehaltlose Bewaffnung findet hingegen bei den Autonomisten keine Mehrheit (44%). Dahinter verbirgt sich die allgemeine Ablehnung eines internationalen Engagements der Schweiz bei Friedenseinsätzen unter der Führung der Uno oder anderer internationaler

Organisationen. Weiter befürworten Personen, welche häufig in ihrem Umfeld um ihre politische Meinung gebeten werden, eine Bewaffnung leicht unterdurchschnittlich. Drei von zehn (28%) dieser „Meinungsführer“ wünschen ein solches bewaffnetes Engagement der Schweizer Armee im Ausland nicht.

Abbildung 10.2



Unter einer Bewaffnung zum Selbstschutz verstehen aber nicht alle befragten Schweizerinnen und Schweizer dasselbe (vgl. Tabelle 10.3). Die Art der Bewaffnung bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland darf nach Ansicht von 46% aller Befragten nur aus leichten Waffen bestehen. Tiefere Bildungsschichten vertreten diese Meinung überdurchschnittlich häufiger (51%). Schwere Waffen werden öfters von Männern als von Frauen als Bewaffnungsmöglichkeit gesehen, aber mit einem Anteil von 2% aller Personen ist diese Variante ein Anliegen einer verschwindend kleinen Gruppe. Konsens besteht auch darüber, dass die Waffe nur zur Verteidigung im Notfall benützt werden darf (42%). Dies meinen die Frauen überdurchschnittlich häufiger. 19% der Befragten haben keine Vorstellung, was eine Bewaffnung zum Selbstschutz bedeutet. Dabei sind die Frauen in dieser Kategorie signifikant stärker vertreten als die Männer.

Tabelle 10.3

Was verstehen Sie unter einer Bewaffnung zum Selbstschutz?

Genannte Art der Bewaffnung	Relative Häufigkeit (Mehrfachantworten möglich; N=1202 Personen)
Leichte Waffen	46%
Verteidigung im Notfall mit Waffe	42%
Situationsangemessene Bewaffnung	6%
Leicht gepanzerte Fahrzeuge	2%
Schwere Waffen	2%
Sicherheitsmassnahmen	1%
andere	1%
Weiss nicht/ keine Antwort	19%

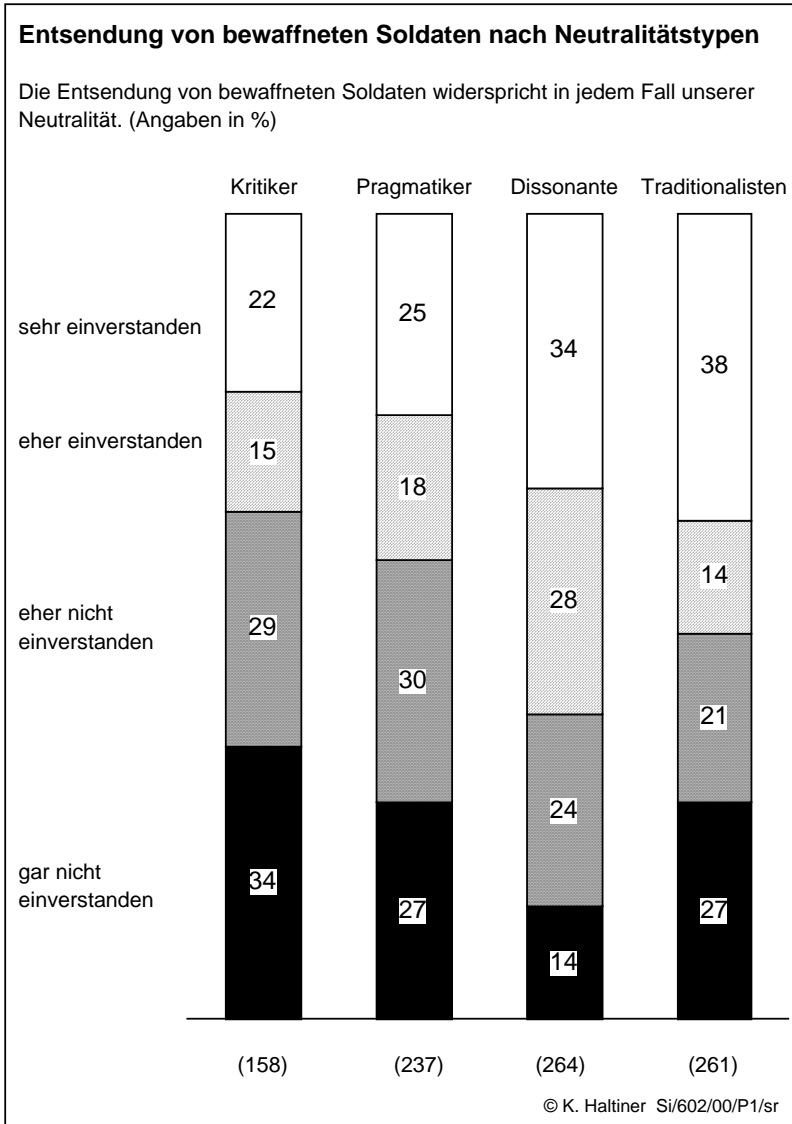
10.3 Entsendung von bewaffneten Soldaten und die Neutralität

Eine Reihe von positiven und negativen Aussagen diente dazu, Reaktionen auf die Bewaffnungsabsicht zu testen. Die negativ formulierte Vorlage "Die Entsendung von bewaffneten Soldaten ins Ausland widerspricht in jedem Fall unserer Neutralität" teilt die Schweizer Bevölkerung in zwei gleich grosse Lager: 49% der Befragten bejahen dies, 48% aller Personen sehen darin keine Verletzung der Neutralität. Das bedeutet, dass auch ein Teil jener, welche sich mit einer lagegerechten

Bewaffnung grundsätzlich einverstanden erklärten, Bedenken bezüglich möglichen Neutralitätsverletzungen hegt. Offenbar ist es nicht allen, die einer Bewaffnung zustimmen, ganz wohl dabei – insbesondere mit Blick auf die schweizerische Staatsmaxime. Das zeigt sich bei der Analyse nach soziodemographischen Merkmalen und nach der Neutralitätstypologie. Eine Mehrheit der Frauen (53%), der über 60-Jährigen und gar zwei Drittel der Autonomisten (66%) erkennen eine Unvereinbarkeit zwischen der Neutralität und der Entsendung von bewaffneten Schweizer Soldaten ins Ausland. Wie zu erwarten, unterscheiden sich in dieser Frage die vier Neutralitätstypen am stärksten (Abbildung 10.3). Unter den Kritikern (37%) und den Pragmatikern (43%) wird diese Unvereinbarkeit nur von einer Minderheit anerkannt. Dagegen besteht sie für eine klare Mehrheit der Dissonanten (62%) und eine knappe Mehrheit der Traditionalisten (52%).

Den positiv formulierten Vorgaben zum gleichen Sachverhalt, nämlich “Eine Bewaffnung unserer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen im Ausland lässt sich mit unserer Neutralität vereinbaren” (sehr oder eher einverstanden: 67%) und “Solange wir unsere Soldaten bei ihren friedenserhaltenden Einsätzen nur zum Selbstschutz bewaffnen, verletzen wir unsere Neutralität nicht” (sehr oder eher einverstanden: 68%) stimmen indes jeweils zwei Drittel aller Befragten zu. Beachtenswert dabei ist, dass sowohl bei allen soziodemographischen Merkmalen wie auch bei den Kooperationstypen und Neutralitätstypen die Befürworter die Mehrheit stellen. Wie lässt sich diese offensichtliche Diskrepanz zwischen den drei Vorlangen, welche die Neutralität und die Bewaffnung betreffen, erklären? Es scheint, dass die Meinungsbildung zur Bewaffnung von Schweizer Soldaten für Auslandeinsätze in der Bevölkerung erst im Entstehen ist und somit durch negativ oder positiv formulierte Aussagen beeinflusst werden kann. Für viele besteht offenbar eine Art Dissonanz zwischen der Neutralitätswahrnehmung und der Bewaffnung von Schweizer Truppen, obwohl man sich mittlerweile an die Tatsache gewöhnt zu haben scheint, dass Schweizer Soldaten auch im Ausland tätig sind. Es sollte deshalb bei der Interpretation der vorliegenden Daten mitberücksichtigt werden, dass sie bloss eine Momentaufnahme im Februar 2000 darstellen und sich im Zuge der öffentlichen Diskussion und Auseinandersetzung verändern könnten. Ob sich eine pragmatische oder eher eine traditionalistische Neutralitätsauffassung durchzusetzen vermag, kann anhand der Daten derzeit nicht beantwortet werden. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, den “pragmatischen” Neutralitätstyp und die “weichen” Öffnungswilligen von der Richtigkeit einer Bewaffnung zu überzeugen.

Abbildung 10.3



10.4 Der Zweck der Bewaffnung und die Bedeutung der Freiwilligkeit

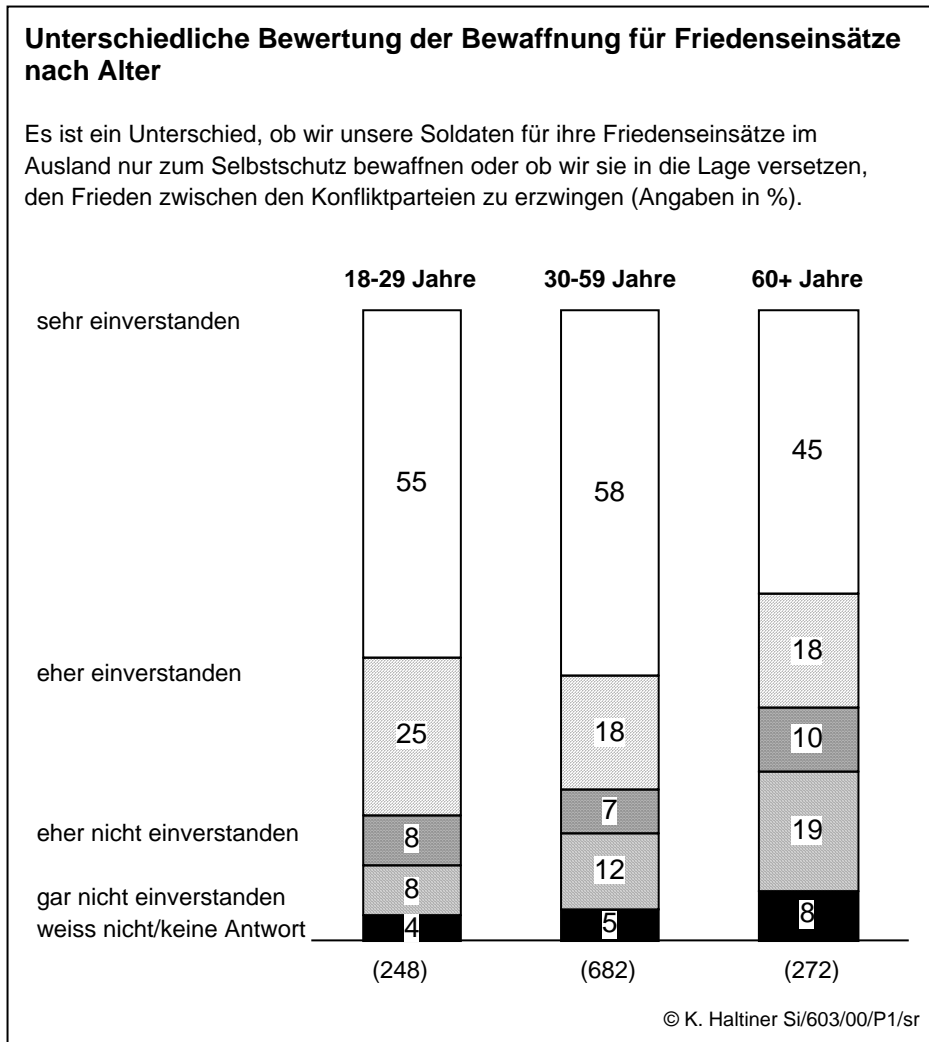
Die grosse Mehrheit (74%) weiss durchaus zu unterscheiden zwischen einer Bewaffnung, die in erster Linie dem Eigenschutz dient und einer, die kombattanten Charakter hat. Am seltensten wollen die über 60-Jährigen (63%) eine Unterscheidung zwischen Selbstschutz und Waffengebrauch für den Kampf vornehmen (Abbildung 10.4). Die jüngste Generation hingegen nimmt diese Unterscheidung ganz klar vor (80%).

Die symmetrische Gegenfrage "Waffen sind Waffen: Einen Unterschied zwischen Bewaffnung zum Selbstschutz und Bewaffnung zum Kampf gibt es nicht" bestätigt den zuvor beschriebenen Sachverhalt. Nur ein Drittel aller Befragten (33%) stimmt dieser Vorgabe zu. Somit scheint es, dass die Schweizerinnen und Schweizer in der Frage nach dem Bewaffnungszweck sehr wohl zu differenzieren vermögen. Die beiden Variablen korrelieren stark miteinander ($CC=0.51$). Wer zwischen Bewaffnung zum Selbstschutz und Bewaffnung zum Kampf unterscheidet, für den sind Waffen nicht gleich Waffen.

Zudem scheint vor allem das Wissen um die Freiwilligkeit solcher Einsätze die Zustimmung zur Bewaffnung zu begünstigen. Von den befragten Personen billigen 82% die Vorgabe "Soldaten im Ausland sind Freiwillige, da ist eine Bewaffnung zumutbar, denn die Risiken sind bekannt". Konsequenterweise wird die Behauptung, es sei unverantwortlich, unbewaffnete Soldaten in Friedenseinsätze zu schicken, von 61% aller Schweizerinnen und Schweizern gutgeheissen. Auffallend dabei ist, dass diese Meinung überdurchschnittlich stark von den über 60-Jährigen geteilt wird (67%). Gleichzeitig befürchtet indes eine Mehrheit von 54% der Befragten, dass infolge einer Bewaffnung von Schweizer Soldaten bei Auslandeinsätzen das Gefahrenrisiko für diese zunimmt. Wird aber die Situation vor Ort als gefährlich eingestuft, wie z.B. im Kosovo, findet es nur noch eine Minderheit von 45% der Schweizer Bevölkerung verantwortbar, wenn die Schweizer Soldaten unbewaffnet in den Einsatz geschickt werden. Dies, obwohl es sich dabei um Freiwillige handelt, welche die Risiken eines solchen Einsatzes kennen. Vielleicht spielt bei dieser Frage ein gewisser Stolz zumindest mit eine Rolle, denn rund die Hälfte (46%) hält es für unehrenhaft "wenn sich unbewaffnete Schweizer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen von Soldaten anderer Nationen schützen lassen müssen". Vor allem die über 60-Jährigen (57%) sehen dadurch die Ehre der Schweizer Armee verletzt.

Die relativ hart zugespitzte Vorgabe, wonach "unsere Soldaten einen Auftrag auch mit Waffengewalt durchsetzen sollten, wenn das nötig ist" erhält die Billigung von

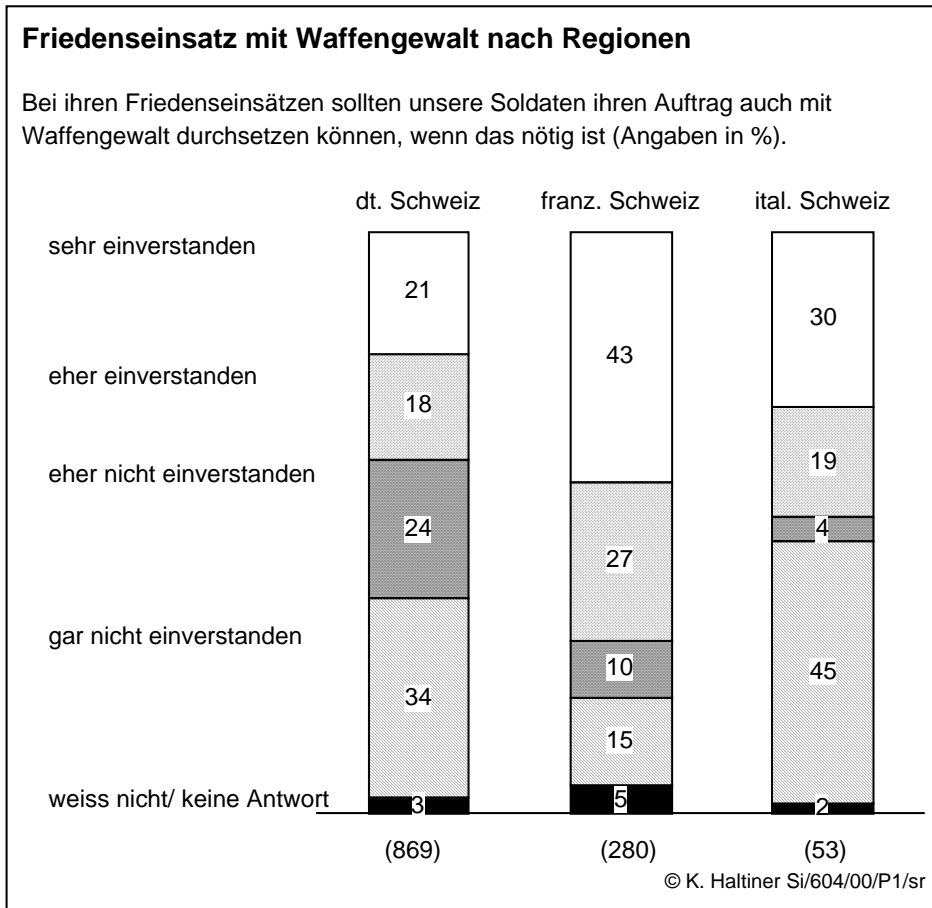
Abbildung 10.4



47% der Befragten. Mit dem militärischen Begriff “Auftrag” wissen, wie die Vor- tests zur Befragung gezeigt haben, viele Schweizerinnen und Schweizer wenig anzufangen. Es scheint, dass der Zusammenhang zwischen Selbstschutz und dem Grad der “Erfüllung des Auftrages” – so die beantragte Formulierung im neuen

Militärgesetz – vielen noch klärungsbedürftig ist. Wie in Abbildung 10.5 dargestellt, wird die Auftragserfüllung vor allem in den verschiedenen Landesteilen gegensätzlich bewertet. Während eine klare Mehrheit (70%) in der französischen Schweiz die Auftragserfüllung mittels Waffengewalt bejaht, empfinden demgegenüber 58% der befragten Deutschschweizer Personen dies als nicht zulässig.

Abbildung 10.5



Fazit: Die Bewaffnung von Schweizer Truppen bei friedensunterstützenden Einsätzen stösst insgesamt grossmehrheitlich auf Zustimmung (80%). Gewisse Widersprüche im Antwortverhalten und Vorbehalte insbesondere bei der Vereinbarkeit mit der Neutralität induzieren diesbezüglich aber auch eine gewisse Verunsicherung und Unentschiedenheit in der Bevölkerung. Es scheint, als hätte sich eine Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer noch keine abschliessende Meinung dazu gebildet. Das Argument der Freiwilligkeit bei Auslandseinsätzen sticht aber hervor. Das Gros weiss beim Bewaffnungszweck zwischen einer Bewaffnung, die dem Schutz des Einsatzes und der Truppe dient, und einer Kampfbewaffnung zu differenzieren. Der Begriff "Auftragsschutz" bleibt indes mehrheitlich unklar.

10.5 Zur Frage der Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Ausland: Eine Typologie

Um die erhaltenen und teils inkonsistenten Antworten zur Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Ausland in ihren verschiedenen Aspekten (Bewaffnung, Neutralität, Freiwilligkeit) besser in den Griff zu bekommen, stützen wir uns, ähnlich wie bei der Neutralitätstypologie, auf ein Typologisierungsverfahren (Clusteranalyse, siehe dazu im Anhang I). Dafür wählen wir aus den erhobenen gegensätzlichen Vorgaben zur Bewaffnung der Schweizer Soldaten im Ausland deren acht aus (Abbildung C im Anhang II). Diese Vorgaben indizieren links in der Abbildung negative Assoziationen zur Bewaffnungsfrage, auf der rechten Seite positive. Mit einem Verfahren, welches sich vor allem für grosse Fallzahlen eignet, wurde als beste Lösung zur Erklärung der Variation eine Vierertypologie gebildet (K-Means-Verfahren). Ihr lassen sich von 1202 Befragten deren 975 eindeutig zuordnen (81% aller Befragten). Die vier Typen lassen sich folgendermassen charakterisieren:

Bewaffnungsdissonante (31%): Personen dieses Auffassungstypus befürworten alle positiven Assoziationen klar (Abbildung C im Anhang II und Tabelle 10.4), heissen aber gleichzeitig mehrheitlich auch die negativ formulierten Vorlagen gut. Dabei verwickeln sie sich insbesondere bei den Neutralitätsvorgaben in Widersprüche. Zum einen geben sie an, die Bewaffnung widerspreche der Neutralität, auf der anderen Seite bejahen sie die Aussage, Neutralität und Bewaffnung liessen sich miteinander vereinbaren. Es besteht eine grosse Ähnlichkeit mit dem Typ des Neutralitätsdissonanten (siehe Abschnitt 8.4), was dadurch bestätigt wird, dass dieser in diesem Cluster überdurchschnittlich vertreten ist.

Die Bewaffnungsdissonanten haben sich noch keine konsistente Meinung zur Bewaffnung von Schweizer Truppen im Ausland gemacht. Wahrscheinlich sind sie sich der Inkonsistenz ihrer Haltung gar nicht bewusst, weil sie sich bisher kaum

eingehend mit der Frage der Bewaffnung von Schweizer Soldaten auseinander gesetzt haben. So hat nur eine Minderheit (45%) die geplante MG-Revision zur Kenntnis genommen. Sie unterscheiden aber mehr oder weniger klar zwischen der Waffe als Selbstschutz und der Waffe als Kampfmittel. Ferner stehen sie in einem Konflikt zwischen dem freiwilligen Charakter eines solchen Einsatzes für die beteiligten Soldaten und ihrer eher traditionalistischen Neutralitätsauffassung. Von allen vier Bewaffnungstypen ist der Dissonanztyp ferner am stärksten gegen jegliche Auslandseinsätze eingestellt, egal ob sie bewaffnet oder unbewaffnet durchgeführt werden.

Tabelle 10.4

Zustimmungsanteil der Bewaffnungsdissonanten zu den verschiedenen Bewaffnungsvorgaben

Vorgabe (mit negativer oder positiver Bewertung)	Zustimmungsanteil* (in %; N=302)
Eine Bewaffnung widerspricht der Neutralität. (-)	84%
Freiwillige kennen das Risiko ohne Waffen. (-)	45%
Eine Bewaffnung erhöht das Risiko im Einsatz. (-)	74%
Waffen sind Waffen, es gibt keinen Unterschied. (-)	48%
Neutralität und Bewaffnung lassen sich miteinander vereinbaren. (+)	62%
Für Freiwillige ist eine Bewaffnung zumutbar. (+)	88%
Es ist unverantwortlich ohne Waffen einen Einsatz durchzuführen. (+)	85%
Es gibt einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Kampf. (+)	70%

* sehr oder eher einverstanden

Analog zum Neutralitätsdissonanten bringt der Dissonanz-Typ in jedem Fall ein erhebliches Mass an Verunsicherung in Bewaffnungsfragen zum Ausdruck. Er ist anteilmässig mit 31% [25%]¹⁰ aller Befragten der wichtigste Meinungstyp.

Bewaffnungskritiker: Mit 15% [12%] der gültigen Fälle stellen die Kritiker die kleinste Gruppe. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie durchwegs und sehr deutlich alle negativen Assoziationen einer Bewaffnung befürworten und fast alle positiven Vorlagen ablehnen. Vor allem sehen sie in den bewaffneten Friedenseinsätzen im Ausland eine starke Bedrohung der Neutralität (Abbildung C im Anhang II und

¹⁰ 19% lassen sich eindeutig einem Bewaffnungstypus zuordnen. Die erstgenannte Prozentzahl nennt deshalb den Anteil eines Typus an allen Personen, die einem Typus zugeordnet werden können. In eckigen Klammern wird der Anteil eines Typus an der Gesamtstichprobe von 1202 Personen angegeben.

Tabelle 10.5). Höchstens bei der Frage, welchen Zweck eine Waffe habe, variieren die Gegner untereinander stärker. So macht eine knappe Mehrheit (51%) einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Bewaffnung zum Kampf. Auf der anderen Seite stimmen drei Viertel der Aussage zu, Waffen seien eben letztlich Waffen. Fast neun von zehn (87%) Bewaffnungskritikern teilen die Meinung, eine Bewaffnung erhöhe das Gefahrenrisiko im Einsatz. Die Gefahr, eine Eskalation zu provozieren, aus der es keinen Ausweg mehr gibt, schwingt implizit mit. Vergleichbar ist der Bewaffnungskritiker am ehesten mit dem Neutralitätstraditionalisten.

Tabelle 10.5

Zustimmungsanteil der Bewaffnungskritiker zu den verschiedenen Bewaffnungsvorgaben

Vorgabe (mit negativer oder positiver Bewertung)	Zustimmungsanteil* (in %; N=146)
Eine Bewaffnung widerspricht der Neutralität. (-)	85%
Freiwillige kennen das Risiko ohne Waffen. (-)	86%
Eine Bewaffnung erhöht das Risiko im Einsatz. (-)	87%
Waffen sind Waffen, es gibt keinen Unterschied. (-)	74%
Neutralität und Bewaffnung lassen sich miteinander vereinbaren. (+)	22%
Für Freiwillige ist eine Bewaffnung zumutbar. (+)	47%
Es ist unverantwortlich ohne Waffen einen Einsatz durchzuführen. (+)	8%
Es gibt einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Kampf. (+)	51%

* sehr oder eher einverstanden

Bewaffnungsbefürworter: Personen dieses Typs sind eifrige Befürworter einer Bewaffnung von Schweizer Truppen im Ausland. Alle positiven Assoziationen heissen sie deutlich gut, alle negativen lehnen sie klar ab (Abbildung C im Anhang II und Tabelle 10.6). Dieser Meinungstyp ist der kohärenteste. Konsequenter verneint er eine Unvereinbarkeit zwischen der Neutralität und der Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Ausland und differenziert beim Bewaffnungszweck. Des Weiteren halten die Befürworterinnen und Befürworter eine Bewaffnung nicht nur für zumutbar und nötig, sie verneinen auch deutlich ein angeblich damit einhergehendes höheres Risiko für unsere Soldaten. Die Bewaffnungsbefürworter halten es für unverantwortlich, friedenssichernde Einsätze ohne Bewaffnung durchzuführen. Diesem Typ gehören anteilmässig am zweitmeisten Personen an: Es sind dies 29% [24%] aller Fälle. Innerhalb der Neutralitätstypen decken sich die Bewaffnungsbefürworter über weite Strecken mit den Neutralitätskritikern. Auffallend ist, dass die Befürworter am besten über die geplante MG-Revision informiert sind (56%) und

neun von zehn Bewaffnungsbefürwortern wissen, dass nur Freiwillige für friedenssichernde Einsätze in Frage kommen. Dieser Typ zeichnet sich auch durch eine hohe Beteiligung bei Abstimmungen aus.

Tabelle 10.6

Zustimmungsanteil der Bewaffnungsbefürworter zu den verschiedenen Bewaffnungsvorgaben

Variable (mit negativer oder positiver Bewertung)	Zustimmungsanteil* (in %; N=283)
Eine Bewaffnung widerspricht der Neutralität. (-)	11%
Freiwillige kennen das Risiko ohne Waffen. (-)	12%
Eine Bewaffnung erhöht das Risiko im Einsatz. (-)	19%
Waffen sind Waffen, es gibt keinen Unterschied. (-)	20%
Neutralität und Bewaffnung lassen sich miteinander vereinbaren. (+)	94%
Für Freiwillige ist eine Bewaffnung zumutbar. (+)	96%
Es ist unverantwortlich ohne Waffen einen Einsatz durchzuführen. (+)	94%
Es gibt einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Kampf. (+)	88%

* sehr oder eher einverstanden

Bewaffnungspragmatiker: In zwei Punkten sind sich Personen dieses Meinungstyps einig: Bewaffnete Einsätze widersprechen keineswegs der schweizerischen Neutralität, und es gibt Unterschiede in der Art der Bewaffnung (Abbildung C im Anhang II und Tabelle 10.7). Dieses Meinungsbild teilen sie klar mit den Befürwortern. Es scheint, dass für diesen Typ das Argument der Freiwilligkeit des Einsatzes von besonderer Bedeutung ist. Er vertritt mehrheitlich die Meinung (60%), wenn man sich schon freiwillig für einen Einsatz melde, so kenne man das Risiko und müsse es auch selber tragen. Der Bewaffnungszweck spielt deshalb für diesen Meinungstyp nur eine zweitrangige Rolle. Das zeigt sich darin, dass die Pragmatiker auf der einen Seite zu 88% eine Bewaffnung der Freiwilligen als zumutbar erachten, auf der anderen Seite jedoch nur zu 29% die Vorgabe billigen, es sei unverantwortlich, ohne Waffen einen friedensfördernden Einsatz durchzuführen. Ein Viertel aller gültigen Fälle (25% [20%]) gehört diesem Typus an.

Tabelle 10.7

Zustimmungsanteile der Bewaffnungspragmatiker zu den verschiedenen Bewaffnungsvorgaben

Vorgabe (mit negativer oder positiver Bewertung)	Zustimmungsanteil* (in %; N=244)
Eine Bewaffnung widerspricht der Neutralität. (-)	30%
Freiwillige kennen das Risiko ohne Waffen. (-)	60%
Eine Bewaffnung erhöht das Risiko im Einsatz. (-)	58%
Waffen sind Waffen, es gibt keinen Unterschied. (-)	8%
Neutralität und Bewaffnung lassen sich miteinander vereinbaren. (+)	85%
Für Freiwillige ist eine Bewaffnung zumutbar. (+)	88%
Es ist unverantwortlich ohne Waffen einen Einsatz durchzuführen. (+)	29%
Es gibt einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Kampf. (+)	88%

* sehr oder eher einverstanden

10.6 Bewaffnungstypologie nach verschiedenen Merkmalen

Auf die Frage, ob das Schweizer Truppenkontingent im Kosovo unbewaffnet bleiben solle oder ob eine Bewaffnung angebracht sei, werden von den Bewaffnungstypen wie erwartet gegensätzliche Antworten angegeben. Nur die Bewaffnungskritiker sind zu 72% der Meinung, die Schweizer Soldaten müssten unbewaffnet bleiben. Deutlich heben sich dagegen die drei anderen Typen vom Kritiker ab (CC= 0.47). Acht von zehn Bewaffnungspragmatikern (82%), gar 84% der Dissonanten und fast alle Bewaffnungsbefürworter (96%) könnten sich eine Bewaffnung des Swissscoy-Kontingents zum Selbstschutz vorstellen. Die Überzeugung, dass in Zukunft bewaffnete militärische Auslandseinsätze für die Schweizer Armee an *Bedeutung gewinnen* werden, teilt gar die Mehrheit der Bewaffnungsbefürworter (54%), während die Pragmatiker (40%) und die Dissonanten (37%) vom Durchschnitt kaum abweichen (vgl. Abschnitt 10.3). Hingegen meint fast die Hälfte (47%) der Bewaffnungskritiker, solche Einsätze würden künftig an Bedeutung verlieren.

Signifikante Unterschiede bestehen in der Akzeptanz von bloss unterstützenden und von friedenssichernden Aufgaben. Die Bewaffnungsdissonanten zeigen ein uneinheitliches Bild (unterstützend: 35%; friedenssichernd: 40%). Im Gegensatz dazu bejaht jeweils eine knappe Mehrheit des befürwortenden Typs (56%; nur unterstützend: 32%) und des pragmatischen Typs (52%; nur unterstützend: 39%)

friedenssichernde Einsätze. Am klarsten positionieren sich aber die Bewaffnungskritiker. Nur 17% von ihnen sind mit friedenssichernden Einsätzen einverstanden, wohingegen 56% nur unterstützende Aufgaben akzeptieren würden. Auffallend ist bei diesem Typus der grosse Anteil derjenigen, die überhaupt nicht mit einem Einsatz im Ausland einverstanden sind (21%; Pragmatiker: 4%; Unterstützer: 5%; Dissonante: 17%; CC= 0.30).

Dass die Schweiz der Uno Friedenstruppen zur Verfügung stellen sollte, wird von jedem Typus mit klarer Mehrheit gutgeheissen. Offensichtlich wird unter dem Begriff "Friedenstruppen" etwas Unterschiedliches verstanden. Es ist anzunehmen, dass auf der einen Seite die Bewaffnungskritiker bei dieser Vorgabe in erster Linie ausschliesslich unterstützende und humanitäre Aufgaben in Betracht ziehen, während auf der anderen Seite etwa die Bewaffnungsbefürworter mit dem Begriff "Friedenstruppen" klar friedensunterstützende Aufgaben verbinden und dabei mit Blick auf die Risiken selbstverständlich an eine Bewaffnung zum Selbstschutz denken.

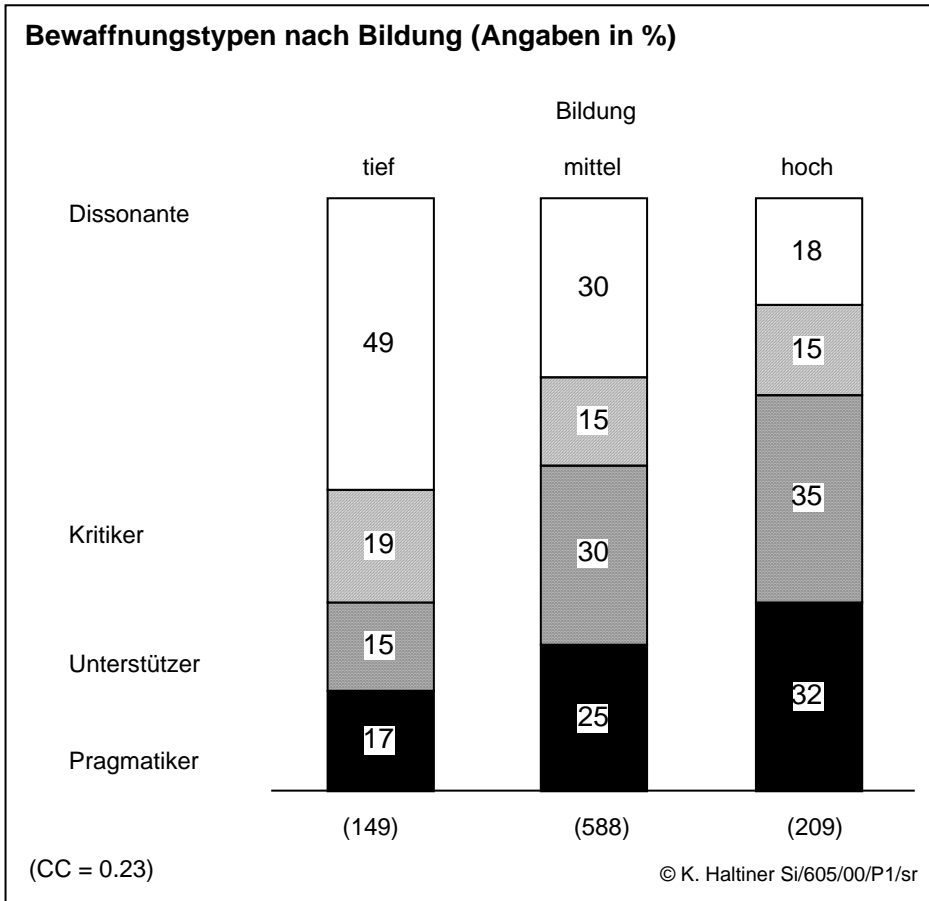
Innerhalb der drei verschiedenen Landesregionen fällt vor allem auf, dass die italienischsprachige Schweiz sich zur Frage einer Bewaffnung von Schweizer Soldaten sehr dissonant verhält (43%) und prozentual weitaus die meisten Bewaffnungskritiker (30%) aufweist. Aufgrund der geringen Fallzahl (44 gültige Personen aus dem Tessin) können diese Zahlen aber nur einen groben Trend beschreiben. Die zwei anderen Landesregionen weichen nur minimal vom Gesamtsample ab, wobei zu beobachten ist, dass die Deutschschweiz mit 31% Bewaffnungsbefürwortern und die Westschweiz mit 27% Bewaffnungspragmatikern leicht überdurchschnittliche Werte aufweisen.

Die bis jetzt vorliegenden Daten lassen vermuten, dass sich die Schweizer Bevölkerung zur Frage der Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Ausland noch nicht eine klare und abschliessende Meinung gebildet hat. Wahrscheinlich ist diese Thematik erst durch den Kosovokonflikt in das Bewusstsein von grösseren Bevölkerungsgruppen gelangt. Von der These ausgehend, dass sich die Kenntnis eines Sachverhaltes zum Teil vom Bildungsniveau ableiten lässt, sollten vor allem Personen mit geringerer Bildung in der Frage der Bewaffnung eine klar dissonante Meinung vertreten, wohingegen die höchste Bildungsstufe dort einen geringen Anteil vorweisen müsste und schliesslich die mittlere Bildungsschicht normalverteilt sein sollte. Abbildung 10.6 bestätigt diese Vermutung.

Fast die Hälfte der Personen mit einem tieferen Bildungsabschluss (49%) kann dem dissonanten Typ zugeordnet werden. Bildungstiefere Personen unterstützen unterdurchschnittlich stark einen vorbehaltlosen bewaffneten Einsatz im Ausland (15%), sie stehen diesem am kritischsten gegenüber. Die Prozentwerte der mittleren

Bildungsschicht entsprechen exakt dem Mittelwert der verschiedenen Bewaffnungstypen und zeigen somit keine signifikanten Unterschiede an. Die bildungshöchste Schicht enthält verhältnismässig wenig Dissonante (18%), dafür überdurchschnittlich viele Bewaffnungsbefürworter (35%).

Abbildung 10.6



Fazit: Die tiefere Bildungsschicht spricht sich gegen eine Bewaffnung von Schweizer Soldaten im Ausland aus oder hat sich in dieser Frage noch keine klare Meinung gebildet. Dagegen scheinen die höheren Bildungsschichten einer Bewaffnung zuzustimmen und erachten dies als mit der Neutralität vereinbar.

10.7 Neutralität und bewaffnete Auslandseinsätze – ein abschliessender Überblick

Einstellungen lassen sich nicht nur einzeln bzw. paarweise oder typologisch analysieren, wie das in den vorangehenden Abschnitten des Berichtes geschehen ist. Vielmehr kann es sinnvoll sein, einen Einstellungskomplex als Ganzes zu betrachten, dabei ähnliche, gewissermassen “verwandte” Meinungsbilder auszumachen und diese von unähnlichen Einstellungen abzugrenzen. Die clustertypologische Analyse lässt sich um neue Aspekte ergänzen und detaillieren. Ein solches Verfahren stellt die multidimensionale Skalierung dar.¹¹ Zu diesem Zweck werden alle in eine Analyse einbezogenen Fragen und Vorgaben zueinander nach bestimmten methodischen Kriterien in einer sogenannten Distanzmatrix zusammengefasst (Tabelle VI im Anhang II). Diese wiederum wird räumlich – im günstigsten Fall auf einer Linie oder einer Ebene – dargestellt. Wenn zwei Aussagen sich sehr ähnlich sind, d.h. wenn sie in einem engen Zusammenhang stehen, so liegen sie in der räumlichen Darstellung eng beieinander. Zwei Aussagen, die eine Art Gegensatzpaar bilden, weil sie in einer hoch negativen Beziehung zueinander stehen, sich also unähnlich sind, liegen räumlich auseinander. Man könnte die zweidimensionale Darstellung mit einer Karte vergleichen, die eine “Einstellungslandschaft” wiedergibt.

In der multivariaten Darstellung (vgl. Abbildung 10.7) sind 32 Fragen und Vorgaben zur Neutralität und zur allfälligen Bewaffnung von Schweizer Soldaten bei Auslandseinsätzen abgebildet (vgl. Anhang III. Es handelt sich um die Fragebatterien 21, 23 und 25 sowie um einzelne Vorgaben der Batterie 12 im Fragebogen. Der Verzerrungsstress liegt mit 0.173 im Bereich der Toleranzwerte).

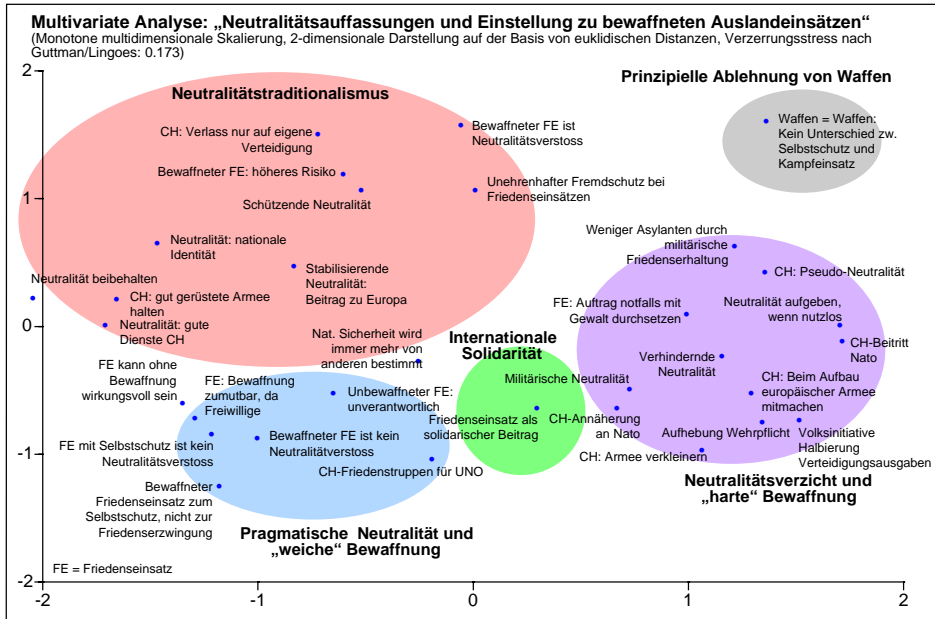
Auf der Darstellung sind verschiedene, in sich “verwandte” Einstellungs- und Argumentationsmuster auszumachen:

Das Feld “Neutralitätstraditionalismus” “beherbergt” die Status-quo-Position einer strikt neutralitätsbegründeten Ablehnung von bewaffneten Auslandseinsätzen der Schweizer Armee (“Neutralitätstraditionalismus”). Diese Position entspricht weit-

¹¹ Einen ausgezeichneten Kurzbeschrieb der komplexen Methode gibt Iff in: Meyer, Haltiner, Hofer, Iff & Rüegg (1982).

gehend dem Cluster-Typ “Bewaffnungskritiker” (Abschnitt 10.5). Die Neutralität hat in dieser Sicht ihre sicherheitspolitische Funktion nicht verloren. Sie wird als Garant für den Nichteinbezug der Schweiz in Konflikte und als Beitrag zur europäischen Stabilität und Sicherheit gesehen. Die Neutralität steht hier zudem

Abbildung 10.7



gewissermassen für die nationale Identität der Schweiz. Ein militärisches Mitmachen des Landes bei internationalen Friedensbemühungen wird daher als Bedrohung dieser nationalen Identität wahrgenommen und entsprechend abgelehnt. Allenfalls wird akzeptiert, dass unbewaffnete Schweizer Soldaten im Ausland Friedensarbeit leisten. Militärisch wird auf die Beibehaltung der herkömmlichen Verteidigungsautonomie unter Inkaufnahme internationalen Abseitsstehens gepocht (Abbildung: 10.7 “CH: Verlass nur auf eigene Landesverteidigung”). In dieser Haltung schwingt auch die Angst mit, eine Bewaffnung von Schweizer Truppen könnte in einer unkontrollierbaren Eskalation enden (Abbildung: 10.7 “Bewaffnete Friedenseinsätze: höheres Risiko”) und somit die weiterhin als intakt wahrgenommene Schutzfunktion der Neutralität vor dem Einbezug in internationale Konflikte unter-

graben. Gleichzeitig wird ein Schutz von unbewaffneten Schweizer Truppen durch Streitkräfte anderer Staaten als unehrenhaft abgelehnt. Diese Haltung steht stellvertretend für die emotionale Komponente, die den ganzen Einstellungskomplex über weite Strecken bestimmt. Das Feld "Neutralitätstraditionalismus" deckt sich somit weitgehend mit der Grundhaltung des Autonomismus unserer typologischen Analyse der verschiedenen Kooperationseinstellungen (Abschnitt 7.7).

Im Feld "Prinzipielle Ablehnung von Waffen" in Abbildung 10.7 findet sich eine Haltung, welche die Bewaffnung von Schweizer Truppen aus pazifistischen Erwägungen ablehnt. Es wird bestritten, dass zwischen verschiedenen Zwecken des Waffengebrauchs unterschieden werden könne ("Waffen = Waffen").

Rechtsseitig unter dem Feld prinzipieller Waffenablehnung klumpen sich Einstellungen, die die schweizerische Neutralität als funktionslos und unsolidarisch kritisieren (Feld: "Neutralitätsverzicht und "harte" Bewaffnung"). Mehr noch: Sie wird als Staatsmaxime eingeschätzt, die die Schweiz am gemeinsamen Handeln mit anderen Staaten zum eigenen Schaden hindert. Die Bewaffnung von Schweizer Truppen im Ausland wird als Akt der Öffnung und der Normalisierung der schweizerischen Aussenbeziehungen gewünscht. Konsequenter wird in dieser Sicht eine Nato-Annäherung oder gar ein Beitritt zur Allianz gutgeheissen. Militärisch soll die Schweiz insofern keinen Sonderfall mehr darstellen, als sie sich bezüglich potenzieller Gewaltandrohung den Uno-Standards verpflichtet. Gleichzeitig wird aber auch eine Verkleinerung der Armee und zumindest eine Abstimmung mit der europäischen Sicherheitspolitik gefordert ("Beim Aufbau einer europäischen Armee mitmachen"). Die Wehrpflicht wird als Grundlage für die Beibehaltung einer Massenarmee abgelehnt. Eine konsequente Integration der schweizerischen Sicherheitspolitik in die europäische Sicherheitspolitik verhiesse die Möglichkeit einer Aufhebung der Wehrpflicht. Es bestehen Sympathien für die Umverteilungsinitiative. Zudem bietet in dieser Sicht nur die enge internationale Kooperation und Abstimmung die Chance, dass die Ströme von Asyl Suchenden nachhaltig unter Kontrolle gebracht werden könnten. Die in diesem Komplex sich konzentrierenden Einstellungen entsprechen weitgehend dem Typ des "Bewaffnungsbefürworters" und über weite Strecken auch dem Typ des "harten" Öffnungswilligen (vgl. Abschnitte 7.7 und 10.5).

Der Meinungskomplex im linken unteren Quadranten entspricht einer pragmatischen Neutralitätslinie, die dem Typ des "Bewaffnungspragmatikers" bzw. des "weichen" Öffnungsbereiten nahekommt (Feld: "Pragmatische Neutralität und "weiche" Bewaffnung"). Die Bewaffnung von Schweizer Soldaten bei ihren Auslandseinsätzen wird als vereinbar mit der beizubehaltenden Neutralität eingestuft. Der Einsatz der Truppe ohne Bewaffnung wird als unverantwortbar und heikel eingestuft. Gerade deshalb wird aber in dieser Sicht die Bewaffnung vorab zum Schutz der eingesetzten Truppe und nicht in erster Linie zur Auftragsdurchsetzung

gutgeheissen. Befürwortet wird deshalb eine Ausrüstung, die primär dem Selbstschutz dient, d.h. auf die Differenzierung im Zweck des Waffengebrauchs wird grosse Wert gelegt. (“Es ist ein Unterschied, ob die Bewaffnung zum Selbstschutz oder zur Friedenszwingung erfolgt”). Hier schwingt unterschwellig die Angst vor unkontrollierter Eskalation mit. Man könnte in diesem Zusammenhang von “weicher” Bewaffnung sprechen. Zudem ist in dieser Sicht das Argument der Freiwilligkeit bedeutungsvoll, weil es die Zumutbarkeit der mit der Bewaffnung verbundenen Risiken erhöht. Auch hier wird die Stellung von Uno-Truppen durch die Schweiz grundsätzlich gutgeheissen.

Das Argument, auch unbewaffnete Schweizer Soldaten könnten wirkungsvolle Friedensarbeit leisten, nimmt eine Art Kompromissstellung zwischen der strikten Ablehnung jeglicher Auslandseinsätze in der Status-quo-Position und der pragmatischen Befürwortung einer Bewaffnung ein.

In der Vorgabe, die Schweiz könne “nicht länger abseits stehen, wenn immer mehr Nationen mit Hilfe ihres Militärs die Konflikte auf dieser Welt einzudämmen versuchen” konkretisiert sich unmittelbar das Argument der internationalen Solidarität (Feld: “Internationale Solidarität”). Es bildet gewissermassen die Verbindung zwischen der “harten” Bewaffnungsposition rechts aussen und der bewaffnungsbefürwortenden “pragmatischen” Position links unten.

Die Einsicht in die abnehmende Autonomie der nationalen Sicherheitsschaffung (“Unsere nationale Sicherheit wird immer mehr von anderen und immer weniger von uns selbst bestimmt”) steht im Zentrum der Abbildung. Sie ist Bestandteil fast aller Meinungskomplexe.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus dieser Mehrvariablen-Darstellung ziehen?

Die Haltung zur Bewaffnung im Falle einer Abstimmung über die Militärgesetzrevision verläuft weitgehend entlang der gezeichneten Typologie “Autonomismus”, “weiche” und “harte” Öffnung. Das Referendum zur Revision des Militärgesetzes hat nur dann eine Chance, angenommen zu werden, wenn es gelingt, die beiden Haltungen zur Öffnung der Schweiz auf eine befürwortende Linie zu bringen. Besonders zu beachten sind dabei die “weichen” Öffnungsbereiten. Ihre Haltung ist nicht widerspruchsfrei und von erheblicher Verunsicherung gezeichnet.

Die Art der Neutralitätsinterpretation bestimmt weitgehend die Haltung in der Bewaffnungsfrage. Der Abstimmungskampf um letztere wird daher über die Frage geführt werden, wie künftig die Neutralität zu definieren sei.

Die Differenzierung beim Zweck der Bewaffnung bzw. die Unterscheidbarkeit von Formen und Zwecken des Waffengebrauchs stellt eine bedeutsame Determinante

für die Haltung gegenüber der Bewaffnung dar. Die Angst vor einer unkontrollierbaren Eskalation verbindet die neutralitätsbegründete ablehnende und die positiv-pragmatisch befürwortende Haltung in der Bewaffnungsfrage. Sie bildet zugleich das Zünglein an der Waage, wie es denn letztlich diesbezüglich mit der Neutralität zu halten sei, wo und wie allenfalls durch den Waffengebrauch die Neutralität der Schweiz berührt würde.

Dass nur Freiwillige für bewaffnete militärische Auslandseinsätze vorgesehen sind, wirkt sich positiv auf die Einschätzung der mit dem bewaffneten Einsatz verbundenen Risiken aus. Wer sich dafür meldet, so die vorherrschende Sicht, handelt selbstverantwortlich und in Kenntnis allfälliger Gefahren. Daraus leitet sich für die Befürworterinnen und Befürworter einer Bewaffnung eine erhöhte Zumutbarkeit ab.

Vom Argument der internationalen Solidarität scheint wenig direkte Mobilisierungswirkung auszugehen. Nationale Interessen wie etwa die Migrationsfrage oder der unmittelbare sicherheitspolitische Schutzwert der Neutralität für die Schweiz bestimmen stärker die Haltung zu Art und Intensität eines bewaffneten militärischen Auslandengagements.

11 VERTEIDIGUNGSAusGABEN

Folgende Aspekte der Einschätzung der Verteidigungsausgaben werden in der Befragung 2000 berücksichtigt:

- Allgemeine Einstellung zur Höhe der Ausgaben – Trend 1986-2000,
- Kenntnisse über die Höhe der Ausgaben (Prozentanteil der Bundesausgaben) – Trend 1983-1995, 1998, 2000,
- Bewertung der Verteidigungsausgaben in Kenntnis des Anteils der Verteidigungsausgaben an den Bundesausgaben – Trend 1983 – 2000,
- Abstimmungsverhalten beim Begehren zur Halbierung der Rüstungsausgaben,
- Glaubwürdigkeit der Landesverteidigung im Falle einer Halbierung der Verteidigungsausgaben 1998.

11.1 Einschätzung der Verteidigungsausgaben

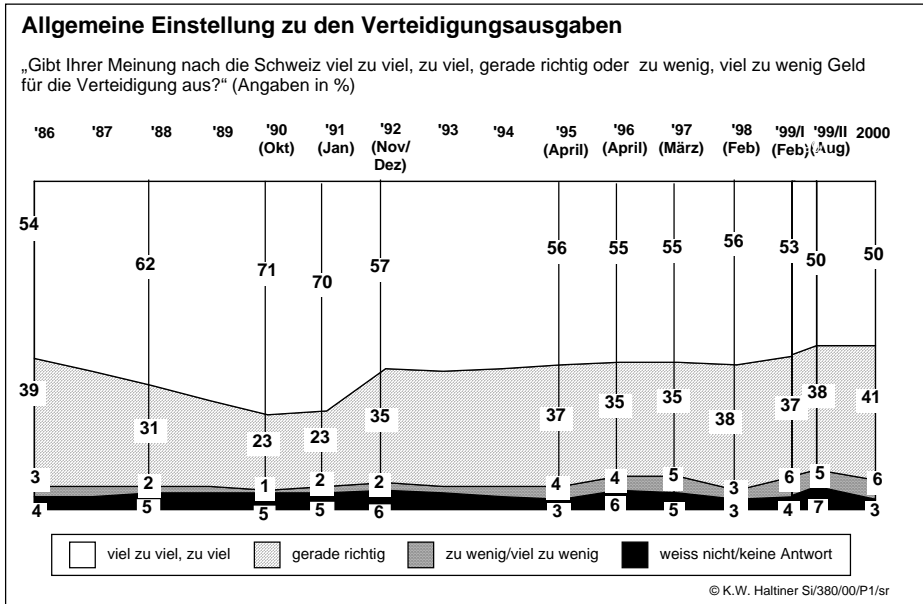
Rund jede zweite Befragte bzw. jeder zweite Befragte – insgesamt eine relative Mehrheit – ist im Februar 2000 wie schon im August 1999 der Meinung, die Schweiz gebe zu viel bzw. viel zu viel aus für ihre Verteidigung (50%, $\pm 0\%$). 41% (+3%) halten die Ausgaben für „gerade richtig“ (Abbildung 11.1).

Im Vergleich zum Durchschnitt der Jahre 1992-1999 bedeutet das einen weiteren leichten Rückgang in der konstant majoritären Rüstungskritik bzw. einen steten Anstieg jener, welche die derzeitige Ausgabenhöhe als angemessen einstufen. Während von 1986 bis 1990 die Zahl derjenigen, welche die Armee knapper halten wollten, deutlich zunahm und die Rüstungskritik 1990 mit 71% einen Höhepunkt erreichte, ist seit 1992 eine Stabilisierung in der Ausgabenkritik auf tieferem Niveau eingetreten. Sowohl die kriegerischen Ereignisse auf dem Balkan im letzten Jahr (Kosovo) wie auch der Sparkurs des Departementes für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport dürften sich hierin spiegeln.

Überdurchschnittlich hoch ist – auch dies eine Konstante über die Jahre hinweg – die Kritik an den Rüstungsausgaben bei politisch links orientierten Personen, in der italienischen Schweiz, bei Frauen und bei jüngeren Personen. Bei den über 59-Jährigen und den politisch rechts Eingestellten sind 51% bzw. 53% der Meinung, die Ausgaben für Verteidigung lägen derzeit „gerade richtig“. Wer der Meinung ist,

die Schweiz gebe zu viel aus für die Rüstung, befürwortet überdurchschnittlich hoch eine Verkleinerung der Armee (vgl. Abbildung 11.1; CC=0.50).

Abbildung 11.1



11.2 Kenntnisse über die Höhe der Rüstungsausgaben

Die öffentliche Meinung wöhnt die Verteidigungsausgaben in der Regel höher als sie tatsächlich sind.¹² Zur Überschätzung neigen zwischen einem Drittel und zwei Fünfteln der Bevölkerung. Diese Quote für die Überschätzung der Rüstungsausgaben bildet gewissermassen eine Trendkonstante im beobachteten Zeitraum

¹² Die Univox-Befragung 2000 „Staatsfinanzen“ belegt eine Tendenz zur Überschätzung der Bundesausgaben in den Bereichen Gesundheitswesen, Behörden und allgemeine Verwaltung sowie Landesverteidigung. Demgegenüber werden die Ausgaben für Unterricht und Forschung sowie für soziale Wohlfahrt unterschätzt. Zugleich belegen die erhobenen Daten einen Rückgang bei der Forderung nach einer Mittelreduktion in der Landesverteidigung seit 1993. Vgl. Schroter/Meier 2000, S. 2-5.

1983 – 1995 (vgl. Haltiner, 1998, Tabelle 5.1, S. 50). Nur rund ein Fünftel der befragten Personen neigt hingegen dazu, das wahre Ausmass zu unterschätzen.

Tabelle 11.1

Einschätzung der Verteidigungsausgaben am Bundeshaushalt

	Total		Geschlecht				Sprachregion					
	1998	2000	Männer		Frauen		Deutsch		Romandie		Tessin	
			1998	2000	1998	2000	1998	2000	1998	2000	1998	2000
stark unterschätzt (1-5%)	9	13	12	17	7	10	10	46	5	14	6	42
unterschätzt (6-10%)	24	26	30	29	18	23	25	13	24	28	18	9
richtig (11-13%)	3	3	5	4	1	3	4	3	2	5	-	-
überschätzt (14-18%)	13	13	29	16	25	10	28	25	27	11	16	30
stark überschätzt (19-100%)	39	45	16	34	34	54	26	13	23	42	10	19
weiss nicht / keine Antwort	12	0	8	0	15	0	7	0	19	0	50	0
	(1000)	(1202)	(488)	(560)	(512)	(642)	(725)	(869)	(225)	(280)	(50)	(53)

© K. W. Haltiner 416/00

1998 und 2000 wurde die Frage erstmals offen, d.h. nicht mehr wie in den Vorjahren als Multiple-Choice-Vorgabe, formuliert. Die Befragten wurden aufgefordert, den Anteil Verteidigungsausgaben als Prozentanteil am Bundeshaushalt frei anzugeben bzw. zu schätzen. Die direkte Vergleichbarkeit der Antwortverteilung früherer Jahre ist methodisch deshalb nicht zulässig. Es zeigt sich, dass die Kenntnis des richtigen Anteils der Rüstungs- an den Bundesausgaben bei offener Fragestellung erheblich geringer ausfällt als bei der Multiple-Choice-Vorgabe. Als „richtig“ wird in der aktuellen Befragung die Einstufung von 11% bis 13% bewertet (1998: 12%-14%). Wie schon 1998 vermögen nur rund 3 von 100 Befragten den aktuellen Rüstungsanteil im Bundeshaushalt ungefähr richtig einzustufen ($\pm 0\%$). 58 von 100 Befragten (+6%) schätzen die Rüstungsausgaben zu hoch ein, 45 von 100 (+19%) gar viel zu hoch (Schätzung auf über 20% der Bundesausgaben). Erstaunlich

zugenommen hat gegenüber 1998 der Anteil der stark Überschätzenden. Dabei wählten Frauen die Verteidigungsquote deutlich höher als Männer (sie wird von 64% der Frauen und 50% der Männer überschätzt). Nach den übrigen soziodemographischen Merkmalen – u.a. nach den Sprachregionen – zeigen sich nur geringe Differenzen. Zwar neigen vor allem die tiefen Bildungsschichten stark zum Überschätzen (nicht tabelliert). Aber auch die höchste Bildungsgruppe glänzt nicht durch gute Kenntnisse, ragt sie doch mit 4% richtigen Schätzungen kaum über den Bevölkerungsdurchschnitt (3%) hinaus.

Insgesamt 39% (+3%) der Befragten wählten die Ausgaben zu tief: 26% eher zu tief (Schätzung auf 6-10% der Bundesaussgaben), 13% massiv zu tief (Schätzung auf 1-5% der Bundesaussgaben). Zur Unterschätzung neigen vor allem männliche Befragte (46%), Personen des rechten politischen Spektrums (48%) sowie hohe Bildungsschichten (49%). Letztere verzeichnen gegenüber 1998 einen erheblichen Zuwachs um rund 15%. Die obersten Bildungsschichten scheinen die Absenkung der Rüstungsausgaben demnach zwar eher als andere gesellschaftliche Gruppen registriert zu haben, neigen aber tendenziell dazu, die Reduktion zu überschätzen.

Zeigte sich in einer früheren Studie¹³, dass der tatsächliche Anteil der Rüstungsausgaben von denjenigen, die der Meinung sind, dass für die Armee zu viel ausgegeben wird, eher überschätzt, von denjenigen, die das Verteidigungsbudget als zu niedrig empfinden, jedoch mehrheitlich unterschätzt wird, so ist seit 1998 dieser Zusammenhang nicht mehr sehr ausgeprägt (1998: $\gamma = 0.11$; 2000: $\gamma = 0.12$).

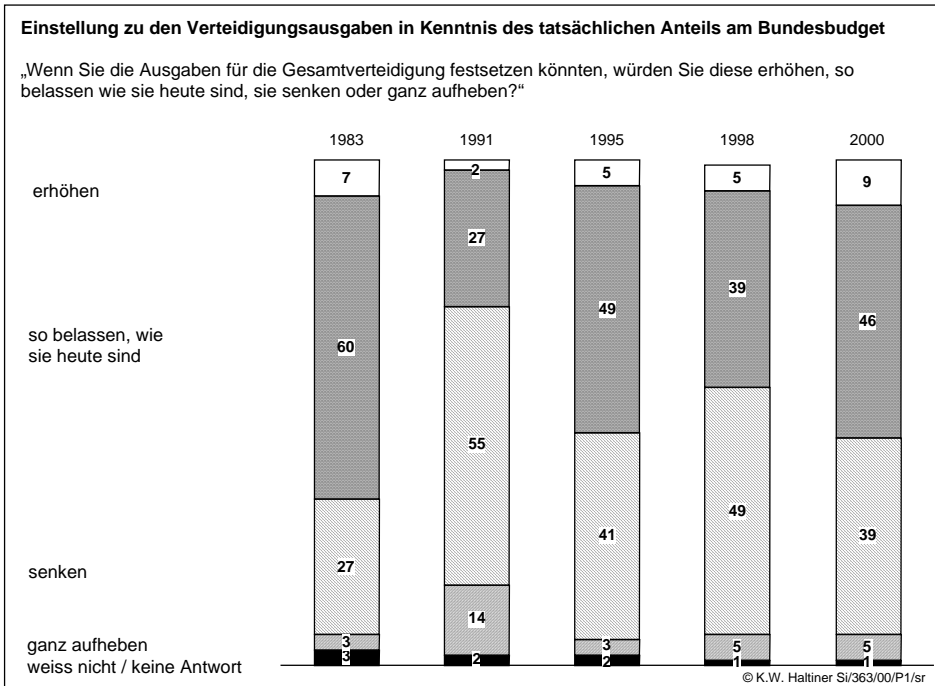
11.3 Bewertung der Verteidigungsausgaben in Kenntnis der aktuellen Rüstungsausgaben im Bundesbudget

Die allgemeine Einstellung zu den Verteidigungsausgaben erfuhr bei früheren Erhebungen jeweils eine Veränderung, wenn den Befragten im Anschluss an die Multiple-Choice-Wissensfrage der tatsächliche Anteil der Verteidigungsausgaben am Bundesbudget genannt wurde. Das ist im Februar 2000 auch wieder der Fall. Nur noch 44% (-10%) der Befragten fordern auch in Kenntnis des aktuellen Rüstungsanteils an den Bundesaussgaben, dieser sei (weiter) zu senken (39%) bzw. aufzuheben (5%). Etwa 12% (72 Personen) von den 50%, die bei der Frage gemäss Abbildung 11.1 der Meinung sind, die Schweiz gebe zu viel Geld aus für ihre Verteidigung, ändern nach Informationen über die aktuellen Budgetzahlen ihre Meinung. Die relative Mehrheit von 46% (+7%) ist in Kenntnis der tatsächlichen

¹³ Buri, Ch., Haltiner, K.W., Spillmann, K.R. (1991). A.a.O., S. 57.

Verteidigungsausgaben bereit, die Ausgaben für die Gesamtverteidigung so zu belassen, wie sie heute sind, 9% (+4%) würden sie gar erhöhen (vgl. Abbildung 11.2). Der öffentliche Meinungsdruck auf Reduzierung der Verteidigungsausgaben hat somit im Vergleich zu 1998 leicht nachgelassen.

Abbildung 11.2



11.4 Selbstbekundetes Abstimmungsverhalten bei der Initiative zur Halbierung der Rüstungsausgaben

Käme ein Begehren zur Halbierung der Verteidigungsausgaben am nächsten Sonntag zur Abstimmung, würden 45% der befragten Stimmbürgerinnen und Stimmbürger es gutheissen, 49% (+7%) sie ablehnen (vgl. Tabelle 11.2). Gegenüber der Augustbefragung 1999 ist ein leichter Anstieg der Ablehnenden um 4% und ein leichter aber signifikanter Rückgang der Zustimmungenden zu verzeichnen. Insgesamt sind die beiden Meinungslager jedoch seit Januar 1998, als die Frage erstmals gestellt wurde, relativ stabil geblieben. Die grosse Mehrheit von 79% (1998: 75%; 1999: 74%) glaubt indessen, das Stimmvolk würde eine solche Vorlage verwerfen. Das Volk wird offensichtlich weniger rüstungskritisch eingeschätzt als man das selbst ist.

Die Halbierung der Rüstungsausgaben ist vor allem bei jüngeren Befragten (18-29-Jährige: 59%, -7%) sowie bei solchen, die sich politisch links einstufen, sehr populär (70%, -5%). Bemerkenswerterweise hat aber bei diesen beiden Gruppen die selbstbekundete Gutheissung der Initiative an der Urne im Vergleich zum Vorjahr leicht abgenommen.¹⁴ Deutlich stärker als die Männer (38%) würden indes noch immer die weiblichen Befragten das Begehren an der Urne gutheissen (50%).

Politische Meinungsführerinnen und -führer¹⁵, d.h. Personen, die angeben, öfters um politischen Rat gefragt zu werden, lehnen das Anliegen überdurchschnittlich ab (55%; 1998: 56%). Am deutlichsten variiert die diesbezügliche Einstellung indes einmal mehr nach der internationalen Kooperationsbereitschaft (CC = 0.40, vgl. Abbildung 11.3). Es sind die „harten“ Öffnungsbereiten, also diejenigen, die letztlich ein Mitmachen bei der europäischen Integration und eine stärkere Annäherung an die atlantische Allianz gutheissen, die dem Anliegen besondere Sympathien abzugewinnen vermögen („sicher annehmen“ und „eher annehmen“: 73%). Offensichtlich verbindet sich damit die Hoffnung, ein stärkeres internationales Engagement der Schweiz auf aussen- und sicherheitspolitischem Gebiet erlaube eine nachhaltige Absenkung der Rüstungsausgaben. Umgekehrt stehen die „weichen“ Öffnungswilligen und Autonomisten dem Halbierungsbegehren ablehnend gegenüber („eher“ und „sicher ablehnen“ 59% bzw. 73%).

¹⁴ Dies deckt sich mit dem Befund der gleichzeitig durchgeführten Univox-Befragung „Verteidigung“, die seit 1996 einen Rückgang in der Befürwortung eines Rüstungsreferendums konstatiert. Auf die Frage „Sind Sie der Meinung, dass teure Rüstungsvorhaben, wie schon 1987, der Volksabstimmung unterstellt werden sollten (z.B. Beschaffung von Flugzeugen und Panzern)?“ ergaben sich folgende Zustimmungsraten: 1996: 77%; 1998: 71%; 2000: 64%. Vgl. Martinovits, 2000, S. 10.

¹⁵ Vgl. Frage 24 in Anhang III.

Tabelle 11.2

Bei einer Abstimmung über die Initiative zur Halbierung der Verteidigungsausgaben am nächsten Sonntag würde....

	ich selbst (%)						die Mehrheit des Volkes (%)					
	'98		'99/II		2000		'98		'99/II		2000	
sicher annehmen	29	<u>47</u>	31	<u>49</u>	27	<u>45</u>	4	23	3	21	5	18
eher annehmen	18		18		18		19	18	18		13	
eher ablehnen	17		16		18		46	45	45		42	
sicher ablehnen	31	48	26	42	31	49	29	<u>75</u>	29	<u>74</u>	37	<u>79</u>
weiss nicht	5		9		6		2	5	5		3	

© K. Haltiner 362/00/sr

Die richtige Kenntnis der aktuellen Verteidigungsausgaben bzw. die Neigung, sie zu überschätzen, sowie auch die selbstbekundete Teilnahmehäufigkeit bei Abstimmungen sind demgegenüber ohne grosse Bedeutung für das eigene Stimmverhalten beim Halbierungsbegehren. Es besteht indes eine Tendenz, dass diejenigen, welche die Ausgaben deutlich als zu hoch wähen, eher als der Durchschnitt annehmen, dass auch eine Mehrheit des Volkes Ja sagen werde zum Begehren.

Rund die Hälfte der Befragten gibt sich überzeugt, dass die Schweiz auch bei Halbierung ihrer Verteidigungsausgaben eine glaubwürdige Landesverteidigung aufrechterhalten könnte (49% , -1%; Tabelle 11.3). Diese Meinung ist bei jüngeren Personen und bei den weiblichen Befragten leicht überdurchschnittlich verbreitet.

Fazit: Die allgemeine Stimmung den Rüstungsausgaben gegenüber ist heute etwas weniger kritisch als vor zwei Jahren. Die Bevölkerung scheint zur Kenntnis genommen zu haben, dass im Rüstungshaushalt seit den frühen neunziger Jahren ein Sparprozess in Gang gekommen ist. Unterschiedlich sind die Meinungen darüber, ob die bisherigen Sparanstrengungen genügen oder nicht und ob dabei letztlich die Glaubwürdigkeit der militärischen Landesverteidigung auf dem Spiel steht.

Abbildung 11.3

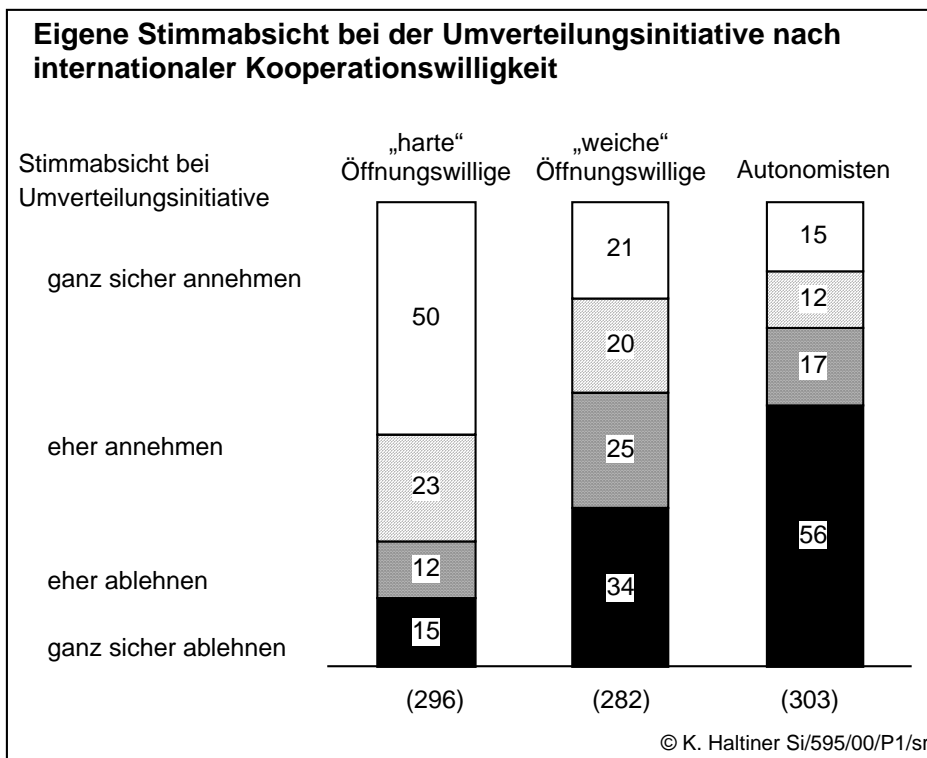


Tabelle 11.3

Glauben Sie, dass die Schweiz auch bei Halbierung ihrer Verteidigungsausgaben eine glaubwürdige Landesverteidigung aufrechterhalten könnte?

	Total		18-34 jährige		Männer		Frauen	
	'98	2000	'98	2000	'98	2000	'98	2000
sicher ja & eher ja	50	49	53	54	47	47	52	51
sicher nicht & eher nicht	48	47	44	41	51	51	46	43
weiss nicht / keine Antwort	2	4	3	6	2	2	2	6

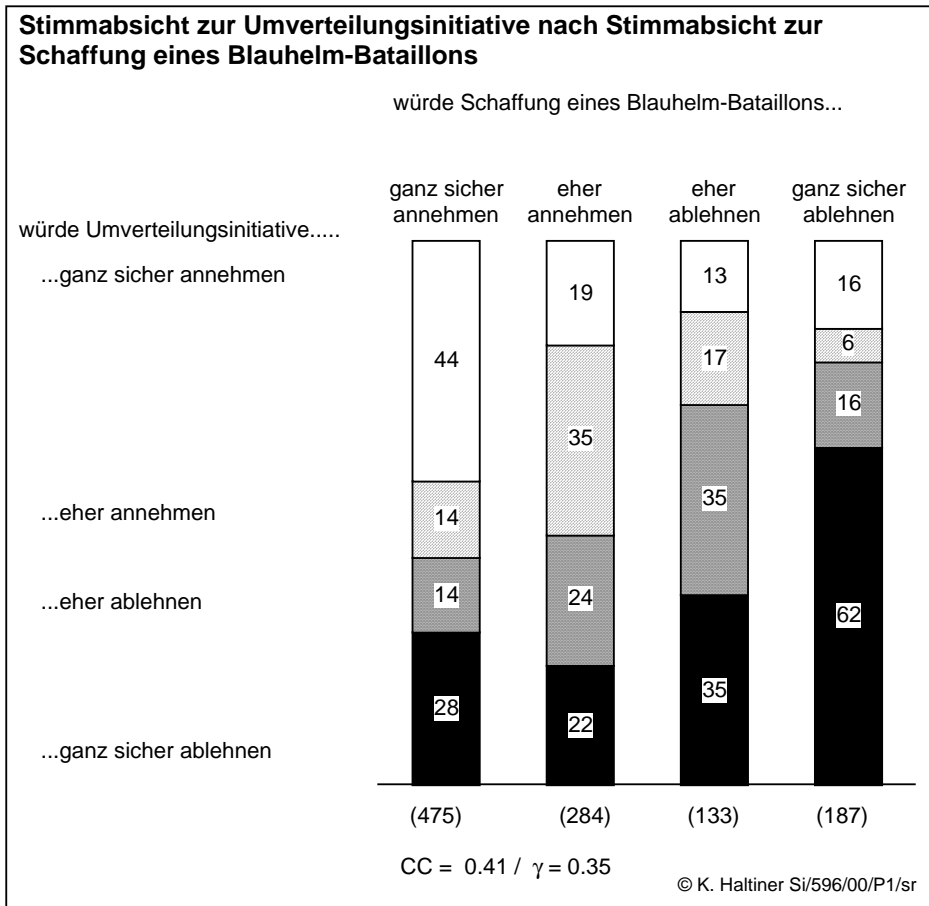
© K.W. Haltiner 361/00/sr

11.5 Befürworter der Halbierungsinitiative und von Schweizer Blauhelmen: dasselbe Meinungslager!

Wer das Anliegen der Halbierungsinitiative begrüsst, wünscht sich tendenziell auch gleichzeitig Schweizer Uno-Truppen (vgl. Abbildung 11.4). 44% der „sicheren“ Halbierungsbefürworterinnen und -befürworter würden auch „eher“ oder „sicher“ ein Ja bei der Schaffung eines Schweizer Blauhelm-Batallions in die Urne werfen. Umgekehrt sind die überzeugten Gegner einer Halbierungsinitiative auch gleichzeitig überzeugte Gegner von Schweizer Blauhelmen (62% der Blauhelm-Gegner lehnen die Halbierungsinitiative „ganz sicher“ ab).

Fazit: Der Bundesrat wird es bei den zwei anstehenden Vorlagen, der Umverteilungsinitiative im Herbst 2000 und der Revision des Militärgesetzes im Jahre 2000 mit je unterschiedlichen Verbündeten zu tun haben. Die Initiativenbefürworter, die er im Herbst bekämpfen muss, wird er im Frühjahr als Supporter benötigen. Diese Pirouette wird nicht einfach sein und viel diplomatisches Geschick bei der Durchsetzung der bundesrätlichen Linie erfordern.

Abbildung 11.4



11.6 Exkurs: **Welche Chancen haben die „Umverteilungsinitiative“ und die Blauhelm-Vorlage an der Urne? – oder: Wie gut ist der Prognosewert von repräsentativen Stimmbürgerbefragungen?**¹⁶

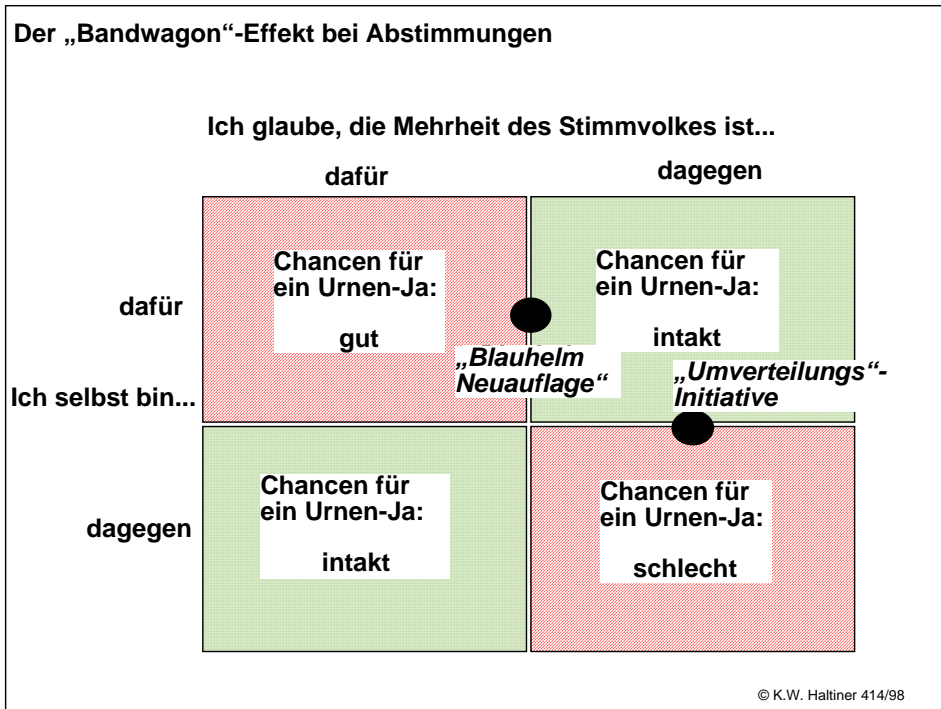
Welche Chancen muss man auf der Grundlage dieser Befragungszahlen einer allfälligen Wiederauflage der Blauhelm-Vorlage und der Umverteilungsinitiative beim Urnengang zubilligen? Umfragen zur Stimmabsicht weisen hier zu Lande notorisch einen zweifelhaften Prognosewert auf für den Ausgang von Urnengängen. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Zunächst einmal bilden artgerecht ausgeführte Repräsentativ-Befragungen bei den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern das Stimmvolk unverzerrt ab. Demgegenüber repräsentiert der tatsächliche Stimmkörper statistisch gesehen beim Urnengang die Stimmbevölkerung in der Regel nicht. Vor allem bei tiefer Stimmbeteiligung wird das Stimmvolk tendenziell unrepräsentativ vertreten. Bildungsunterschichten, Frauen, junge Stimmbürgerinnen und Stimmbürger und politisch wenig Integrierte begeben sich unterdurchschnittlich häufig zur Urne. Bei hoher Stimmbeteiligung steigt in der Regel der Prognosewert von Befragungen. Erschwert wird in der Schweiz die Prognosequalität von Befragungen zusätzlich durch das Ständemehr bei Verfassungsvorlagen. Ferner wird bei Meinungsbefragungen die eigentliche Abstimmungsfrage häufig nur verkürzt gestellt. Das trifft im vorliegenden Fall zum Beispiel für die sogenannte „Umverteilungsinitiative“ zu, bei der mehr zur Debatte steht als die Halbierung der Rüstungsausgaben, wie sie hier als Frage gestellt wurde. Darüberhinaus bewirkt der Abstimmungskampf in der Regel eine Sensibilisierung zu den anstehenden Sachfragen in der öffentlichen Meinung, die ihrerseits meinungsbildend wirken kann. Verschiedene Theorien versuchen, diesen Meinungsbildungsprozess im Vorfeld eines Urnengangs zu erklären. Die Theorie des „Bandwagon“-Effekts unterstellt, dass Stimmbürger sich – ähnlich wie Politiker – bei ihrer Meinungsbildung an Mehrheitsverhältnissen orientieren. Wird eine Vorlage oder eine Partei bei den Wahlen als mehrheitsfähig *wahrgenommen*, so steigen die Chancen für eine Annahme bzw. für einen Wahlsieg. Meinungslose bzw. meinungsunsichere Stimmbürgerinnen und Stimmbürger – so die theoretische, aber empirisch untermauerte Annahme – unterstellen implizit, dass die Mehrheit nicht ganz falsch liegen könne. Sie orientieren sich bei ihrem Stimmverhalten eher an jenen Meinungsmachern, die es im Vorfeld der Abstimmung bzw. von Wahlen glaubwürdig verstehen darzutun,

¹⁶ Wir drucken hier den erstmals in Haltiner (1998) eingefügten Exkurs (vgl. dort S. 55/56) noch einmal ab, weil die Frage nach der Prognosequalität der Umfragedaten im Zusammenhang mit der Publikation unserer Studienreihe regelmässig auftaucht.

als sei die Mehrheit der Stimmbevölkerung ohnehin auf ihrer Seite. In der amerikanischen Wahlforschung wurde dieses Herdenverhalten auch als „Bandwagon“-Effekt bezeichnet: Man läuft hinter jenen Wagen her, auf welchen Musik gespielt wird. Je besser die Musik, desto grösser die Menge.

Befragungen machen sich den „Bandwagon“-Effekt¹⁷ zunutze, indem sie nicht nur das beabsichtigte Stimmverhalten der befragten Personen ermitteln, sondern diese auch den Abstimmungsausgang abschätzen lassen. Dadurch wird deren potenziell meinungsbildende Mehrheitseinschätzung sichtbar.

Abbildung 11.5



¹⁷ Der „Bandwagon“-Effekt wurde von der deutschen Sozialforscherin Elisabeth Noelle-Neumann (1996) zur Theorie der sogenannten „Schweigespirale“ ausgebaut. Vgl. auch Scheufele/Moy (1999).

Man kann nun etwas vereinfacht davon ausgehen, dass die Chancen für eine Annahme bzw. Ablehnung einer Vorlage hoch sind, wenn sich die selbstdeklarierte Stimmabsicht mit der Einschätzung der Mehrheitsverhältnisse deckt. Dadurch steigt die Prognosequalität von Befragungen. Die Chancen für eine Annahme bzw. Verwerfung einer Vorlage sind hingegen dort vermindert, wo die eigene Stimmabsicht und das wahrgenommene Mehrheitsverhalten sich widersprechen. In diesem Fall dürfte der Abstimmungskampf wesentlich zum Ausgang der Abstimmung beitragen. Die Prognosequalität der Befragung für den Abstimmungsausgang ist in diesem Fall als nicht sehr hoch einzustufen. Letzteres trifft, wie aus Abbildung 11.5 hervorgeht, derzeit sowohl für eine allfällige Wiederauflage der Blauhelm-Vorlage wie auch für die sogenannte Umverteilungsinitiative zu.

12 WEHRSTRUKTUR UND ARMEE

Folgende Aspekte werden in die Trendanalyse einbezogen:

- die allgemeine Akzeptanz der Armee in der Schweiz – Trend 1970-2000,
- die Beurteilung des künftigen militärischen Aufgabenspektrums – Trend 1998 und 2000,
- die Beurteilung der Wehrstruktur – Trend 1983-2000.

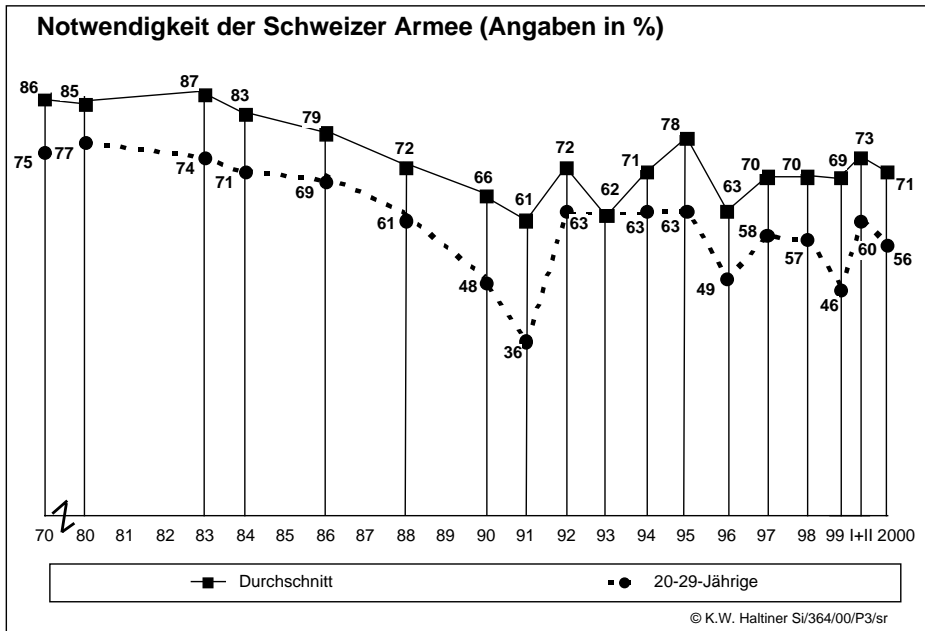
12.1 Armeeakzeptanz und -umfang

Die Frage nach der Notwendigkeit der Schweizer Armee darf als Hinweis für die Akzeptanz der schweizerischen Landesverteidigung schlechthin gelten. Sie wird in der Schweiz seit 1970 in unregelmässigen, seit 1990 in regelmässigen Abständen gestellt.

Nach einer Periode hoher Akzeptanzraten im Bereich von jeweils über 80% bis 1984 konnte in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein steter Rückgang in der Armeebefürwortung beobachtet werden (vgl. Abbildung 12.1). Seit dem bisherigen Tiefstpunkt (61%) im Jahre 1991 machte sich eine gewisse Entkrampfung im Verhältnis zur Armee bemerkbar. Im Frühling 1995 lag die durchschnittliche Akzeptanzrate erstmals seit 1988 wieder bei 78%. Nach einem erneuten “Taucher” um 15 Prozentpunkte 1996 pendelt sie seit 1997 um die 70%-Rate. Die 73-prozentige, nur schwach signifikant angestiegene Zustimmung im August des Vorjahres könnte mit einem leichten Stimmungsanstieg zugunsten der Sicherheitspolitik zu erklären sein, der im Gefolge des Kosovo-Krieges auch in anderen Datenbeständen festgestellt werden konnte (vgl. Haltiner et al., 1999).

In der Februar-Befragung 2000 halten 71 von 100 Befragten die Armee für “sehr” oder “eher” notwendig (-2%). Unterdurchschnittliche Zustimmung findet die Armee bei Personen, die sich als links stehend einstufen (49%, wobei hier seit dem Tiefstand 1998 von 34% eine Erholung zu beobachten ist), und bei der Wehrgeneration der 18-29-Jährigen (-4%). Ferner liegt die Armeeakzeptanz bei den Westschweizerinnen und Westschweizern sowie bei solchen mit hoher Bildung unter dem Bevölkerungsmittel. Dieses soziodemographische Profil ist weitgehend zeitkonstant.

Abbildung 12.1



Der hohen Militärakzeptanz entspricht die hohe Zustimmung zur Vorgabe, die Schweiz solle eine gut ausgerüstete und ausgebildete Armee halten (vgl. Abbildung 12.2). Bei dieser Vorgabe ist seit 1991 ein bloss 1996 unterbrochener Zustimmungsanstieg zu beobachten. Die Erfahrungen insbesondere mit dem Kosovo-Krieg und den diesbezüglichen Einsätzen der Armee dürften dazu beigetragen haben.

Diesem Akzeptanzanstieg entspricht, dass die Zahl jener, die sich eine kleinere Armee wünschen, in den letzten Jahren stetig geschrumpft ist. 2000 fordert nur jede zweite Befragte bzw. jeder zweite Befragte, die Schweiz solle ihre Armee verkleinern ($\pm 0\%$, $+1\%$; vgl. Abbildung 12.2).

Abbildung 12.2

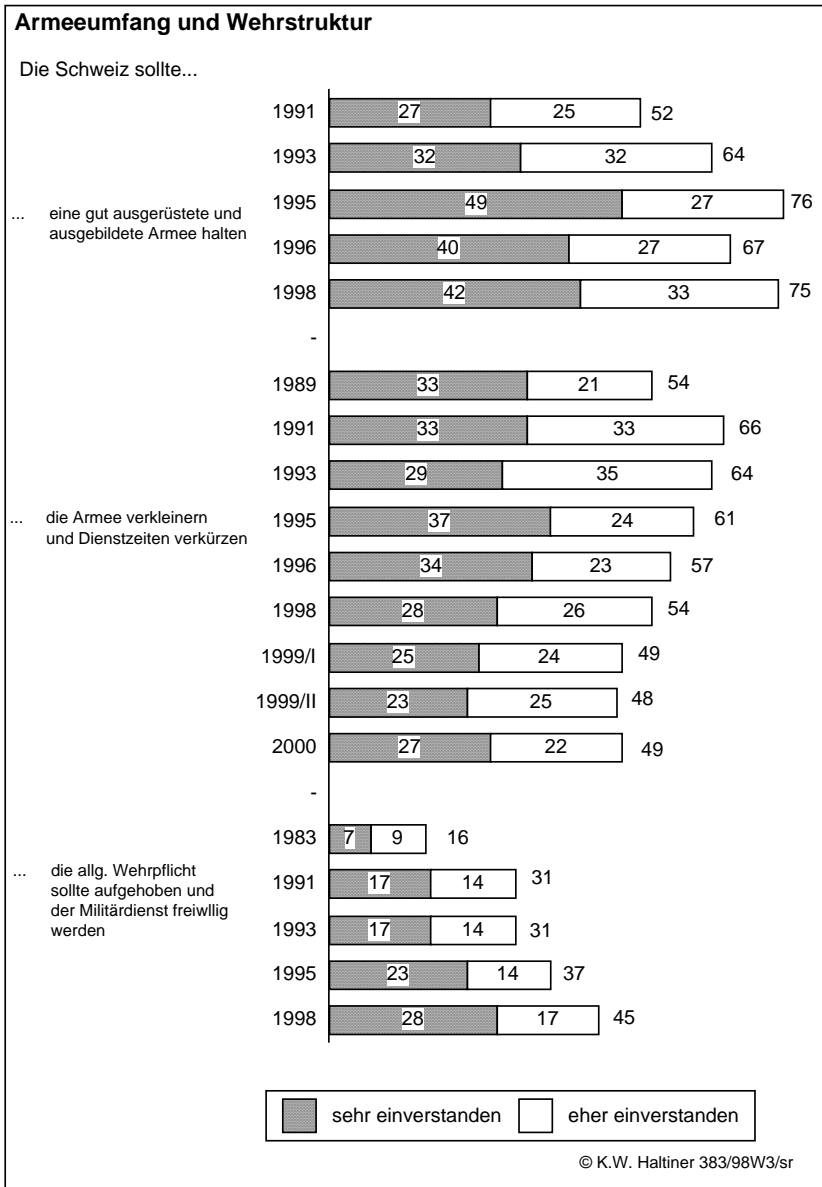
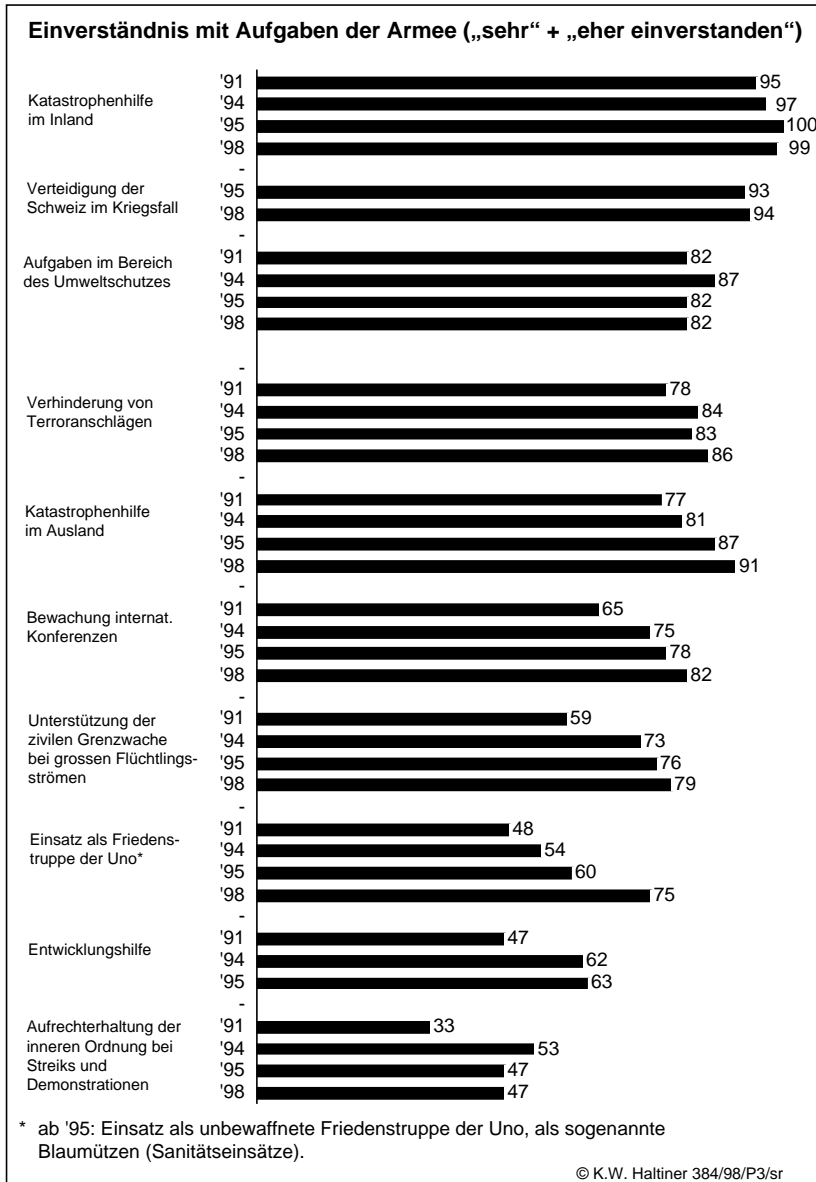


Abbildung 12.3



12.2 Künftige Aufgaben der Armee

Im Zuge der Neuausrichtung der Sicherheitspolitik gemäss dem Bericht "Sicherheit 2000" wird das Pflichtenheft der Armee überprüft. Im Vordergrund steht dabei die Frage, ob und wie die traditionellen drei Hauptaufgaben der Schweizer Miliz, nämlich Verteidigung, Existenzsicherung und Friedensförderung, im Rahmen der Planung "Armee XXI" neu zu gewichten und zu priorisieren sind. Diese Zielsetzungen bestimmen letztlich die Organisationsstrukturen, die Personal- und Ausbildungsbedürfnisse.

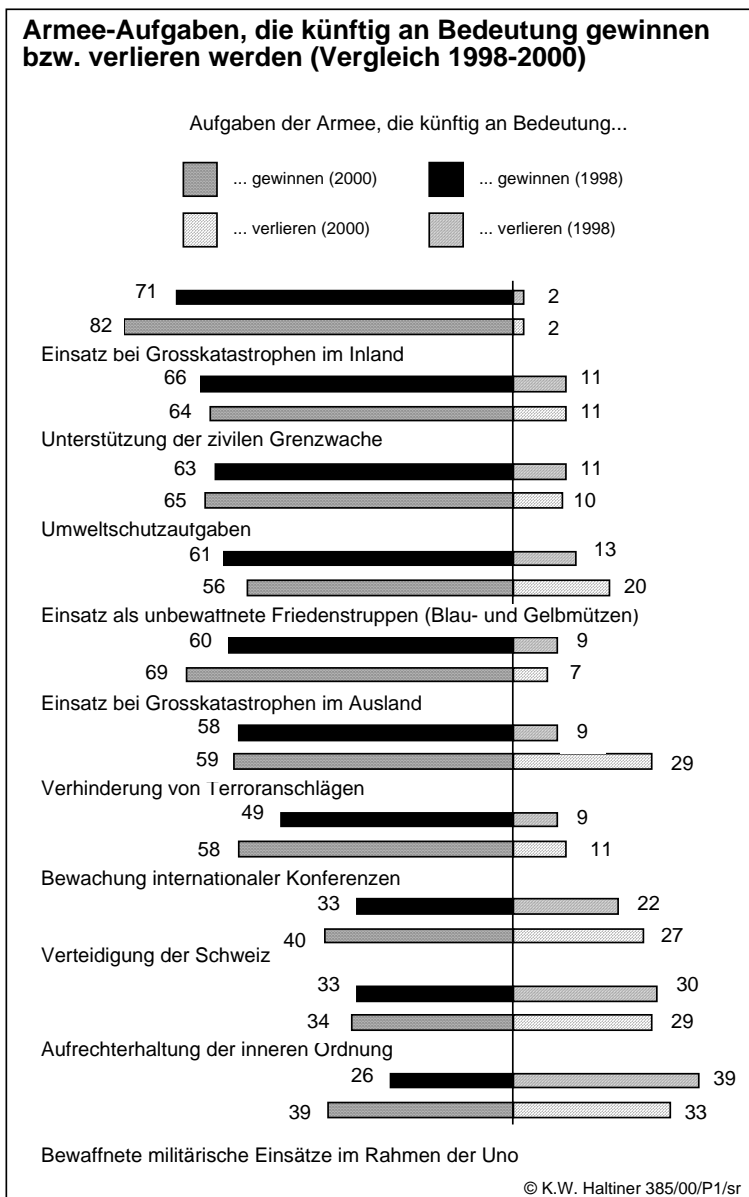
Von 1991-1997 wurde in unregelmässigen Abständen das Einverständnis mit aktuellen oder potenziellen Armeeaufgaben ermittelt (Abbildung 12.3). Bei keiner der aufgelisteten Aufgaben liess sich dabei ein signifikanter Zustimmungsrückgang beobachten. Vielmehr ist eine Tendenz zur wachsenden Billigung von Schutz- und Polizeiassistentenaufgaben festzustellen, wobei vor allem auch die Scheu vor militärischen Auslandengagements im Trend eher abgenommen hat.

Aufschlussreicher für die aktuelle politische Debatte um die Planung der Armee XXI dürfte indessen die Frage sein, welchen Armeeaufgaben die Bevölkerung für die Zukunft eine zunehmende bzw. abnehmende Bedeutung zumisst (vgl. Abbildung 12.4). Entsprechende Fragen wurden 1998 zum ersten Mal gestellt. Nimmt man allein den Zustimmungsanstieg in diesem Zweijahresvergleich zum Massstab, so zeigt sich der deutlichste Zugewinn bei "bewaffneten Einsätzen im Rahmen der Uno" (+16%), einer Aufgabe, die aber alles in allem noch immer am Schluss des Wichtigkeitskatalogs der Bevölkerung rangiert. Zugleich verliert der von einer deutlichen Mehrheit nach wie vor als künftig wichtig eingestufte Einsatz von unbewaffneten Schweizer Friedenstruppen leicht an Gewicht (56%, -5%).

Fast Einmütigkeit besteht, wie schon in den Jahren 1991-1997, bei der steigenden Bedeutung der Verwendung des Militärs als Katastrophenhelfer im Inland (81%, +10%). Zugleich wird auch dem Katastrophenhilfeeinsatz im Ausland steigende Priorität beigemessen (69%, +9%). Auch hier setzt sich ein Trend fort, der von 1991-1997 zu beobachten ist (Abbildung 12.2).

Nach Abbildung 12.4 sieht die Bevölkerung die in der Schweiz klassischen Armeefunktionen der Landesverteidigung und des inneren Ordnungsdienstes eher auf einem sinkenden Ast. Die Verteidigung erhält aber eine relativ höhere Gewichtung als 1998 (40%, +7%). Als bedeutungsvoll für die Zukunft werden neben den Existenzsicherungsaufgaben (z.B. Umweltschutzaufgaben!) vielmehr Assistenzeinsätze gesehen (Unterstützung Grenzwaache, Verhinderung von Terroranschlägen, Bewachung internationaler Konferenzen (+9%!).

Abbildung 12.4



Fazit: Zunehmend wichtiger werden nach Ansicht der Mehrheit der Befragten Polizeiassistentenaufgaben im Inland (Grenzwachunterstützung, Terrorbekämpfung, Bewachung von Konferenzen) und im Ausland (Einsatz als unbewaffnete Friedenstruppen im Rahmen internationaler Organisationen) sowie nonkombattante Rettungs- und Schutzaufgaben bei zivilisatorischen und ökologischen Risiken. Den bewaffneten Auslandseinsätzen wird eine steigende Bedeutung für die Zukunft eingeräumt.

Die Fragen nach der künftigen Aufgabenprioritäten dürfen sicherlich auch als Wunschliste der Bevölkerung interpretiert werden. Danach soll sich die Armee von einem militärischen Verteidigungsinstrument vermehrt zu einer multifunktionalen staatlichen Sicherheitsorganisation hin entwickeln. Diese verbreitete Einstellung steht im Widerspruch zu den Forderungen vieler Sicherheitsexperten nach einer Beschränkung der Armeeaufgaben auf das "militärische Kerngeschäft".

Wer für einen höheren Grad an internationaler Kooperation der Schweiz einsteht (vgl. Abschnitt 7.7), misst internationalen Militäreinsätzen nonkombattanter und kombattanter Art für die Zukunft mehr Gewicht zu als der Durchschnitt der Befragten. Die Befürworter einer Internationalisierung schweizerischer Armeeeinsätze finden sich überdurchschnittlich im linken politischen Lager, heissen den Beitritt der Schweiz zur Uno gut und billigen mehr als der Befragte Durchschnitt eine Annäherung an die Nato und ein Mitmachen beim Aufbau einer europäischen Armee. Die Aufhebung der Wehrpflicht und die Abkehr von der Milizwehrform sind für sie kein Tabu. Umgekehrt neigen autonomistisch denkende Befragte und Personen mit rechter politischer Orientierung im Mittel stärker dazu, die Unterstützung der Grenzwaache durch die Armee und den inneren Ordnungseinsatz als zukunftsweisende Militäraufgaben einzustufen. Wer die Armee auch als Instrument der inneren Sicherheit sieht, heisst tendenziell auch eher eine Erhöhung der Rüstungsausgaben gut und steht der Idee einer Aufhebung der Wehrpflicht und der Einführung einer Freiwilligenstreitkraft ablehnend gegenüber. Noch kantiger präsentiert sich das Profil derjenigen 40%, die weiterhin auf die Landesverteidigung als der wichtigsten Aufgabe bestehen. Sie fordern überdurchschnittlich stark eine Erhöhung der Rüstungsausgaben und lehnen entsprechend vehement das Ansinnen der Halbierungsinitianten oder die Forderung nach Verkleinerung der Armee ab. Die Neutralität ist für sie ein unantastbares Grundprinzip. Gutgeheissen werden Armeeaufgaben mit Polizeiunterstützungscharakter im Inland. Diese eher Status-quo-orientierte Einschätzung der Armeeaufgaben findet sich überdurchschnittlich häufig bei älteren Befragten. Umgekehrt gehen jüngere Personen und solche mit höherer Bildung eher als ältere und weniger Gebildete von einer steigenden Bedeutung internationaler Militäraufgaben aus.

Damit drängt sich dasselbe Fazit auf, das wir hier schon 1998 gezogen haben: Die Ausweitung des militärischen Funktionsspektrums, welche die Armee von einer

militärischen Verteidigungseinrichtung zur polyvalenten nationalen Sicherheitsorganisation macht, findet in der Bevölkerung allgemeine Unterstützung. Die klassischen Militäraufgaben werden zwar ungebrochen hoch gutgeheissen, aber in ihrer künftigen Bedeutung als nachgeordnet eingestuft. Alles in allem deutet der Trend auf eine wachsende Legitimierung von nonkombattanten Parafunktionen des Militärs. Diese werden mittlerweile in der Bevölkerung höher gewichtet als die eigentliche Landesverteidigungsaufgabe.

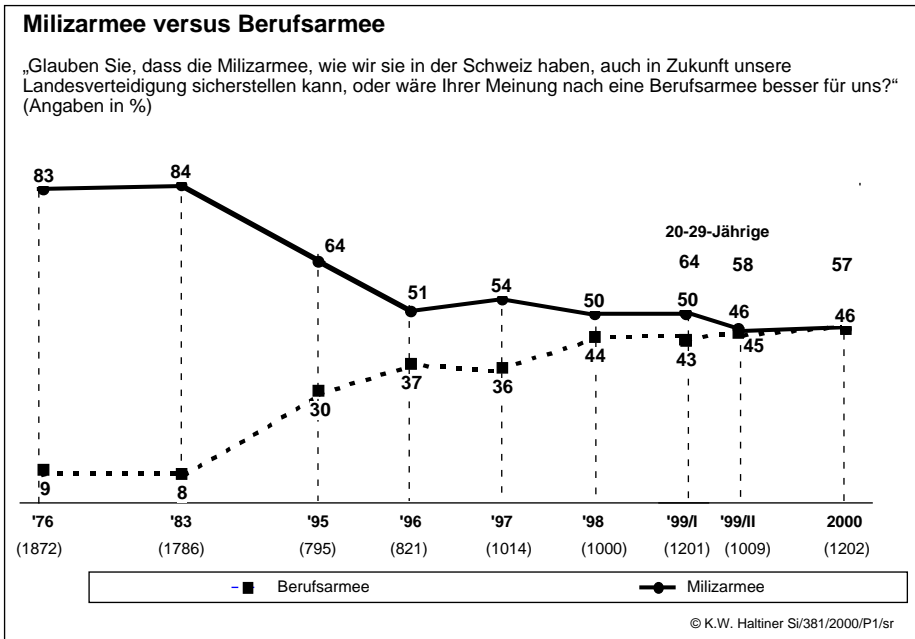
Sichtbar wird alles in allem eine Tendenz zur “Konstabulisierung” des Militärs, d.h. es werden von der Armee in wachsender Masse Polizeiassistentenaufgaben (Terrorbekämpfung, Bewachung, Grenzkontrolle, Friedenssicherung im Ausland) verlangt. Daneben soll das Militär auch zur Absicherung zivilisatorischer und ökologischer Risiken beitragen. Der Tendenz nach baut sich die Scheu vor militärischen Auslandengagements mit nonkombattantem und unterstützendem Charakter allmählich ab.

Die vorhandenen Meinungsdiskrepanzen bezüglich Grad an aussen- und sicherheitspolitischer Öffnung der Schweiz reflektieren sich auch in den Forderungen an das militärische Aufgabenprofil und der favorisierten Wehrstruktur. Wer sich ein Mehr an internationaler Kooperation wünscht, ruft lauter nach internationalen Militäreinsätzen und nach Aufhebung der Wehrpflicht als diejenigen, welche für einen autonomistischen Kurs eintreten. Letztere halten am Milizideal fest und gewichten vor allem die klassischen Einsätze “Landesverteidigung” sowie “Aufrechterhaltung der inneren Ordnung” höher und wünschen sich mehr als der Durchschnitt auch die militärische Grenzschutzverstärkung.

12.3 Wehrstruktur: Miliz- versus Berufsarmee

Während die Notwendigkeit der Schweizer Armee unbestritten ist, so gilt das nicht für die Wehrform. Die sich seit 1995 verstärkende Tendenz zur Befürwortung einer Freiwilligenarmee setzt sich 2000 insofern fort, als sich nunmehr die Befürworterinnen und Befürworter der Miliz und jene einer Berufsarmee erstmals genau die Waage halten (Abbildung 12.5): 46% sehen im Februar in der Miliz die ideale Wehrform für die Zukunft (August 1999: 46%, -1%). Für eine Berufsarmee sprechen sich gleich viele Befragte, nämlich auch 46% aus (August 1999: 45%, +1%).

Abbildung 12.5

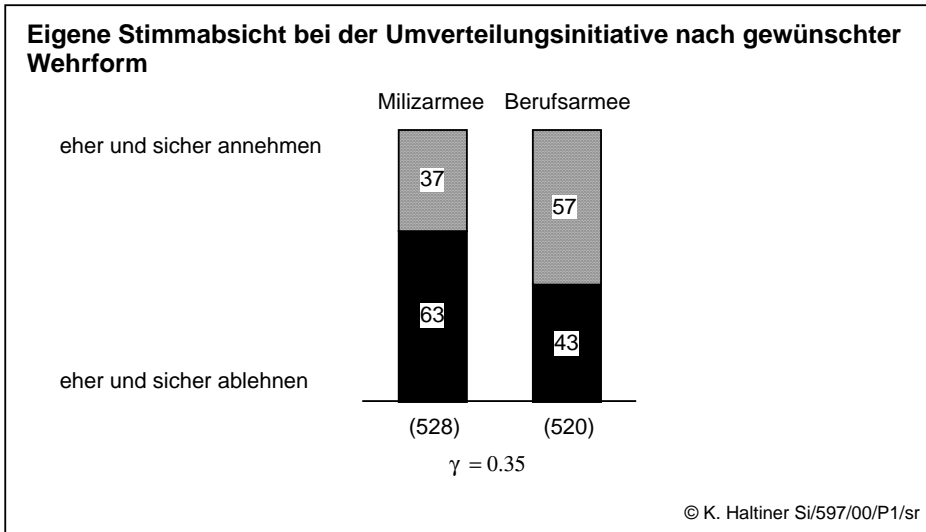


Bei der militärtragenden Alterskohorte der 18-29-Jährigen und bei den militärisch Eingeteilten überwiegen die Befürworterinnen und Befürworter einer Berufsarmee mittlerweile diejenigen der Miliz. Bei den jungen Erwachsenen machen diese fast 6 von 10 aus (57%, -1%). Männer befürworten sie stärker (49%, ±0%) als Frauen (44%, +2%), aber gegenüber den Vorjahren hat die Idee einer Berufsarmee vor allem bei der weiblichen Bevölkerung Boden gut gemacht. Zugleich ist bei ihr die diesbezügliche Verunsicherung gross: Rund 9% (-2%) der weiblichen Befragten geben zur gewünschten Wehrform keine Antwort oder weichen in die Antwortkategorie „Weiss nicht“ aus. Allgemein ist die Forderung nach einer Berufsarmee eher ein linkes (52%; August 1999: 47%), weniger ein rechtes Anliegen. Seit 1999 hat nun aber die Idee einer Berufsstreitkraft vor allem auch bei den politisch Rechten Fuss gefasst (1998: 34%; Januar 1999: 41%, +7%; August 1999: 39%, -2%; Februar 2000: 41% +2%).

Die Sympathie für eine Freiwilligenarmee ist zudem, wie schon in den Vorjahren, verbreitet bei Personen, die eine Verkleinerung der Armee fordern, ferner überdurchschnittlich auch bei den Befürwortern eines Schweizer Blauhelm-Bataillons sowie tendenziell auch bei solchen, die eine Nato-Annäherung billigen. Neben

jüngeren Personen und solchen, die für eine Intensivierung der internationalen Militärkooperation eintreten, machen sich über dem Mittel auch solche für eine Berufsarmee stark, die auf eine Halbierung der Rüstungsausgaben pochen (57%; vgl. Abbildung 12.6). Ein wichtiges Motiv für den Ruf nach einer Abkehr von der Miliz ist offensichtlich die Meinung, die Militärausgaben liessen sich dadurch nachhaltig absenken. Umgekehrt sind es die Anhängerinnen und Anhänger der Miliz, die das Anliegen der Halbierungsinitiative zu zwei Dritteln ablehnen.

Abbildung 12.6



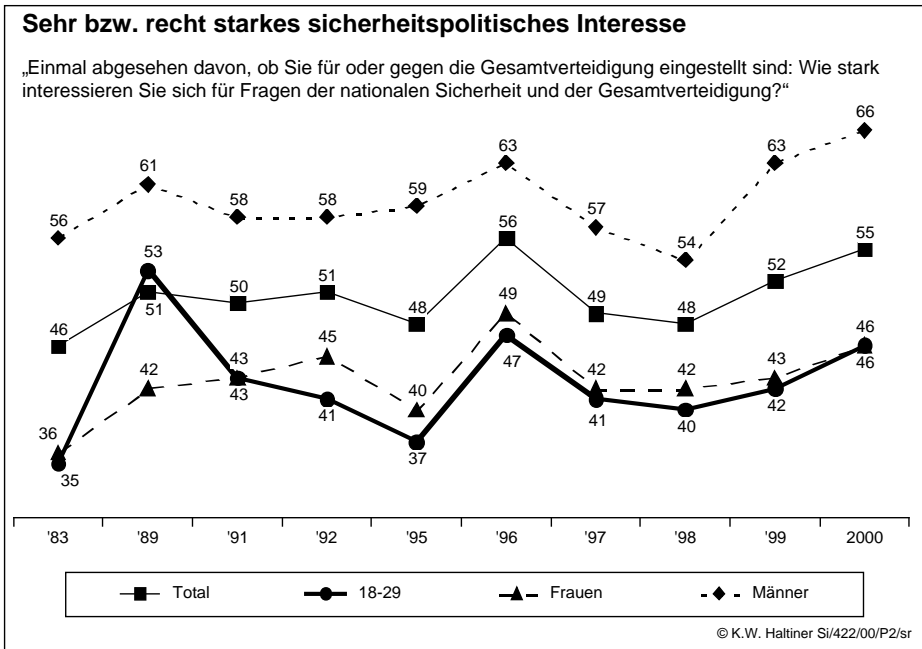
Bei der seit Mitte der neunziger Jahre steigenden Zustimmung für eine Berufsarmee handelt es sich offensichtlich nicht um ein Strohfeuer. Die Spaltung in zwei ungefähr gleich grosse Lager der Milizanhänger auf der einen und den Verfechter einer Berufsarmee auf der anderen Seite verfestigt sich. Gründe dafür dürften einerseits eine gewisse "Ja-aber-ohne-mich"-Haltung bei der wehrtragenden jungen Generation sein. Zum anderen stellen aber auch jene die bestehende Wehrform häufiger in Frage, die auf eine Intensivierung der internationalen Sicherheitskooperation setzen, und solche, die sich von der Abkehr von der Milizmassenarmee eine deutliche Kostenreduktion bei den Verteidigungsausgaben erhoffen. Die Meinungsdivergenzen über den Grad an aussen- und sicherheitspolitischer Öffnung werden sich in der Diskussion um die Struktur der "Armee XXI" bemerkbar machen. Der Ausbau an freiwilligem Personal, sei es als Durchdiener oder als Zeitsoldaten, dürfte in der

öffentlichen Meinung kaum auf nennenswerten Widerstand stossen. In der Favorisierung einer Freiwilligenarmee dürfte sich aber auch latent der Streit um Umfang und Grösse der zukünftigen schweizerischen Streitkraft spiegeln. Hinter dem Ruf nach einer Berufsarmee steckt die Forderung nach deutlicher personeller und ressourcenmässiger Reduzierung des Militärs und einer Ausrichtung auf funktionsspezifische innen- und aussenpolitische Zwecke. Im Ruf nach Beibehaltung der Miliz steckt umgekehrt das Pochen auf fortgesetzter Volksnähe des Militärs und eine tief sitzende Angst vor einer Entfremdung zwischen Bevölkerung und Armee.

13 SICHERHEITSPOLITISCHES INTERESSE

Nur wer sich für Sicherheitspolitik interessiert, wird relevante Informationen aufnehmen und sich sicherheitspolitisch engagieren. Für eine Sicherheitspolitik, die auf ein hohes Mass an Bürgerengagement angewiesen ist, bleibt die Anteilnahme am sicherheitsrelevanten Geschehen von hoher politischer Bedeutung.

Abbildung 13.1



Wie Abbildung 13.1 zu entnehmen ist, liegt im Februar 2000 das sicherheitspolitische Interesse beim Durchschnitt der Bürgerinnen und Bürger allgemein über dem Mittel der vorangehenden Jahre. Männer, Frauen und junge Erwachsene interessieren sich im laufenden Jahr relativ stärker für Belange der Sicherheitspolitik. Dieser allgemeine Zuwendungsschub dürfte zum einen mit einer erhöhten Sensibilisierung

als Folge der Ereignisse auf dem Balkan zu erklären sein. Insbesondere dürfte aber die laufende Armee reform und die sie begleitende höhere Medienpräsenz des Militärs mit ein Grund dafür sein. Nicht auszuschliessen ist ferner, dass im Vorfeld der Abstimmung um die Umverteilungsinitiative eine sicherheitspolitische Sensibilisierung stattgefunden hat. In diesem Zusammenhang ist die Tatsache interessant, dass sich politisch als rechts einstu fende Personen stärker für Sicherheitspolitik interessieren als links orientierte (67% versus 46%).

Zwischen dem sicherheitspolitischen Interesse und der Frage, ob man von Bekannten und Freunden häufig um Rat und Auskunft in politischen Dingen angegangen werde – mithin der Meinungsführerfunktion – besteht ein hochsignifikanter statistischer Zusammenhang ($\gamma = 0.47$): So behaupten von jenen, die angeben, sie würden “öfters” um politischen Rat angegangen, 80% sich recht bzw. sehr stark für Sicherheitspolitik zu interessieren, während unter jenen, die behaupten, das geschähe “nie”, sich bloss 33% sehr bzw. recht stark für Sicherheitspolitik interessieren. Wie frühere Studien gezeigt haben (vgl. Haltiner, 1985), muss die erhöhte Zuwendung zu sicherheitspolitischen Belangen als Ausdruck eines überdurchschnittlichen Interesses für Politik ganz allgemein gesehen werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bacher, J. (1994). Clusteranalyse. München: Oldenbourg.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (1990). Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung (6. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bortz, J. (1984). Lehrbuch der empirischen Forschung. Berlin: Springer.
- Bortz, J. (1993). Statistik. Für Sozialwissenschaftler (4. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bundesamt für Polizeiwesen (Hrsg.) (1998). Polizeiliche Kriminalstatistik. Bern: Eidg. Justiz- und Polizeidepartement.
- Buri, Ch., Haltiner, K.W. & Spillmann, K.R. (1991). Sicherheit 1991: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 18. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse ETHZ.
- Giller, J. (1999). Sicherheitspolitische Diskussion und öffentliche Meinung. Darstellung und Interpretation empirischer Daten zu aktuellen Fragen der österreichischen Sicherheitspolitik. Wien: Österreichische Gesellschaft für Landesverteidigung und Sicherheitspolitik.
- Haltiner K.W. (1985). Der Bürger und seine Verteidigung. Auswertung einer Repräsentativbefragung. Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie der Universität Bern. Bern: mimeo.
- Haltiner, K.W. (1994). Sicherheit '94. Unveröffentlichte Bevölkerungsrepräsentativbefragung. Au/ Wädenswil: Militärische Führungsschule an der ETHZ.
- Haltiner, K.W. (1995). Sicherheit '95. Sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Beiträge und Berichte – Militärische Führungsschule, Heft Nr.1. Au/Wädenswil: Militärische Führungsschule an der ETHZ.
- Haltiner, K.W. (1996). Sicherheit '96. Sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Beiträge und Berichte – Militärische Führungsschule, Heft Nr. 3. Au/Wädenswil: Militärische Führungsschule an der ETHZ.
- Haltiner, K.W. (1996). Das Militär im Wandel der Wertvorstellungen. In: L. Carrel (Hrsg.). Schweizer Armee – heute und in Zukunft (S. 435-447). Thun: Ott Verlag.

Haltiner, K.W.(1998). Sicherheit '98. Sicherheits- und verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Beiträge und Berichte – Militärische Führungsschule, Heft Nr. 4. Au-Wädenswil: Militärische Führungsschule an der ETHZ.

Haltiner, K.W. & Spillmann, K.R. (1994). Öffnung oder Isolation der Schweiz? Aussen- und sicherheitspolitische Meinungsbildung im Trend. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 32. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse ETHZ.

Haltiner, K.W., Bertossa, L., Spillmann, K.R. (1996). Internationale Kooperationsbereitschaft und Neutralität. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 38. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse ETHZ.

Haltiner, K.W., Bertossa, L. & Spillmann, K.R. (1997). Sicherheit '97. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Heft Nr. 42. Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse ETHZ.

Haltiner K.W., Wenger A., Bennett J. & Szvircev T. (1999). Sicherheit 1999 – Aussen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Zürich und Au/Wädenswil: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse ETHZ und Militärische Führungsschule an der ETHZ.

Kolodziejczyk, A. (1998). The Perception of Security and Danger. In S. Spangenberg & P. Klein (Eds.), Security-Nation-Partnership. A Comparative Research On Value Change and On Attitudes Towards Security, Army and Military Co-operation in the Czech Republic, Poland and Germany (S. 237-264). Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

Martinovits A. (2000). UniVox Teil IVB Verteidigung/Sicherheit 2000 – Trendbericht. Bern/Zürich: GfS-Forschungsinstitut.

Meyer, R. (1976). Befragung über Werte und Wertordnungen in der Schweizer Bevölkerung. Unveröffentlichte Randauszählung. Bern: Soziologisches Institut der Universität Bern.

Meyer, R., Haltiner, K.W., Hofer, R., Iff & H., Rüegg, W. (1982). Fragen an die Zukunft. Die Bedeutung von Beruf, Bildung und Politik für die zwanzigjährigen Schweizerinnen und Schweizer. Pädagogische Rekrutenprüfungen, Wissenschaftliche Reihe Band 6. Aarau: Sauerländer.

Noelle-Neumann, E. (1982, erweiterte Ausgabe 1996). Öffentliche Meinung – Die Entdeckung der Schweigespirale. Frankfurt a. Main: Ullstein.

Riklin, A., Frei, Ch. (1986). Bericht zum UniVox-Thema IVb "Verteidigung". Zürich: GfS-Forschungsinstitut.

- Riklin, A., Laggner, B. (1988). Bericht zum UniVox-Thema IVb "Verteidigung". Zürich: GfS-Forschungsinstitut.
- Riklin, A., Hafen, Th. (1990). Bericht zum UniVox-Thema IVb "Verteidigung". Zürich: GfS-Forschungsinstitut.
- Riklin, A. (1991). Neutralität im Wandel. NZZ, Nr. 219, 21./ 22. Sept.
- Riklin, A. (1992). Die Neutralität in der Schweiz. In: Bewaffnete Neutralität heute, Beilage der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift. Frauenfeld.
- Scheufele D.A., Moy P. (1999). Twenty-Five Years of the Spiral of Silence: A Conceptual Review and Empirical Outlook. International Journal of Public Opinion Research, Vol. 12, No. 1, S. 3-28.
- Schroter W., Meier A. (2000). UniVox Teil II D Staatsfinanzen 2000 – Trendbericht. Zürich: GfS-Forschungsinstitut.
- Schloeth, D. (1994). Regierungsvertrauen: Auf die Parteisympathie kommt's drauf an. Staatsbürger, Magazin für Wirtschaft und Politik, 6, S. 22-24.
- Stadelmann, J., Haltiner, K.W. (1992). Motivationsstudie '91. Bern: Stab GA.

ANHANG I

1 Die Qualität der Variablen¹⁸

Eine Menge von Objekten, die mittels einer Zahl dargestellt werden können, bezeichnet der Statistiker als Skala. Je nachdem, welche Eigenschaften und Beziehungen der Zahlen auf die Menge der Objekte sinnvoll übertragbar sind, unterscheidet man Skalen von verschiedenem Niveau. In der Statistik spricht man vom Skalenniveau der Variablen oder der Merkmale.

Eine Skala, die nur Identifikationen, nicht aber eine Zählung zulässt, heisst *Nominalskala* (z.B. Automarke, Beruf), eine deren Zahlen lediglich "grösser-kleiner"-Relationen abbilden, *Ordinalskala* (z.B. militärische Grade, Bildungsgrade). Eine Skala, bei der gleiche Zahlendifferenzen auch gleiche Merkmalsdifferenzen repräsentieren, wird als *Intervallskala* bezeichnet (z.B. Körpertemperatur, Metermass).

In dieser Studie wird ausschliesslich mit Nominal- und Ordinalvariablen gearbeitet.

2 Korrelationen und Koeffizienten¹⁹

Zusammenhangsmasse sind wichtige Instrumente der beschreibenden Statistik. Als geeignete Masse haben sich sogenannte Korrelationskoeffizienten erwiesen, die Werte zwischen 0 und 1 annehmen können, wobei Werte nahe bei 0 auf einen geringen, Werte nahe bei 1 auf einen engen Zusammenhang hinweisen.

Viele Korrelationskoeffizienten geben zusätzlich noch die Richtung des Zusammenhangs an, indem sie positive Werte annehmen, wenn sich die beteiligten Variablen gleichläufig verhalten, oder negative, wenn sich die Variablen gegenläufig verhalten. Stimmt also beispielsweise die Mehrheit der Befragten, die der Frage A zustimmt, auch der Frage B zu, und lehnen gleichzeitig diejenigen, die Frage A ablehnen, auch Frage B mehrheitlich ab, so wird man von einem positiven Zusammenhang sprechen. Eine negative Korrelation ergäbe sich dann, wenn die Personen, die A zustimmen, B mehrheitlich ablehnen und umgekehrt.

¹⁸ Nach Bortz (1984).

¹⁹ Nach Bortz (1984), Meyer/ Haltiner/ Hofer/ Iff/ Rüegg (1982).

Es gibt eine ganze Reihe von unterschiedlichen Korrelationskoeffizienten, die sich für unterschiedliche Arten der Fragestellung und Beschaffenheit der Daten eignen. In dieser Studie werden als Masse für nominalskalierte Variablen (Merkmale, die sich nur qualitativ voneinander unterscheiden lassen, wie z.B. die Staatszugehörigkeit, die Religion oder der Beruf) und ordinalskalierte Variablen (d.h. solche mit Rangcharakter, wie z.B. "grösser als..." oder "wichtiger als...") der sogenannte Kontingenzkoeffizient (CC) und der Gamma-Koeffizient (γ) verwendet.

Der *Kontingenzkoeffizient*, abgekürzt CC, erfasst den Zusammenhang (die Assoziation) zweier nominalskalierten Merkmale. Der Wertebereich von CC variiert zwischen 0 und 1 (nur positive Koeffizienten). Dabei bedeutet 0 völlige Unabhängigkeit und 1 einen absoluten Zusammenhang zwischen den Merkmalen.

Der *Gamma-Koeffizient* (γ) gelangt zur Anwendung, wenn die zu analysierenden Variablen Ordinalcharakter aufweisen. Der Wertebereich vom Gamma-Koeffizienten variiert zwischen -1 und +1.

Signifikanz: Korrelationskoeffizienten sind ein Mass für den Zusammenhang zweier oder mehrerer Variablen. Dieser kann aber manchmal bloss zufälligen Charakter haben. D.h., eine festgestellte Korrelation ist in der Stichprobe gegeben, kann aber nicht auf die Grundgesamtheit übertragen werden. Anders ausgedrückt: Der Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit ist statistisch nicht gesichert. Konkret würde das in unserem Fall bedeuten, dass eine Verallgemeinerung eines zwischen zwei Variablen gegebenen Zusammenhangs von unserer 1200-Personen-Stichprobe auf die Gesamtheit der schweizerischen Bevölkerung unsicher ist. Ist die Verallgemeinerung von Merkmalen einer Untergruppe (Stichprobe) auf die Grundgesamtheit hingegen möglich, so ist der festgestellte Zusammenhang zwischen den Variablen signifikant. Dies wird in der Regel mit $p < 0.05$ (signifikanter Zusammenhang), $p < 0.01$ (sehr signifikanter Zusammenhang) oder $p < 0.001$ (hochsignifikanter Zusammenhang) ausgedrückt. Bei $p > 0.05$ ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Zusammenhang bloss zufällig ist, nicht mehr als gering zu veranschlagen.

3 Das Testen von Unterschiedshypothesen mittels χ^2 -Test

Der im Rahmen dieses Berichtes ebenfalls verwendete χ^2 -Test beruht auf dem k-l χ^2 -Verfahren zur Überprüfung von Unterschiedshypothesen, wobei k die Zahl der zu vergleichenden Stichproben und l die Zahl der Ausprägungen des zu untersuchenden Merkmals bezeichnet (Bortz, 1993, S. 160). Es wird geprüft, ob sich k voneinander unabhängige Stichproben auf die Ausprägungen eines Merkmals B in

unterschiedlicher Weise verteilen. Ein signifikantes Ergebnis bedeutet, dass die Unterschiede in der Verteilung von k unabhängigen Stichproben auf die Ausprägungen eines Merkmals B mit einer gewissen Irrtumswahrscheinlichkeit (in der Regel höchstens 5%) nicht durch Zufall zustande gekommen sind.

4 Die Clusteranalyse²⁰

Die Clusteranalyse ist ein statistisches Datenreduktionsverfahren zur systematischen Klassifizierung von Objekten einer gegebenen Menge. Die durch eine bestimmte Anzahl von Merkmalen beschriebenen Objekte werden nach Massgabe ihrer Ähnlichkeit in Gruppen (Cluster) zusammengefasst, wobei die Cluster untereinander möglichst homogen und extern möglichst gut voneinander unterscheidbar sein sollen. Mit anderen Worten: Es sollen die Elemente eines Clusters möglichst ähnlich sein, und jedes Element eines Clusters soll sich möglichst stark von den Objekten anderer Cluster unterscheiden. Ziel der Clusteranalyse ist es also, Gruppen so zu bestimmen, dass die Korrelationen der Variablen einer Gruppe zu den Variablen aller anderen Gruppen möglichst niedrig sind.

Es gibt zwei grosse Familien von clusteranalytischen Verfahren: die optimierenden und die hierarchischen. In der Regel muss bei den ersteren eine Startgruppierung vorgegeben werden. D.h., das erste Objekt jedes Clusters (Startwert) und die Anzahl der gewünschten Cluster gibt der Anwender vor. Er versucht dann, diese Startgruppierung durch schrittweise Verschiebung jedes neu in Betracht gezogenen Objekts von einem Cluster zu einem anderen zu verbessern; er verfährt so lange, bis keine Verbesserung mehr möglich ist. Die ständige Verbesserung der Elementeverteilung ist der Vorteil der optimierenden gegenüber den hierarchischen Verfahren, bei welchen keine Startgruppierung notwendig ist.

Für unsere Berechnungen haben wir ein optimierendes Verfahren gewählt. Die Prozedur QUICK CLUSTER, welche auf dem K-Means-Verfahren basiert, eignet sich besonders bei grossen Fallzahlen. Es wird dabei wie folgt vorgegangen: In einem ersten Schritt werden die Startwerte für die Clusterzentren bestimmt. Im zweiten Schritt wird bei nur einem Durchgang durch die Daten nacheinander jeder Fall dem nächstgelegenen Clusterzentrum zugeordnet. Nach jeder Zuordnung wird die Lage des Clusterzentrums so neu berechnet und korrigiert, dass es zum Schwerpunkt der zugehörigen Fälle wird. Im dritten Schritt schliesslich werden die Fälle wiederum dem (verschobenen) Zentrum zugeordnet, das nunmehr am nächsten liegt. Unter

²⁰ Nach Bortz (1989), Bacher (1994).

einem Clusterzentrum hat man sich aber nun nicht ein konkretes Objekt vorzustellen, sondern ein künstliches. Man könnte sich das bildlich als Sonnensystem vorstellen. Dabei wäre das Zentrum des Clusters die Sonne, und die anderen Clusterobjekte würden die um die Sonne schwebenden Planeten darstellen.

Nach der Durchführung der Clusteranalyse verfügen wir über zwei wichtige Informationen: Wir wissen, welche Werte die einzelnen Clusterzentren aufweisen und welchem Cluster jedes Objekt angehört. Die Clusterzugehörigkeit kann somit als eine neue Variable betrachtet werden, mit der sich arbeiten lässt.

ANHANG II

1 Die Typologien der aussen- und sicherheitspolitischen Kooperationswilligkeit, der Neutralitätsauffassung und der Bewaffnungsassoziationen

Ein Verfahren zur Typenbildung von Personen mit verwandten Eigenschaften bietet die Clusteranalyse. Sie erlaubt es, Befragte mit einem weitgehend ähnlichen Einstellungsprofil zu Typen zusammenzufassen. Der eine Typ soll dabei zu Typen mit anderen Einstellungsprofilen möglichst wenig Ähnlichkeit aufweisen. Die Typenbildung erfolgt in einem Optimierungsprozess, d.h., es gibt mehr oder weniger optimale Lösungen (vgl. Anhang I, Abschnitt 4).

Die hier vorgelegten Typenbildungen wurden erstmals mit den Daten von 1993 vorgenommen.²¹ Sie dienen seither als Grundlage für die Ermittlung dominanter Einstellungsmuster mit Blick auf die internationale Kooperationsbereitschaft und Neutralitätsauffassung in der schweizerischen Bevölkerung.²²

Im Folgenden sind die Zentren der berechneten Cluster der Typologien “internationale Kooperationsbereitschaft”, “Neutralitätsauffassung” und “Bewaffnungsassoziationen” für die Daten 2000 numerisch wiedergegeben und durch die Abbildung A bis C grafisch verdeutlicht. Für Vergleichszwecke werden ebenso die numerischen Clusterzentren der Daten 1999 abgebildet.

²¹ Die Typenbildung der Bewaffnungsassoziationen wurde 2000 erstmals durchgeführt.

²² Wer sich für das theoretische Konzept der Typologie näher interessiert, sei auf den Jahresband *Öffnung oder Isolation der Schweiz? Aussen- und sicherheitspolitische Meinungsbildung im Trend* verwiesen (Haltiner & Spillmann, 1994, S. 15ff.).

Tabelle I

*Typologie der aussen- und sicherheitspolitischen Kooperationswilligkeit 2000**

Variable	Zentrum Cluster 1 ("Harte" Öffnung)	Zentrum Cluster 2 ("Weiche" Öffnung)	Zentrum Cluster 3 (Nationale Autonomisten)
Die Schweiz sollte...			
... sich an der europäischen Integration beteiligen und der EU vorbehaltlos beitreten	1.48	2.78	3.45
... sich der Nato annähern	2.16	2.17	3.43
... der Uno beitreten	1.34	1.88	3.50
... mehr in Konflikten vermitteln	1.72	2.04	2.38
... mehr Entwicklungshilfe leisten	1.74	2.45	2.96
... dem EWR, nicht aber der EU beitreten	3.09	1.73	2.60
... politisch Stellung beziehen, militärisch neutral bleiben	2.03	2.10	2.53
... die Neutralität beibehalten	2.29	1.36	1.18
... wirtschaftlich und politisch möglichst unabhängig bleiben	3.12	2.02	1.67

* 1 = sehr einverstanden, 2 = eher einverstanden, 3 = eher nicht einverstanden, 4 = gar nicht einverstanden

Abbildung A

Typologie der aussen- und sicherheitspolitischen Kooperationswilligkeit 2000

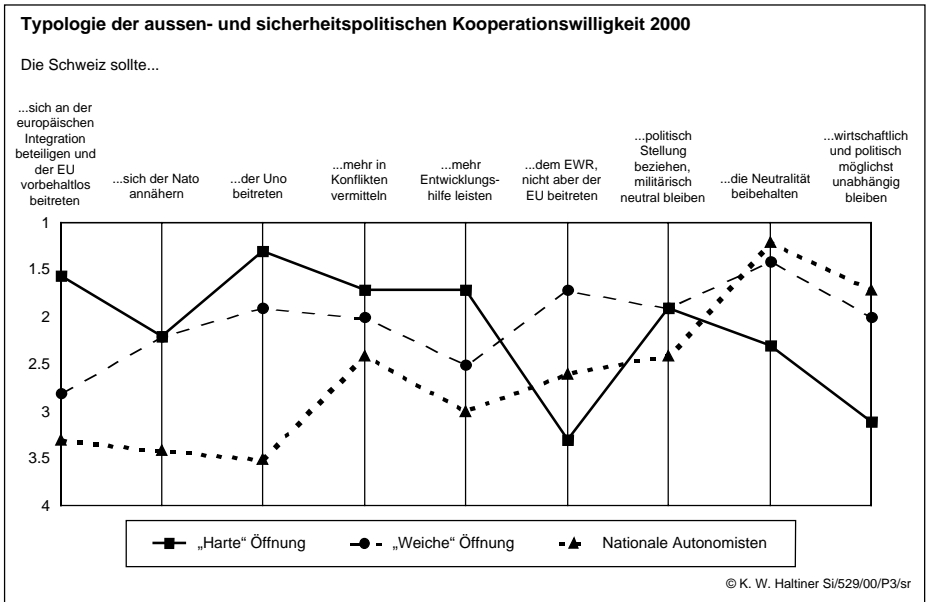


Tabelle II

*Typologie der aussen- und sicherheitspolitischen Kooperationswilligkeit 1999**

Variable	Zentrum Cluster 1 ("Harte" Öffnung)		Zentrum Cluster 2 ("Weiche" Öffnung)		Zentrum Cluster 3 (Nationale Autonomisten)	
	'99/1	'99/2	'99/1	'99/2	'99/1	'99/2
Die Schweiz sollte...						
... sich an der europäischen Integration beteiligen und der EU vorbehaltlos beitreten	1.63	1.39	2.62	2.50	3.33	3.62
... sich der Nato annähern	2.08	1.99	2.50	2.36	3.24	3.39
... der Uno beitreten	1.41	1.35	1.95	1.81	3.43	3.46
... mehr in Konflikten vermitteln	1.87	1.79	2.08	1.99	2.82	2.68
... mehr Entwicklungshilfe leisten	2.18	1.95	2.52	2.54	3.33	3.21
... dem EWR, nicht aber der EU beitreten	3.26	3.26	1.79	1.90	2.68	2.72
... politisch Stellung beziehen, militärisch neutral bleiben	2.03	2.23	2.10	1.94	2.53	2.40
... die Neutralität beibehalten	2.25	2.54	1.43	1.38	1.17	1.11
... wirtschaftlich und politisch möglichst unabhängig bleiben	3.18	3.32	2.24	2.34	1.75	1.58

* 1 = sehr einverstanden, 2 = eher einverstanden, 3 = eher nicht einverstanden, 4 = gar nicht einverstanden

Tabelle III

*Typologie der Neutralitätsauffassungen 2000**

Variable	Zentrum Cluster 1 (Kritiker)	Zentrum Cluster 2 (Pragmatiker)	Zentrum Cluster 3 (Dissonante)	Zentrum Cluster 4 (Traditionalisten)
Internationale gute Dienste dank der Neutralität	2.45	1.58	1.55	1.19
Die Neutralität ist untrennbar mit schweizerischem Staatsgedanken verbunden	3.24	2.11	1.73	1.36
Dank der Neutralität bleibt die Schweiz von Konflikten verschont	3.25	3.07	1.83	1.87
Die bewaffnete Neutralität trägt zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei	3.26	3.00	1.90	1.74
Die Neutralität kann heute militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden	1.50	2.29	2.12	3.42
Wenn die Neutralität der Schweiz keine Vorteile mehr bringt: aufgeben!	1.72	3.54	2.32	3.66
Unsere enge internationale Verflechtung verunmöglicht die Neutralität	2.18	3.14	2.33	3.66
Die Neutralität könnte uns am gemeinsamen Handeln mit unseren europäischen Nachbarn hindern	1.74	2.91	1.96	3.47

* 1= sehr einverstanden, 2= eher einverstanden, 3= eher nicht einverstanden, 4= gar nicht einverstanden

Abbildung B

Typologie der Neutralitätsauffassungen 2000

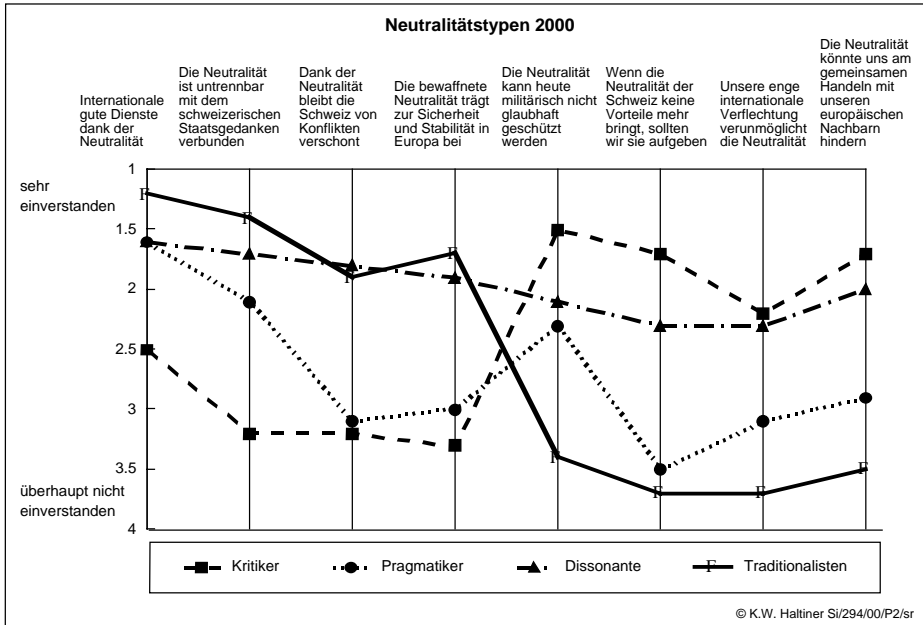


Tabelle IV

Typologie der Neutralitätsauffassungen 1999*

Variable	Zentrum Cluster 1 (Kritiker)		Zentrum Cluster 2 (Pragmatiker)		Zentrum Cluster 3 (Dissonante)		Zentrum Cluster 4 (Traditionalisten)	
	1999/1	1999/2	1999/1	1999/2	1999/1	1999/2	1999/1	1999/2
Internationale gute Dienste dank der Neutralität	2.23	2.69	1.75	1.62	1.63	1.61	1.38	1.22
Die Neutralität ist untrennbar mit schweizerischem Staatsgedanken verbunden	3.07	3.08	2.09	2.36	1.79	1.84	1.40	1.30
Dank der Neutralität bleibt die Schweiz von Konflikten verschont	3.17	3.29	2.81	2.86	1.91	1.94	1.72	1.69
Die bewaffnete Neutralität trägt zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei	3.35	3.47	3.20	2.98	2.04	2.02	1.79	1.56
Die Neutralität kann heute militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden	1.65	1.52	2.47	2.62	2.20	1.94	3.42	3.21
Wenn die Neutralität der Schweiz keine Vorteile mehr bringt: aufgeben!	1.63	1.78	3.37	3.08	2.37	2.19	3.56	3.68
Unsere enge internationale Verflechtung verunmöglicht die Neutralität	2.38	2.10	3.30	3.36	2.57	2.34	3.57	3.62
Die Neutralität könnte uns am gemeinsamen Handeln mit unseren europäischen Nachbarn hindern	1.75	1.46	3.15	3.21	2.20	1.98	3.53	3.38

* 1= sehr einverstanden, 2= eher einverstanden, 3= eher nicht einverstanden, 4= gar nicht einverstanden

Tabelle V

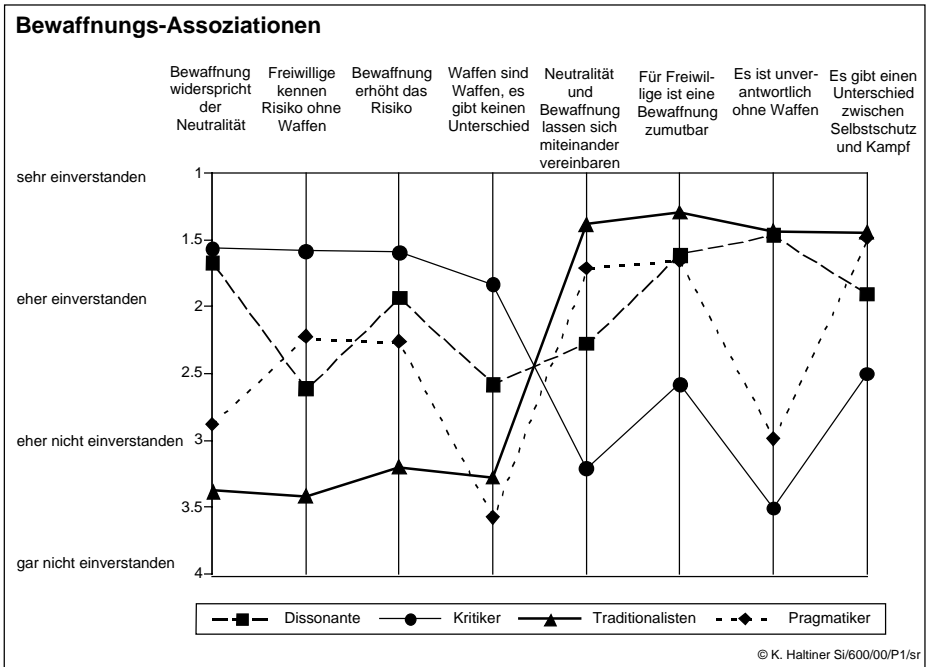
*Typologie der Bewaffnungsassoziationen 2000**

Variable	Zentrum Cluster 1 (Dissonante)	Zentrum Cluster 2 (Kritiker)	Zentrum Cluster 3 (Befürworter)	Zentrum Cluster 4 (Pragmatiker)
Bewaffnung widerspricht der Neutralität	1.67	1.56	3.38	2.88
Freiwillige kennen Risiko ohne Waffen	2.61	1.58	3.42	2.22
Bewaffnung erhöht das Risiko	1.93	1.59	3.20	2.26
Waffen sind Waffen, es gibt keinen Unterschied	2.58	1.83	3.28	3.58
Neutralität und Bewaffnung lassen sich miteinander vereinbaren	2.27	3.21	1.38	1.71
Für Freiwillige ist eine Bewaffnung zumutbar	1.61	2.58	1.29	1.65
Es ist unverantwortlich ohne Waffen	1.46	3.51	1.43	2.99
Es gibt einen Unterschied zwischen Selbstschutz und Kampf	1.90	2.50	1.44	1.48

* 1= sehr einverstanden, 2= eher einverstanden, 3= eher nicht einverstanden, 4= gar nicht einverstanden

Abbildung C

Typologie der Bewaffnungsassoziationen 2000



2 SMALLEST SPACE ANALYSIS

Ein kurzer Beschrieb der Smallest Space Analysis wird im Abschnitt 10.7 gegeben. Dort wird auch auf weitere Literatur verwiesen.

Tabelle VI

*Variablen- und Distanzmatrix für die multidimensionale Skalierung
(vgl. Abbildung 10.7)*

Fragen / Vorgaben	Kürzel	Nr.	x	y
Schweiz sollte ihre Neutralität beibehalten.	Neutralität beibehalten	F12_3	-2.036	0.239
Dank der Neutralität kann die Schweiz in Konflikten vermitteln und international gute Dienste leisten.	Neutralität: Gute Dienste CH	F23_4	-1.700	0.021
Schweiz sollte eine gut ausgerüstete und ausgebildete Armee unterhalten	CH: gut gerüstete Armee halten	F12_2	-1.648	0.232
Die Neutralität ist untrennbar mit unserem Staatsgedanken verbunden.	Neutralität: nationale Identität	F23_2	-1.455	0.666
Auch unbewaffnete Schweizer Soldaten können wirkungsvolle Friedenseinsätze leisten.	FE kann ohne Bewaffnung wirkungsvoll sein	F21_5	-1.341	-0.587
Alle Soldaten, die wir ins Ausland schicken, sind Freiwillige. Da ist eine Bewaffnung zumutbar, denn die wissen, welche Risiken sie eingehen.	FE: Bewaffnung zumutbar, da Freiwillige	F21_6	-1.279	-0.696

Fragen / Vorgaben	Kürzel	Nr.	x	y
Solange wir unsere Soldaten bei ihren friedenserhaltenden Einsätzen nur zum Selbstschutz bewaffnen, verletzen wir unsere Neutralität nicht.	FE mit Selbstschutz ist kein Neutralitätsverstoss	F25_2	-1.206	-0.833
Es ist ein Unterschied, ob wir unsere Soldaten für ihre Friedenseinsätze im Ausland nur zum Selbstschutz bewaffnen oder ob wir sie in die Lage versetzen, den Frieden zwischen den Konfliktparteien mit Waffen zu erzwingen.	Bewaffneter FE zum Selbstschutz, nicht zur Friedenserzwingung	F21_2	-1.168	-1.231
Eine Bewaffnung unserer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen im Ausland lässt sich mit unserer Neutralität vereinbaren.	Bewaffneter FE ist kein Neutralitätsverstoss	F25_1	-0.994	-0.861
Die bewaffnete Neutralität der Schweiz trägt zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei.	Stabilisierende Neutralität: Beitrag zu Europa	F23_5	-0.822	0.481
Schweiz sollte sich nur auf ihre eigene Landesverteidigung verlassen.	CH: Verlass nur auf eigene Verteidigung	F12_8	-0.711	1.511
Es ist unverantwortlich, dass unsere Soldaten auch bei gefährlichen Friedenseinsätzen, wie jetzt im Kosovo, unbewaffnet sind. Denn unsere Leute sind alles Freiwillige, und die wissen, welche Risiken sie eingehen.	Unbewaffneter FE: unverantwortlich	F25_4	-0.637	-0.500
Wenn wir unsere Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen bewaffnen, so setzen wir sie einem höheren Gefahrenrisiko aus.	Bewaffneter FE: höheres Risiko	F21_4	-0.593	1.203
Dank der Neutralität werden wir nicht in internationale Konflikte hineingezogen.	Schützende Neutralität	F23_6	-0.511	1.079

Fragen / Vorgaben	Kürzel	Nr.	x	y
Unsere nationale Sicherheit wird immer mehr von anderen Staaten und immer weniger von uns selbst bestimmt.	Nat. Sicherheit wird immer mehr von anderen bestimmt	F12_10	-0.244	-0.252
Schweiz sollte der Uno Schweizer Friedenstruppen zur Verfügung stellen.	CH-Friedenstruppen für Uno	F12_1	-0.183	-1.013
Entsendung von bewaffneten Soldaten ins Ausland widerspricht in jedem Fall unserer Neutralität.	Bewaffneter FE ist Neutralitätsverstoss	F21_1	-0.044	1.582
Es ist unehrenhaft, wenn sich die unbewaffneten Schweizer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen von Soldaten anderer Nationen schützen lassen müssen.	Unehrenhafter Fremdschutz bei Friedenseinsätzen	F25_6	0.022	1.082
Wenn immer mehr Nationen mit Hilfe ihres Militärs die Konflikte auf dieser Welt einzudämmen versuchen, so kann die Schweiz nicht länger abseits stehen.	FE als solidarischer Beitrag	F21_7	0.309	-0.624
Schweiz sollte sich der Nato annähern.	CH-Annäherung an Nato	F12_6	0.677	-0.622
Die Neutralität kann heute militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden.	Militärische Neutralität	F23_7	0.739	-0.476
Bei ihren Friedenseinsätzen sollten unsere Soldaten ihren Auftrag auch mit Waffengewalt durchsetzen können, wenn das nötig ist.	FE: Auftrag notfalls mit Gewalt durchsetzen	F21_3	1.000	0.110
Schweiz sollte ihre Armee verkleinern.	CH: Armee verkleinern	F12_4	1.071	-0.947
Die Neutralität könnte uns künftig daran hindern, gemeinsam mit unseren europäischen Nachbarn zu handeln.	Neutralität hindert am gemeinsamen Handeln	F23_1	1.168	-0.221

Fragen / Vorgaben	Kürzel	Nr.	x	y
Wenn wir Schweizer Militär zur Friedenserhaltung ins Ausland schicken, so kommen weniger Asyl Suchende aus diesen Gegenden zu uns.	Weniger Asylanten durch militärische Friedenserhaltung	F25_7	1.228	0.643
Schweiz sollte beim Aufbau einer europäischen Armee mitmachen.	CH: Beim Aufbau europäischer Armee mitmachen	F12_5	1.301	-0.506
Schweiz sollte die allgemeine Wehrpflicht aufheben und den Militärdienst Freiwilligen überlassen.	Aufhebung Wehrpflicht	F12_9	1.352	-0.726
Unsere enge politische und wirtschaftliche Verflechtung mit anderen Staaten verunmöglicht Neutralität.	CH: Pseudo-Neutralität	F23_3	1.366	0.436
Waffen sind Waffen: Einen Unterschied zwischen Bewaffnung zum Selbstschutz und Bewaffnung zum Kampf gibt es nicht.	Waffen = Waffen: Kein Unterschied zw. Selbstschutz und Kampfeinsatz	F25_3	1.371	1.616
Wie würden Sie selbst stimmen, wenn die Volksinitiative Halbierung der Verteidigungsausgaben und Mitfinanzierung der internationalen Friedenspolitik am nächsten Sonntag zur Abstimmung käme?	Volksinitiative Halbierung Verteidigungsausgaben	F09B	1.524	-0.720
Sobald die Neutralität der Schweiz keine Vorteile mehr bringt, sollten wir sie aufgeben.	Neutralität aufgeben, wenn nutzlos	F23_8	1.716	0.018
Schweiz sollte der Nato beitreten.	CH-Beitritt Nato	F12_7	1.728	-0.103

ANHANG III

SICHERHEIT 2000

FRAGEBOGEN UND PROZENTUALE HÄUFIGKEITEN

Stichprobe:

Random-Verfahren, N = 1202

Deutsche, französische und italienische Schweiz

Befragungszeitraum: Januar-Februar 2000

Befragungsinstitut: DEMOSCOPE, 6043 Adligenswil

Sicherheit 2000

Mein Name ist ... vom Forschungsinstitut

Wir führen zur Zeit eine telefonische Umfrage zu sicherheitspolitischen Themen durch und ich möchte Sie fragen, ob Sie bereit wären, dazu einige Fragen zu beantworten? Das Interview dauert rund 20 Minuten.

Zunächst einige Fragen für die Statistik

S1

Wie viele in der Schweiz stimmberechtigte Personen (also Schweizer Bürgerinnen oder Bürger über 18 Jahre) leben normalerweise in Ihrem Haushalt?

..... Personen

INT: Untermieter, Pensionäre, Au Pair, Hausangestellte gelten auch als Haushaltsmitglieder, sofern sie:

1. bei Ihnen (in Ihrem Haus / Ihrer Wohnung wohnen UND
2. mindestens eine Hauptmahlzeit pro Tag bei Ihnen zu Hause einnehmen UND
3. keinen eigenen Telefonanschluss haben.

Kinder, die zu Studienzwecken anderswo wohnen und nur am Wochenende zurückkehren, werden hingegen nicht dazu gezählt.

S2

Darf ich Sie fragen, wie alt Sie sind?

..... Jahre

S3

INT: Geschlecht der befragten Person eingeben (nur im Zweifelsfalle fragen).

- Mann 1
- Frau 2

S4

Sind Sie in der Schweiz „stimm- und wahlberechtigt“?

- ja 1
- nein 2
- > **bei nein Abbruch!**

Q1

Ganz allgemein gesprochen, wie sicher fühlen Sie sich in unserer heutigen Zeit?

Fühlen Sie sich:

- sehr sicher 4
- eher sicher 3
- eher unsicher 2
- ganz unsicher 1

[INT. NICHT VORLESEN]

- weiss nicht/keine Antwort 9

Q2

Glauben Sie, dass die weltpolitische Lage in den nächsten 5 Jahren besser und entspannter oder düsterer und gespannter wird? Oder bleibt sie in etwa so, wie sie heute ist?

- eher besser und entspannter 3
- bleibt etwa so wie heute 2
- eher düsterer und gespannter 1

[INT. NICHT VORLESEN]

- weiss nicht/keine Antwort 9

Q3

Wie sehen Sie die nähere Zukunft – etwa die nächsten fünf Jahre – für die Schweiz? Sehr optimistisch, eher optimistisch, eher pessimistisch oder sehr pessimistisch?

sehr optimistisch 4
eher optimistisch 3
eher pessimistisch 2
sehr pessimistisch..... 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht/keine Antwort 9

Q4

Wie kann die Schweiz Ihrer Meinung nach am besten ihre Sicherheit wahren und gleichzeitig zum Frieden in der Welt beitragen?

Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage, ob Sie damit sehr oder eher einverstanden bzw. eher nicht oder gar nicht einverstanden sind.

sehr einverstanden..... 4
eher einverstanden 3
eher nicht einverstanden 2
gar nicht einverstanden 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht..... 8
keine Antwort 9

(Reihenfolge A-N zufallsvariieren)

- A Die Schweiz sollte sich aktiv an der europäischen Integration beteiligen und der EU ohne Vorbehalte beitreten.
- B Die Schweiz sollte sich mehr als bisher der EU politisch annähern.
- C Die Schweiz sollte dem EWR, nicht aber der EU beitreten.
- D Die Schweiz sollte ihren Stellenwert als Sitz des Roten Kreuzes mehr ins Spiel bringen.
- E Die Schweiz sollte mehr in Konflikten vermitteln.
- F Die Schweiz sollte mehr eine aktive Rolle spielen bei internationalen Konferenzen.

- G Die Schweiz sollte bei politischen Konflikten im Ausland klar Stellung für die eine oder andere Seite beziehen, bei militärischen Konflikten aber neutral bleiben.
- H Die Schweiz sollte auf ihre Neutralität ganz verzichten.
- I Die Schweiz sollte auch bei militärischen Konflikten im Ausland klar Stellung für die eine oder andere Seite beziehen.
- K Die Schweiz sollte mehr Entwicklungshilfe leisten.
- L Die Schweiz sollte der Uno beitreten.
- M Die Schweiz sollte wirtschaftlich und politisch möglichst unabhängig von anderen Staaten bleiben.
- N Die Schweiz sollte sich von Bündnissen und Zusammenschlüssen aller Art mit anderen Staaten fernhalten.

Q5

Gibt Ihrer Meinung nach die Schweiz „viel zu viel, „zu viel“, „gerade richtig“, „zu wenig“ oder „viel zu wenig“ Geld für die Verteidigung aus?

- viel zu viel..... 5
- zu viel.... 4
- gerade richtig 3
- zu wenig 2
- viel zu wenig..... 1

[INT. NICHT VORLESEN]

- weiss nicht/keine Antwort 9

Q6

Können Sie mir sagen, wie gross der Prozentanteil der Ausgaben für die Landesverteidigung ungefähr ist, gemessen am Geld, das der Bund in einem Jahr gesamthaft ausgibt? Falls Sie es nicht genau wissen, schätzen Sie einfach, wie hoch der Anteil der Ausgaben ist.

(NUR 1 ANTWORT)

..... %

Q7

Tatsächlich beträgt der Anteil für die Landesverteidigung zur Zeit weniger als 12% der Bundesausgaben. Wenn Sie selbst die Ausgaben für die Gesamtverteidigung festsetzen könnten, würden Sie diese erhöhen, so belassen wie sie heute sind, sie senken oder ganz aufheben?

- erhöhen 4
- so belassen wie sie heute sind 3
- senken 2
- ganz aufheben 1

[INT. NICHT VORLESEN]

- weiss nicht/keine Antwort 9

Q8

Glauben Sie, dass die Schweiz auch bei einer Halbierung ihrer Verteidigungsausgaben eine glaubwürdige Landesverteidigung aufrechterhalten könnte?

- sicher ja. 4
- eher ja.... 3
- eher nein 2
- sicher nicht 1

[INT. NICHT VORLESEN]

- weiss nicht/keine Antwort 9

Q9

Eine eidgenössische Volksinitiative fordert, dass die Verteidigungsausgaben halbiert werden und ein Drittel des eingesparten Geldes für internationale Friedenspolitik (also z.B. für Entwicklungszusammenarbeit, Konfliktverhütung) eingesetzt wird.

A) Was glauben Sie, wie würde die Mehrheit des Schweizer Volkes abstimmen, wenn diese Initiative am nächsten Sonntag zur Abstimmung käme? Würde das Volk die Initiative ganz sicher annehmen, eher annehmen, eher ablehnen oder ganz sicher ablehnen?

- ganz sicher annehmen 4
- eher annehmen 3

eher ablehnen	2
ganz sicher ablehnen	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

B) Wie würden Sie selbst stimmen, wenn diese Volksinitiative am nächsten Sonntag zur Abstimmung käme?

ganz sicher annehmen	4
eher annehmen	3
eher ablehnen	2
ganz sicher ablehnen	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

Q10

Was meinen Sie zur Schweizer Armee?

Halten Sie diese für unbedingt notwendig, eher notwendig, eher nicht notwendig oder überhaupt nicht notwendig?

unbedingt notwendig	4
eher notwendig.....	3
eher nicht notwendig.....	2
überhaupt nicht notwendig	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht/keine Antwort	9

Q11

Glauben Sie, dass die Milizarmee, wie wir sie heute in der Schweiz haben, auch in Zukunft unsere Landesverteidigung sicherstellen kann oder wäre Ihrer Meinung nach eine Berufsarmee besser für uns?

Milizarmee auch in Zukunft genügend 2

wir würden eine Berufsarmee brauchen..... 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht/keine Antwort 9

Q12

Ich habe noch einmal einige Meinungen dazu, wie die Schweiz ihre Sicherheit wahren und gleichzeitig zum Frieden in der Welt beitragen könnte.

Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage, ob Sie damit sehr oder eher einverstanden bzw. eher nicht oder gar nicht einverstanden sind.

sehr einverstanden..... 4

eher einverstanden 3

eher nicht einverstanden 2

gar nicht einverstanden 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht..... 8

keine Antwort 9

(Reihenfolge A-H zufallsvariieren)

- A Die Schweiz sollte der Uno Schweizer Friedenstruppen zur Verfügung stellen.
- B Die Schweiz sollte eine gut ausgerüstete und ausgebildete Armee unterhalten.
- C Die Schweiz sollte ihre Neutralität beibehalten.
- D Die Schweiz sollte ihre Armee verkleinern.
- E Die Schweiz sollte beim Aufbau einer europäischen Armee mitmachen.
- F Die Schweiz sollte sich der Nato (dem Nordatlantischen Bündnis) annähern.
- G Die Schweiz sollte der Nato beitreten.
- H Die Schweiz sollte sich nur auf ihre eigene Landesverteidigung verlassen.
- I Die Schweiz sollte die allgemeine Wehrpflicht aufheben und den Militärdienst Freiwilligen überlassen.
- K Unsere nationale Sicherheit wird immer mehr von anderen Staaten und immer weniger von uns selbst bestimmt.

Q13

Die Schweizer Armee hat viele Aufgaben. Ich lese Ihnen die Liste der Aufgaben vor. Sagen Sie mir bitte für jede Aufgabe, ob sie in Zukunft für die Schweizer Armee

- an Bedeutung gewinnen wird
- die gleiche Bedeutung haben wird wie heute
- an Bedeutung verlieren wird.

wird **künftig** an Bedeutung gewinnen... 3

wird **künftig** die gleiche Bedeutung haben wie heute..... 2

wird **künftig** an Bedeutung verlieren 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht 8

keine Antwort 9

(Reihenfolge A-K zufallsvariieren)

- A Einsatz im Ausland als unbewaffnete Friedenstruppen, als sogenannte Blau- oder Gelbmützen
- B Hilfe bei Grosskatastrophen im Inland
- C Hilfe bei Grosskatastrophen im Ausland
- D Verteidigung der Schweiz im Kriegsfall
- E Einsatz zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung bei Streiks und Demonstrationen
- F Verhinderung von Terroranschlägen (z.B. auf Flugplätzen)
- G Bewachung von internationalen Konferenzen
- H Aufgaben im Bereich des Umweltschutzes
- I Unterstützung der zivilen Grenzwaache bei grossen Flüchtlingsströmen
- K Bewaffnete militärische Einsätze im Ausland im Auftrag der Uno oder anderer internationaler Organisationen

Q14

Sind Sie damit einverstanden, dass Schweizer Soldaten, die sich freiwillig zur Verfügung stellen, ausserhalb des Landes zum Einsatz kommen?

(NUR 1 ANTWORT)

- A Ja, solange es sich bloss um unterstützende Aufgaben handelt (z.B. medizinische Versorgung).
- B Ja, solange es sich um friedenssichernde Aufgaben handelt und die Bewaffnung nur der Selbstverteidigung dient.
- C Ja, auch Kampfeinsätze zur Wiederherstellung des Friedens.
- D Nein, überhaupt nicht.
- E weiss nicht/keine Antwort

Q15

1994 hat das Schweizer Stimmvolk nein gesagt zu einem Schweizer Uno-Blauhelm-Batallion. Die Vorlage von 1994 hat vorgesehen, dass die Schweiz der Uno ein Batallion für friedenserhaltende Einsätze zur Verfügung hätte stellen können. Nur Freiwillige hätten daran teilgenommen, es wäre niemand gegen seinen Willen ins Ausland geschickt worden. Eine leichte Bewaffnung war für den Selbstschutz vorgesehen.

A) Wenn am nächsten Sonntag noch einmal über die gleiche Blauhelm-Vorlage wie 1994 abgestimmt würde, wie würde heute die Mehrheit des Schweizer Volkes abstimmen? Was glauben Sie, würde das Volk die Vorlage sicher annehmen, eher annehmen, eher ablehnen oder sicher ablehnen?

sicher annehmen..... 4
eher annehmen 3
eher ablehnen 2
sicher ablehnen 1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht..... 8
keine Antwort 9

B) Wie würden Sie selbst heute stimmen, wenn die Vorlage am nächsten Sonntag zur Abstimmung käme?

sicher annehmen..... 4

eher annehmen	3
eher ablehnen	2
sicher ablehnen	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

Q16

A) Der Bundesrat hat entschieden, 160 freiwillige und unbewaffnete Soldaten der Schweizer Armee in den Kosovo zu schicken. Sie leisten dort v.a. Wiederaufbauhilfe. Sind Sie mit dieser Entscheidung des Bundesrates sehr einverstanden, eher einverstanden, eher nicht einverstanden oder gar nicht einverstanden?

sehr einverstanden.....	4
eher einverstanden	3
eher nicht einverstanden	2
gar nicht einverstanden	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

B) Die Schweizer Soldaten im Kosovo sind unbewaffnet. Aufgrund der schwierigen Situation im Kosovo stehen sie aber unter dem Schutz bewaffneter österreichischer Truppen. Was ist Ihre Meinung? Ist es richtig, dass das Schweizer Truppenkontingent unbewaffnet ist oder sind Sie der Meinung, dass die Schweizer Soldaten zum Selbstschutz [INT. BETONEN] bewaffnet werden sollten?

Die Schweizer Soldaten...	
sollten unbewaffnet bleiben	2
sollten bewaffnet werden	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Angabe	9

Q17

Bis jetzt hatte der Bundesrat nur die Möglichkeit, einzelne [INT. BETONEN] Schweizer Soldaten im Ausland zum Selbstschutz zu bewaffnen. Der Bundesrat beabsichtigt nun, das Militärgesetz so zu ändern, dass im Gegensatz zu heute nicht nur einzelne Schweizer Soldaten, sondern ganze Truppenkontingente [INT. BETONEN] (z.B. eine ganze Kompanie) bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland zum Selbstschutz bewaffnet werden können.

- Haben Sie schon davon gehört?
ja..... 1
nein 2
keine Antwort 9

Q18

a) Wie sehen Sie das? Sind Sie einverstanden, mit Vorbehalten einverstanden, oder nicht einverstanden, dass Schweizer Soldaten bei friedensunterstützenden Einsätzen im Ausland bewaffnet werden können?

- einverstanden 1
mit Vorbehalten einverstanden (WEITER MIT FRAGE 18b) 2
nicht einverstanden (WEITER MIT FRAGE 18c)..... 3
[INT. NICHT VORLESEN]..... 4
weiss nicht..... 8
keine Antwort 9

b) [FILTER FALLS NUR MIT VORBEHALTEN EINVERSTANDEN]
Welches sind Ihre Vorbehalte?

c) [FILTER FALLS NICHT EINVERSTANDEN]
Weshalb sind Sie nicht einverstanden?

Q19

Bei der geplanten Militärgesetzänderung wird an eine Bewaffnung unserer Soldaten im Ausland zum „Selbstschutz“ gedacht.

Was verstehen Sie unter einer Bewaffnung zum Selbstschutz?

Q20

Welche der folgenden Personen können heute zu friedenssichernden Einsätzen ins Ausland geschickt werden?

- a) alle wehrpflichtigen Personen 1
- b) nur Freiwillige 2
- c) alle militärischen Kader 3

[INT. HIER d) AUCH VORLESEN !]

- d) weiss nicht 8

[INT. NUR 1 ANTWORT AKZEPTIEREN!]

[INT. NICHT VORLESEN]

- e) keine Antwort 9

Q21

Ich lese Ihnen jetzt einige Behauptungen vor, die man derzeit viel zu hören bekommt. Sagen Sie mir bitte zu jeder, ob Sie damit sehr einverstanden, eher einverstanden, eher nicht einverstanden oder gar nicht einverstanden sind.

sehr einverstanden	4
eher einverstanden	3
eher nicht einverstanden	2
gar nicht einverstanden	1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht	8
keine Antwort	9

[AUSSAGEN A BIS G ZUFALLSVARIIEREN]

- A) Die Entsendung von bewaffneten Soldaten ins Ausland widerspricht in jedem Fall unserer Neutralität.
- B) Es ist ein Unterschied, ob wir unsere Soldaten für ihre Friedenseinsätze im Ausland nur zum Selbstschutz bewaffnen oder ob wir sie in die Lage versetzen, den Frieden zwischen den Konfliktparteien mit Waffen zu erzwingen.
- C) Bei ihren Friedenseinsätzen sollten unsere Soldaten ihren Auftrag auch mit Waffengewalt durchsetzen können, wenn das nötig ist.
- D) Wenn wir unsere Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen bewaffnen, so setzen wir sie einem höheren Gefahrenrisiko aus.
- E) Auch unbewaffnete Schweizer Soldaten können wirkungsvolle Friedensarbeit leisten.
- F) Alle Soldaten, die wir ins Ausland schicken, sind Freiwillige. Da ist eine Bewaffnung zumutbar, denn die wissen, welche Risiken sie eingehen.
- G) Wenn immer mehr Nationen mit Hilfe ihres Militärs die Konflikte auf dieser Welt einzudämmen versuchen, so kann die Schweiz nicht länger abseits stehen.

Q22

Sie haben in dieser Umfrage einige Fragen zu Sicherheitspolitik und Gesamtverteidigung beantwortet.

Wie stark interessieren Sie sich für Fragen der nationalen Sicherheit und der Gesamtverteidigung, sehr stark, recht stark, ein bisschen oder überhaupt nicht?

sehr stark	4
------------------	---

recht stark.....	3
ein bisschen.....	2
überhaupt nicht	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

Q23

Die Schweiz hat ja immer eine Politik der Neutralität verfolgt. Heute hört man immer mehr auch Meinungen, die den Wert dieser unterschiedlich beurteilen. Welchen der folgenden Aussagen zur Neutralität würden Sie zustimmen?

Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage, ob Sie damit sehr einverstanden, eher einverstanden, eher nicht einverstanden oder gar nicht einverstanden sind.

sehr einverstanden	4
eher einverstanden	3
eher nicht einverstanden	2
gar nicht einverstanden	1
[INT. NICHT VORLESEN]	
weiss nicht	8
keine Antwort	9

[AUSSAGEN A BIS H ZUFALLSVARIIEREN]

- A) Die Neutralität könnte uns künftig daran hindern, gemeinsam mit unseren europäischen Nachbarn zu handeln.
- B) Die Neutralität ist untrennbar mit unserem Staatsgedanken verbunden.
- C) Unsere enge politische und wirtschaftliche Verflechtung mit anderen Staaten verunmöglicht Neutralität.
- D) Dank der Neutralität kann die Schweiz in Konflikten vermitteln und internationale gute Dienste leisten.
- E) Die bewaffnete Neutralität der Schweiz trägt zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei.
- F) Dank der Neutralität werden wir nicht in internationale Konflikte hineingezogen.
- G) Die Neutralität kann heute militärisch nicht mehr glaubhaft geschützt werden.
- H) Sobald die Neutralität der Schweiz keine Vorteile mehr bringt, sollten wir sie aufgeben.

Q24

Kommt es vor, dass Sie von Ihren Freunden oder Bekannten über politische Fragen um Rat und Auskunft gefragt werden, öfters, gelegentlich, selten oder nie?

öfters	4
gelegentlich	3
selten	2
nie	1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht	8
keine Antwort	9

Q25

Ich lese Ihnen jetzt nochmals einige Behauptungen vor, die man derzeit viel zu hören bekommt. Sagen Sie mir bitte zu jeder, ob Sie damit sehr einverstanden, eher einverstanden, eher nicht einverstanden oder gar nicht einverstanden sind.

sehr einverstanden	4
eher einverstanden	3
eher nicht einverstanden	2
gar nicht einverstanden	1

[INT. NICHT VORLESEN]

weiss nicht	8
keine Antwort	9

[AUSSAGEN A BIS G ZUFALLSVARIIEREN]

- A) Eine Bewaffnung unserer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen im Ausland lässt sich mit unserer Neutralität vereinbaren.
- B) Solange wir unsere Soldaten bei ihren friedenserhaltenden Einsätzen nur zum Selbstschutz bewaffnen, verletzen wir unsere Neutralität nicht.
- C) Waffen sind Waffen: Einen Unterschied zwischen Bewaffnung zum Selbstschutz und Bewaffnung zum Kampf gibt es nicht.
- D) Es ist unverantwortlich unbewaffnete Soldaten in Friedenseinsätze zu schicken.
- E) Es ist zu verantworten, dass unsere Soldaten auch bei gefährlichen Friedenseinsätzen, wie jetzt im Kosovo, unbewaffnet sind. Denn unsere Leute sind alles Freiwillige, und die wissen, welche Risiken sie eingehen.

- F) Es ist unehrenhaft, wenn sich die unbewaffneten Schweizer Soldaten bei ihren Friedenseinsätzen von Soldaten anderer Nationen schützen lassen müssen.
- G) Wenn wir Schweizer Militär zur Friedenserhaltung ins Ausland schicken, so kommen weniger Asyl Suchende aus diesen Gegenden zu uns.

Q26

Ich nenne Ihnen zum Schluss einige Einrichtungen des öffentlichen Lebens in der Schweiz und ich möchte wissen, ob diese Ihr Vertrauen genießen oder nicht. Sagen Sie mir Ihre Meinung bitte anhand einer 10er Notenskala, 10 heisst, dass diese Einrichtung Ihr volles Vertrauen genießt, 1 heisst, dass diese Einrichtung bei Ihnen überhaupt kein Vertrauen bekommt. Mit den Zahlen dazwischen können Sie Ihre Meinung abgestuft benoten.

(NUR 1 ANTWORT PRO ZEILE)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
überhaupt									volles
kein Vertrauen									Vertrauen

(Reihenfolge A-G zufallsvariieren)

Wie ist das mit ...

- A dem Bundesrat
- B dem Parlament in Bern
- C den Gerichten
- D der Polizei
- E der Armee
- F den Medien
- G der Schweizer Wirtschaft

Q27**Welche Schule haben Sie zuletzt besucht?**

Primarschule	1
Sekundar-/Real-/Bezirksschule.....	2
Berufsschule/Gewerbeschule	3
Mittelschule/Gymnasium.....	4
Technikum/Seminar/Hochschule/Uni, Poly/ETH....	5
andere.....	6

Q28**Welches ist Ihre Muttersprache?**

Deutsch	1
Französisch	2
Italienisch.....	3
Rätoromanisch	4
andere Sprache.....	5

Q29**Sind Sie voll erwerbstätig, sind Sie teilzeit erwerbstätig oder sind Sie nicht erwerbstätig?***INT: Vorlesen*

voll erwerbstätig	1
teilzeit erwerbstätig (mind. 6 Std./W.).....	2
in Ausbildung (ohne Lehrlinge).....	3
nicht erwerbstätig.....	4
weiss nicht / keine Angabe	9

Q30**Welches ist Ihr Beruf?***INT: Vorlesen*

Lehrlinge	1
Ungelernte Arbeiter und Handwerker	2
Angelernte Arbeiter und Handwerker	3
Gelernte Arbeiter und Handwerker	4
Einfache Angestellte oder Beamte.....	5
Abteilungsleiter, Prokura, Leitende Angestellte oder Beamte	6
Direktor, Chefbeamte	7
Landwirte, Weinbauern	8
Inhaber von Handwerks- und Gewerbebetrieben	9
Selbständige Unternehmer, freie Berufe.....	10

Q31**Sie sind nicht erwerbstätig? Sind Sie...***INT: Vorlesen*

in Ausbildung (Schüler/in, Student/in).....	1
pensioniert	2
Hausfrau/-mann	3
arbeitslos	4
anderes	5

Q32**Sind Sie im Militär eingeteilt oder eingeteilt gewesen?***INT: Vorlesen*

Ja, <u>bin</u> im Militär eingeteilt	1
Ja, <u>war</u> im Militär eingeteilt.....	2
Nein, nicht im Militär eingeteilt (gewesen)	3

Q33

(Filter: im Militär eingeteilt)

Welches ist Ihr gegenwärtiger Rang im Militär?

INT: Vorlesen

MFD, RDK	1
Soldat, Gefreiter	2
Unteroffizier	3
Offizier	4
weiss nicht / keine Angabe	9

Q34

(Filter: im Militär eingeteilt gewesen)

Welches war Ihr letzter Rang im Militär?

INT: Vorlesen

MFD, RDK	1
Soldat, Gefreiter	2
Unteroffizier	3
Offizier	4
weiss nicht / keine Angabe	9

Q35

Nehmen wir an, im Laufe eines Jahres würden 10 Abstimmungen und Wahlen stattfinden. An wie vielen von diesen 10 Abstimmungen und Wahlen nehmen Sie normalerweise teil? Wie oft gehen Sie an die Urne?

1mal	1
2mal	2
3mal	3
4mal	4
5mal	5
6mal	6
7mal	7
8mal	8
9mal	9
immer	10

nie 11

weiss nicht / keine Angabe 99

Q36

„Links, Mitte und Rechts“ sind Begriffe, die häufig gebraucht werden, um politische Ansichten und Einstellungen zu charakterisieren. Können Sie mir sagen, wo Sie selber auf einer Skala von 0 (ganz links) bis 10 (ganz rechts) etwa stehen?

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
ganz links										ganz rechts

weiss nicht / keine Angabe 99

Online version provided by the
International Relations and Security Network

A public service run by the
Center for Security Studies at the ETH Zurich
© 1996-2004

